aus dem Kanton Zür

Nach mehreren Preisschriften

von

J. M. Kohler.

Zürich,
in Commission bei S. Hö
1853.

Vorwort.

Im Jahr 1850 erließ der Vorstand des landw. Vereins im Kt. Zürich eine Ausschreibung von Prämien für die besten landwirthschaftlichen Ortsbeschreibungen, und bezeichnete in einem zugleich veröffentlichten Schema die Anordnung des zu behandelnden Stoffes und den Zweck, welchen man durch dergleichen Ortsbeschreibungen zu erreichen suche.

Eine besondere Kommission hatte die eingegangenen Ortsbeschreibungen zu prüfen, und in der Hauptversammlung des landwirthschaftlichen Vereins zu Oberstraß, den 5. Juli 1851, wurden an die Verfasser der eingegangenen Schriften theils Geldprämien, theils Diplome als Zeichen der Anerkennung für die gelieferten Arbeiten ausgetheilt. Als Verfasser der landwirthschaftlichen Beschreibung eines 60 Juch. großen Hofes in Uitikon erschien: Hr. Gemeindammann J. J. Wismer in Uitikon am Albis; derjenigen von Dettenriedt: Hr. Lehrer C. Dietrich daselbst; von Thalweil-Oberrieden: die dasigen Gemeindsvereine; Bearbeiter: der Vorstand; von Weyach: der Gemeindsverein daselbst; von Wangen: Hr. Heinrich Jucker, Lehrer daselbst; von Höngg: Hr. Heinrich Zweifel, Arzt daselbst.

Schon bei jener Preisvertheilung behielt sich der Vorstand der landwirthschaftlichen Gesellschaft vor, die einzelnen Ortsbeschreibungen zu benutzen, sei es für die bestehende landw. Zeitschrift, oder aber für Bearbeitung einer besonderen Ortsbeschreibung. Doch erst Ende Juni l. J. wurde hierüber ein definitiver Beschluß gefaßt, und Seminarlehrer Kohler eingeladen, auf das landw. Herbstfest in Uster aus jenen Ortsbeschreibungen eine Festschrift zu bearbeiten.

Erst gegen Ende August waren alle Ortsbeschreibungen in den Händen des Bearbeiters, und erst am 11. Sept. konnte der Satz und Druck des Schriftchens beginnen. Wir führen dieß hier an, um einzelne vorkommende Fehler zu entschuldigen, sowie auch die Spuren der Fl

tigkeit und Eile, die da und dort vorkommen, und die wir leider, wenn sie uns auch bei den Korrekturen auffielen, nicht mehr austilgen konnten.

Betreffend den Zweck, den wir bei Bearbeitung dieses Schriftchens hatten, können wir uns kurz fassen. Wir wollten, indem wir das Beste und Eigenthümliche aus den einzelnen Preisschriften zusammenfaßten, ein Bild von dem Landbau, wie er dermalen in den verschiedenen Landesgegenden betrieben wird, geben, damit jeder Leser selbst vergleichen und entscheiden könne, welches Verfahren das zweckmäßigste, und daher nachahmenswerth sei. Wir enthielten uns hiebei jeder Kritik, verfuhren bloß zusammenstellend, und ließen, wo immer möglich, unsere Gewährsmänner selbst reden.

Die von uns eingereihten Beilagen über Klima, Wasser, Boden 2c. 2c. werden hoffentlich nicht unwillkommen sein, und es sollen diese Artikel die Grundlage bilden für weitere speziellere Mittheilungen der Art in unserer Zeitschrift. — Das ist's überhaupt was wir von vorliegendem Festhefte hoffen: es werde nicht bloß dermalen da und dort einige Belehrung gewähren, sondern vor Allem aus anregen, und die Veranlassung werden zu vielseitiger und genauer Erörterung sämmtlicher Verhältnisse, die den Landbau betreffen, und die in unserer Festschrift nur berührt worden sind. Einzelne Landwirthe, landwirthschaftliche Vereine mögen die mitgetheilten Verfahrungsarten vergleichen, beurtheilen und wo sie Besseres wissen, solches ja nicht vorenthalten. Auch wollen die verehrlichen Verfasser der hier benutzten Preisschriften recht fleißige Beiträge für unsere landwirthschaftliche Zeitschrift liefern; um die eint und andere Lücke, die noch bestehen mag, auszufüllen oder um einzelne Partien, die hier allzu kurz berührt wurden, weiter auszuführen.

Küßnacht, am Michaeli 1852.

Der Verfasser.

Erste Abtheilung.

Allgemeine Verhältnisse.

I. Lage und Gränzen.

Wer die Karte des Kantons Zürich zur Hand nimmt, wird die Gemeinden Dettenriedt, Höngg, Thalweil, Oberrieden, Uitikon, Wangen und Weyach leicht auffinden können. Am Uto, am Zürichsee, an den Ufern der Limmat, am Rhein, im Glatt-Thal, auf der Landhöhe, südlich von der obern Töß, liegen die zu beschreibenden Gebiete.

Weyach, nahe am Rhein, als tiefstes Gelände im Kanton, liegt nur 1240′ über dem Meere (absolute Höhe). Wenig höher liegen die Ufer und tieferen Stufen des Zürichsees und der Limmat, sowie die Ebene um Wangen. Ziemlich höher, um 2000′ über dem Meere liegen die beiden andern Orte. —

Von der Lage eines Ortes hängt gar viel ab. Wer kennt nicht den Unterschied zwischen höhern und niedern Lagen; zwischen Flach- und Bergland; zwischen den Nord-, Süd-, West- und Ost-Abhängen der Berge und Hügel. Wem wäre der Einfluß unbekannt, den schiffbare Flüße und Seen, stark gebrauchte Landstraßen, Eisenbahnen, große volksreiche Städte auf ihre Umgebung ausüben. Wem leuchtet das Vortheilhafte zerstreut liegender Gehöfte, mitten in ihren Besitzungen nicht ein gegenüber den bäuerlichen Ortschaften aus dicht zusammengepferchten Wohnhäusern bestehend, denen die Besitzungen so ferne liegen, daß die Hälfte der Zeit mit dem nutzlosen Hin- und Hergehen und Fahren verloren geht.

Aber auch die Art der Begränzung für ganze Gemeinds-

markungen, wie für einzelne Besitzungen ist nicht gleichgültig. Regelmäßig verlaufende Gränzen sind leicht zu bezeichnen, und dergleichen Ländereien fördern die Bearbeitung. Die praktischen Nord-Amerikaner fassen ihre noch auszugebenden Territorien (Ländergebiete) im Ganzen, wie im Einzelnen in lauter Quadrate. Bei uns, wo dergleichen freie, herrenlose Ländereien nicht vorkommen, wo aus uralter Zeit her die Begränzungen stammen, ist es nicht mehr möglich, diese Vortheile in ganzem Maße zu gewinnen. Doch ließe sich bei Käufen, Tausch und durch Zusammenlegen der Güter, wie dieses durch den landwirthsch. Gemeindsverein Weyach empfohlen wurde, mit der Zeit auch in dieser Hinsicht Manches bessern, und in Uitikon sind im Laufe von 3 Jahren über 40 Stück Landes ausgetauscht worden, behufs Zusammenlegung größerer Flächen für einen und denselben Eigenthümer.

II. Größe und Bevölkerung. Güterpreise.

Der Kanton Zürich hat einen Flächenraum von 486,000 Juch. à 40,000 Quadratfuß. Rechnet man von diesem Flächenraum das nicht kulturfähige Land, 86,000 Juch. ab, so bleiben 400,000 Jucharten Nutzland, und zwar:

circa	15,000	Juch.	Reben.
	96,000	"	Wald.
	129,000	"	Wiesen (11/13) und Weiden (2/13).
	160,000	"	Acker- und Gartenland.

Auf diesem Raume leben 250,907 Menschen in 49,965 Familien; es kommen somit auf die Haushaltung im Durchschnitt 8 Juch. Kultur-Land. In Wirklichkeit vertheilt sich übrigens alles Land auf 36,155 Grundbesitzer.

Die Geographen nehmen an, 1 Quadratmeile gut bebauten, fruchtbaren Landes werde nicht über 6000 Menschen durch den Ertrag der Bodenkultur zu ernähren vermögen. Im Kanton Zürich, um 32 Quadratmeilen haltend, ist diese Bevölkerungsdichtigkeit überschritten. Wir haben im Durchschnitt auf 1 Quadratmeile 7312 Menschen. Im bevölkertsten Bezirk: Zürich, ohne die Stadt, 9620 Seelen und im dünnstbevölkerten Bezirk: Regensberg 5015 Seelen pr. Quadratmeile. —

Fast die Hälfte des Getreides, um 200,000 Malter, müssen von Außen her bezogen werden, denn nur 62 Gemeinden,

mit einer Bevölkerung von 48,800 Seelen, bauen mehr als genug Getreide; 46 Gemeinden mit 33,700 Seelen, bauen den Bedarf; dagegen sind 86 Gemeinden mit 149,000 Seelen, die nicht genug oder gar kein (Stadt Zürich) Getreide bauen.

Bei solcher Bevölkerungs-Dichtigkeit reicht zum Unterhalte der Bewohner bloßer Landbau nicht mehr aus, da muß Gewerbfleiß zu Hülfe kommen. Unter natürlichen Verhältnissen sehen wir diesen daher erblühen überall da, wo eine für Landbau zu dichte Bevölkerung entsteht. Er bildet in diesem Falle nicht bloß kein Hinderniß für blühenden Landbau, sondern vielmehr einen Hebel zur Erlangung dieser Blüthe. Landbau und Industrie sind daher die nothwendig erscheinenden Gefährten in dicht bevölkerten Gegenden und erzeugen einen Zustand der Behaglichkeit und der Hablichkeit wie diese in einem bloß Ackerbautreibenden Lande nimmermehr möglich sind.

Rücksichtlich der beiden Haupt-Erwerbquellen unsers Ländchens: Landbau und Gewerbe, verhalten sich die beschriebenen Ortschaften sehr verschieden, wie aus nachfolgenden Angaben ersichtlich ist.

Die Gemeinde Thalweil besitzt im Ganzen 1439 Jucharten Grund und Boden; nämlich 155 Juch. Reben, 616 Juch. Mattland, 174 Juch. Ackerland, 476 Juch. Waldung und 18 Juch. Streuland. — Seine Einwohnerzahl beträgt aber 1896 Seelen (1889 nach Meyer v. Knonau). Diese Einwohner, von denen 1097 Gemeindsbürger sind, bilden 390 Haushaltungen; und Grundeigenthümer zählen wir 259. Auf eine Haushaltung treffen 3⅔ Juch. Land. Die Zahl der landbautreibenden Personen (164 Landwirthe, 70 Güterarbeiter und ein Theil der 115 Dienstboten) wird von derjenigen übertroffen, die sich mit dem Seidengewerbe beschäftigen. Außerdem beschäftigen sich noch über 100 Personen mit sonstiger Fabrikation und mit Handel, und neben diesen gibt es noch 181 Handwerker.

Oberrieden umfaßt 710 Juch. Land; nämlich 121 Juch. Rebland, 204 Juch. Mattland, 42 Juch. Ackerland, 337 Juch. Wald und 6 Juch. Streuland.

Von seinen 832 Einwohnern, welche 168 Haushaltungen bilden, sind 124 Grundbesitzer. Auf die Haushaltung kommen durchschnittlich wenig über 4 Juch. Grund und Boden. — Landbau und Seidengewerbe sind vorherrschend und beide Beschäftigungen werden in den meisten Haushaltungen neben einan-

)nern, die 151 Haushaltungen bil-
ındbesitzer. Auf die Familie fallen
Der Landbau ist die sehr vorherr-
derselben gegen 300 Personen oblie-
Seidenwinden, Baumwollen- und
eit sind etwa 90 Individuen beschäf-
n Gange.
Vertheilung des Landbesitzes liegen
, nur so viel kann angegeben wer-
wirthe Wangens in der Regel nicht
rben Winterfrucht schneiden.
ıwohnern (1505 nach M. v. K.) und
ı. M. v. K.), von denen 160 Grund
e Bodenfläche von 1442 Juch., näm-
iesland 274 Juch., Reben 255 Juch.,
422 Juch. Gemeindswaldungen sind.
tliche Landbesitz einer Familie wenig

häftigen sich 212 Landwirthe, 7 Gü-
r 18 Taglöhner und 73 Dienstboten.
ıben industrielle Beschäftigung und

$^1/_2$ Juch. Grund und Boden, nämlich:
en: 882$^1/_2$ Juch., unter diesen 822
s Uebrige theils Matt- theils Ackerland.
1445 Juch., von denen sind:
. Waldung.
Ackerland.
Wiesen.
Reben.
Streueland.

K.
bes
es
gen
Ein
wer
die
Ze
ma

eben
müs

Ant
geth
dar
wei
von
Frag
bean
vers
Ertr
diese

so ka
voller
auf d
desto
zinset
die b

Da die 638 Einwohner (nach M. v. K.
K. 138) Familien bilden, so kommt der durc
besitz einer Haushaltung auf fast 20 Juch.
es 113 Grundbesitzer; es sind sonach nur we
gen ohne Land. Der Landbau ist auch Haup
Einwohner, neben welcher nur noch die ge
werke vorkommen, denen 37 Personen theilw
die meisten Handwerker auch Landbau treib
Zeit sucht man in Weyach Seiden-Manufakt
machen.

Man könnte hier die Frage aufstellen,
eben aufgezählten Orten der bäuerliche Besi
müsse, um eine Familie zu ernähren.

Unsere Ortsbeschreibungen geben auf
Antwort, da, wenn sich für einzelne Gemein
getheilten Angaben auch der Gesammt-Ertra
darauf doch noch keine sichere Rechnung geste
weil man nicht weiß, ob das gesammte Produ
von demselben von den Produzenten konsum
Frage wird überhaupt je nach Umständen g
beantworten sein; denn sehr verschieden ist
verschiedene Kulturart des Bodens abwirft; s
Ertrag derselben Kulturart je nach dem Fle
diese betrieben wird. —

Uebergehend zum gegenwärtigen Kaufsp
so kann man im Allgemeinen annehmen, das La
voller, je dichter die Bevölkerung ist; denn
auf den Einzelnen kommt, desto sorgfältiger ist d
desto größeres Kapital wird durch den gestei
zinset. Hienach richten sich auch die Güterp
die betreffenden Orte nachstehend mittheilen.

Gegenwärtiger Preis des Landes

1) in Wangen:

		Höchst. Preis.	Niedrigst. Preis.	Mittelprs.
1 Juch.	Ackerland	750 fl.	200 fl.	475 fl.
1 „	Wiese (ohne Torf)	1000 =	200 =	600 =
1 „	„ (mit „)	1800 =	1000 =	1400 =
1 „	Riet ohne Torf	250 =	150 =	200 =
1 „	Reben	750 =	450 =	600 =
1 „	Hanfland	1500 =	1000 =	1250 =

In den Jahren 1842—1845 stunden die Landpreise am höchsten, seither sind sie bedeutend gefallen.

2) in Höngg

finden sich auf der Berghöhe nur wenige Juch. Binsenland (Moorboden), deren Werth unter 100 fl. per Juch. steht.

1 Juch.	gewöhnliche Bergwiesen kostet 200 bis	300 fl.
1 „	gedüngte „ u. Ackerfeld näher der Straße werthet sich bis	500 =
1 „	Reben gilt von 600 fl. bis	1600 =
1 „	Ackerland in der Nähe des Dorfes 600, 800 bis	1200 =
1 „	Wiesen od. Baumgart. ums Dorf herum 1000 bis	1200 =

Nicht der durchschnittliche Ertrag der Grundstücke bedingt den Güterpreis; es hängt dieser mehr von dem Absatze der Produkte ab und steigt und fällt mit dem Werthe dieser.

Soviel anerkennen die Landwirthe, daß 1 Juch. Ackerfeld, wenn sie über 1200 fl. Kaufwerth steigt, in der Regel über die Zinsen und Unkosten hinaus keinen weitern Ertreg abwerfen kann.

3) in Weyach

steigt der Kaufwerth 1 Juchart Landes von 150 fl. bis 600, selbst 700 fl.

4) in Dettenriedt:

1 Juch.	Ackerfeld	50	bis	150 fl.	niedrigste	Preise.
1 „	„	150	„	300 =	mittlere	„
1 „	„	300	„	400 =	höchste	„
1 „	Wiesen	75	„	150 =	niedrigste	„
1 „	„	150	„	300 =	mittlere	„
1 „	„	300	„	700 =	höchste	„

Die Zahl der Gebäude beträgt in: De
Höngg 205, assekurirt für 1,445,881 frcs. 5
94,365 frcs. auf 2 Fabriken kommen; Oberr
häuser, 95 Scheunen und Angebäude, 70 W
Trotten; Thalweil 267 Wohnhäuser, 172 G
bäue, 110 Waschhäuser, 65 Trotten; Wan
assekurirt für 558,198 frcs. 10 Ct.; in Wey
mit einem Assekuranz-Werth von 441,768 frc

Im Allgemeinen tritt hier zunächst der U
am See, die Wohnhäuser in der Regel getrenn
stehen, während an den meisten andern Orte
konomiegebäude an einander gebaut sind.

Letztere haben in Dettenriedt so zieml
tung: der Theil der Gebäude, welcher zur W
steht aus Fachwerk (Riegel) und nur auf d
vorn hinaus bis an die Stubenfenster findet
Alle Gebäude ohne Ausnahme haben Ziegelb

Auch in der innern Einrichtung un
Häuser nicht wesentlich von einander. Da ist
Mittag, die Wohnstube; hinter derselben die
tentheils auch, neben beiden hingehend, ei
unter Stube oder Küche ein gemauerter Keller
befindet sich die sogenannte Stubenkammer, ü
zweite kleinere Kammer und über diesen beid
Schütte (Fruchtboden). Nebem dem Hausga
nige Fuß tiefer die Tenne und über derselben
die „Brüge." Neben der Tenne ist der Sta
2 Gemeindsbewohnern keiner mehr, als etr
Hauseslänge zu diesem Raume bedarf, so ist
hinten ein Schoppen angebracht, und über
dann der Heuboden aus. Das sind die Rä

die Mehrzahl der Hausbesitzer haben. Wenige sind noch eingeschränkter. Nur drei haben überdieß noch eine größere oder kleinere Nebenstube; fünf haben eine sogenannte Speisekammer, und zwei haben durch's ganze Haus durchgehend Tenne, Stall und Schoppen.

Beachtenswerth ist, was bei dieser Gelegenheit über die Wirthschaftshöfe gesagt wird, so geringfügig man auch diesen Punkt auf den ersten Blick vielleicht halten mag. Wie ein Landwirth in seiner Wirksamkeit vielfach gehemmt ist, wenn ihm der nöthige Raum in der Scheune fehlt, so verhält es sich auch in Bezug auf den Wirthschaftshof (Hofreite). Und daß man hier, wie an vielen andern Orten, an solchem Raume geizt, scheint uns ein großer Fehler zu sein. Dieser Fehler ist um so größer, wenn man daneben das Ausgelände nicht so benutzt, wie man könnte und sollte. Wo man nicht durch zu nahe Wohnende an der Ausdehnung solchen Raumes gehindert ist, hat diese Einschränkung ihren Grund hauptsächlich in dem Bestreben, möglichst viel Land um's Haus anzubauen, um ja keinen Fuß breit unnütz, wie man meint, liegen zu lassen. Aber wir halten dafür, daß es zweckdienlicher wäre, da, wo das Ausgelände noch sehr im Rückstande ist, wie z. B. gerade hier, einen schönen Theil des Landes um's Haus als Hausplatz zu benutzen, und dafür die auswärts gelegenen Grundstücke mehr zu verbessern, man würde ohne Zweifel mehr gewinnen, als verlieren. Welch' ein Vortheil ist es nicht, wenn man zu der Miststätte wie zu den Güllentrögen ungehindert mit dem Wagen zu und abfahren kann! Wie viel Zeit und Mühe wird dadurch erspart, die man anderwärts zweckmäßiger verwenden kann! — Mancher klagt, wenn von Verbesserungen die Rede ist: Es fehlt mir an der nöthigen Zeit! und redet man insbesondere von besserer Einrichtung der Düngeranstalten und Zubereitung namentlich auch von Kompostdünger: es fehlt mir am nöthigen Raum! Sagt man ihm: verwende einen Theil deines Grasplatzes dazu und richte die Sache zweckmäßig ein, so wirst du dir auch die nöthige Zeit für Manches gewinnen, so erwiedert er: wenn man nur kein Gras, kein Heu haben müßte. Replizirt man weiter: gesetzt, du gibst um's Haus so viel Wiesenland preis, das etwa 2 bis 3 Zentner Heu erträgt, so kannst du dafür Alles besser einrichten. Den Dung, den du sonst dahin brächtest, gib diesem oder jenem Stücke Landes, von dem du bisher seiner Magerkeit

wegen so wenig Nutzen zogest. Durch die bessern Einrichtungen wirst du mehr und bessern Dünger gewinnen, thue ihn ebenfalls dahin. Wie dann? werden etwa die 2 bis 3 Zentner Heu nicht doppelt und dreifach wieder ersetzt? Dann weiß der Mann freilich Nichts mehr zu erwiedern. Er scheint überzeugt zu sein, aber, aber — es bleibt Alles beim Alten.

In Höngg sind seit einer Reihe von Jahren die Preise der Gebäulichkeiten bedeutend gesunken, da dort die allgemeine Ansicht herrscht, der Bauer dürfe in Gebäulichkeiten kein großes Kapital besitzen, wenn er seine Rechnung finden will. Mit wenigen Ausnahmen sind die Baurenhäuser für bequeme Wirthschaft eingerichtet, Haus und Scheune zusammengebaut. Für Obst- und Weinbereitung besitzt Höngg 62 Baumtrotten und mehrere Weinpressen, 12 Obstmühlen. — Jedes Haus hat im Erdgeschoß den Keller oft unter dem ganzen Hause, auf demselben im ersten Stock Wohnstube mit Nebenkammer, Küche, und im zweiten Stock die Schlafkammern. Sind auch nicht wenige Häuser von Stein erbaut, so ist doch die Mehrzahl von Riegel und durch mit Laden verschlagener Riegelwand von der Scheune getrennt. Alle Gebäude sind mit Ziegeln bedeckt und bei einfacher Ziegellage geschindelt.

Allgemein ist die Einrichtung getroffen, daß vom Kochherd der Küche aus die Wärme in die in der Stube vorspringende sogen. Kunst geleitet wird, welche bei neuen Einrichtungen oft vorspringenden Sitz hat und zum Warmhalten der Speisen, zum Dörren, und in der Herbst- und Frühlingszeit zur Erwärmung der Stube dient. Fast alle Öfen dienen zum Brodbacken, einzelne neuere haben über dem Backgewölbe eine Obstdörre, von weichen Sandsteinplatten gebaut. Es gibt in neuerer Zeit viel eiserne Kochherde. Die Rauchfänge (Kamine) dienen in der Regel zum Dörren des Fleisches. Eigene Rauchkammern sind wenige und nicht geliebt, weil das Fleisch sich nicht so gut, wie im Rauchfange räuchere.

Der Dachboden dient als Winde, zur Aufbewahrung des Brennstoffes, im Herbste für's Nachreifen des Obstes, bei Regenzeit zum Trocknen der Wäsche.

Die Scheunen sind von Holz gebaut, mit 10 bis 16 Fuß breiter, mit Steinplatten belegter oder mit geknetetem Lehm geebneter Dreschtenne, in welche Alles, was in die Scheune gehört, eingefahren wird, häufig zugleich als Futtertenne dient.

Neubauten haben einen eigenen, 10 bis 12 Fuß breiten Futtergang. Von diesem oder wo er fehlt, von der Tenne aus wird das Futter durch die Barrlücken dem Vieh in den anstoßenden Viehstall eingeschoben. Unter dem Stalle ist ein Jauchetrog, ältere von Holz, neuere gemauert, mit Steinplatten bedeckt, bis 300 Tansen haltend. Der 10 bis 12 Fuß breite Stall wird von der Seite durch ein 6 bis 7 Zoll hohes, 4 bis 5 Fuß langes Fenster erleuchtet, hat eine von der Krippe aus bis zum Kuhgraben einige Zoll abfallende Bodenfläche, hinter dem Kuhgraben den mehr oder weniger breiten Gang, eine Höhe von 6 bis 7 Fuß bis zum Heuboden. Längs der gegen die Tenne stoßenden Wand sind die Barren und unter denselben, 1½ Fuß vom Boden, die 15 bis 18 Zoll breiten vom Boden gebauten Krippen. An der Wand, hinter dem Gang, ist gewöhnlich das Viehgeschirr aufgehangen.

In der Tenne finden sich gewöhnlich die nöthigen Vorrichtungen für die Verwahrung des Arbeitsgeschirres, der Sensen, Sicheln, Gabeln, Rechen, Ketten rc. Ueber der Tenne 10 bis 12 Fuß hoch ist die Brüge angebracht, welche aus 1 Fuß dicken, tannenen Balken, einer von dem andern ½ Fuß entfernt, auf beiden Seiten frei, auf Hauptbalken liegend, gebildet ist. In der Mitte der Scheune ist das Brügeloch angebracht, durch welches das Getreide an einem über eine Rolle laufenden Seil aufgezogen und auf der Brüge verwahrt wird. Auf der Futtertenne und dem Viehstall ist der hohle Raum bis ans Dach für die Versorgung des getrockneten Futters bestimmt.

Entweder hinten im Viehstall oder öfters noch unter dem auf der einen Seite der Scheune weiter gezogenen Vordache sind die Schweinställe angebracht, die auf hölzernen oder gemauerten Jauchetrögen ruhen, in welche durch Rinnen zwischen hölzernen Flecklingen, oder zwischen Steinplatten der Urin abfließen kann. Aeltere Bauart war von Riegelholz, neuere von Stein, an welchen die Thiere nicht nagen können. Dem Eingange mit 3 bis 4 Fuß hoher, 2 Fuß breiter Thüre gegenüber sind die Freßtröge in Stein gehauen, mit einem gegen dem Hause zu schief vorspringenden Einschüttstein, auf welchem zum Oeffnen und Schließen des Troges ein Ladendeckel ruht.

Diese Räume finden sich in jedem Bauernhause mehr oder minder bequem angebracht und außerhalb denselben die Dungstätten eingerichtet, bald nur vertiefte Gruben, bald und meistens

fcs. assekurirt. Häuser ganz aus Holz gebaut
mehr. Nur 20 gesonderte Wagenschuppen,
tenne, 4 freistehende Scheunen mit Einfahrt a
werden gegenwärtig gezählt.

Als charakteristisch erscheint in allen unsern
große Zahl von Waschhäusern (s. v.). In W
neben 4 öffentlichen Waschhäusern 15 Privat
Diese Einrichtungen sind ein Zeugniß für den b
den Sinn für Reinlichkeit, hauptsächlich rücksi
zeuges. — Brennapparate finden sich fast allwä
häusern. — Blitzableiter sind besonders am Se
daß es wohl richtig sein mag: wenn der Metere
Ktn. Zürich als das Land mit der verhältnißmä
Blitzableiter bezeichnet. —

Unseren ganzen Beifall findet, was
von Wangen in Betreff der Erbauung
Wohnungen empfiehlt: es ist wünschbar, da
neuer Wohnhäuser die vortheilhafte Betreibung
schaft mehr in's Auge gefaßt und jene me
hinaus verpflanzt werden. Ein Hauptgrund,
ses hier so selten geschieht, ist das starre Festh
wohnheit, einen laufenden Brunnen beim Hau
Nähe zu sehen, was in Wangen allerdings ni
kalitäten des Feldes möglich wäre. —

Einiges nun schließlich noch über die We
den Orte: Treffliche Straßen sind seit den 3
allen Richtungen unseres Kantons entstanden,
selbe durch seine zahlreichen und trefflichen Kom
eine ehrenvolle Berühmtheit erlangt. Während
Großartiges leistete, blieben auch die Gemeinde

Uitikon hat seit 1849 eine nahe 3000
nikation mit Zürich hergestellt mit einem Au

4000 Fr., und nimmt alljährlich die nöthigen Reparaturen vor. Das Gemeindewerk wird stets in Akkord gegeben durch öffentliche Absteigerung, was sich gegenüber der frühern Uebung nur als vortheilhaft erweist. Ein besonders angestellter Wegknecht bezieht einen Jahreslohn von 46 fl.

Wenn auch in dieser Richtung lange nicht Alles vollkommen ist, so sind doch manche Uebelstände verschwunden, und mancher bisher gemißte Zelgweg ist durch freies Zusammentreten der Anstößer ohne irgend welche Kosten entstanden, so daß jetzt alle Anwanden geöffnet und fast jeder Acker von zwei Seiten Weg besitzt.

Der Sinn der Bevölkerung ist für solche Verbesserungen erwacht, da jeder den Nutzen guter Straßen einsieht. Ersparniß an Zugkraft und an Zeit, Schonung der Zugthiere, von Geschirr und Wagen sind so augenfällig, daß an der Vortheilhaftigkeit guter Wege nun Niemand mehr zweifelt.

Wangen verwendete 1843 auf eine Hauptkorrektion seiner Straßen 3076 fl., und seit 1830 sind 21 neue Güterwege entstanden, von denen einzelne mehrere 100 fl. kosteten, so daß gegenwärtig das Bedürfniß für Fuß- und Fahrwege im Ackerfeld als beinahe vollständig befriedigt erscheint. Durch die Wiesen vortheilhafte Wege zu bahnen, ist dermalen im Werke.

An Kommunikationsstraßen auf Dübendorf, Brüttisellen, Baltensweil, Rikon, Kindhausen und Hegnau hat Wangen eine Strecke von 23,500′ zu besorgen, welches Geschäft durch gutes Material zur Bekiesung erleichtert wird. Der angestellte Wegknecht hat eine jährliche Besoldung von 25 fl.

Im Jahr 1850 hat auf Anregung und Betreibung des Herrn Zunftrichters H. Jb. Jucker eine Ausscheidung der Korporationsangelegenheiten von den Gemeindsangelegenheiten stattgefunden. Die Güter (Aecker, Wiesen 2c. 2c.) sind mit bestimmter Begränzung in Bezirke eingetheilt. Die Civilvorsteherschaft besorgt, wie vorher, die einen wie die andern; nur werden besondere Rechnungen geführt und die Vorsteherschaft ist von 3 auf 5 Mitglieder erweitert worden. Jedem Mitgliede sind besondere Bezirke zur Beaufsichtigung und Besorgung übertragen. In Folge dieser Einrichtung geht die Herstellung und Unterhaltung von Güterwegen, Brücken 2c. leichter und schneller von statten, und es ist diese Einrichtung namentlich größern Gemeinden sehr zu empfehlen.

Begehren Berücksichtigung fanden, kam des G
auf Einmal.

In den Jahren 1845 und 1846 leistete die
bei Anlage zweier Straßenzüge zweiter Klasse,
nung von nahebei einer Stunde, nicht weniger,
Diese und der Frohndienst eingerechnet, betrug
ser Straßenzüge 3906 fl.

Nach diesem begann dann eine gründli
Dorfgassen, die allzu übel gegen die neu erb
stachen. Einfassung des Bachbettes, und Ueb
mit steinernen Deckeln an den Ueberfahrtsstell
Korrektion Hand in Hand, und ist theilwei
sehr wohl gelungen.

Die Feld- und Holzwege sind in den
theils weiter geführt, theils vermehrt und
Eine hiefür niedergesetzte Wegkommission läßt
gung zu immer besserer Regulirung dieser W
allein nicht selten scheitern diese Bestrebungen
keit einzelner Anstößer.

In Höngg hat sich das Straßenwese
der Gemeinde abhängt, viel gebessert. Güte
wegen wird viel Aufmerksamkeit geschenkt, u
der Allmend wurden 4 von der Hauptrichtun
gehende, gerade, 14' breite Fahrwege ange
Parzelle führen. — Der Landstraße dagege
strittene Lob, die schlechteste Straße zweiter
zu sein. Ihre Verbesserung ist zwar schon la
sen, aber noch nicht zur Ausführung gekomm

Erwähnenswerth ist hier auch die schi
mit kleineren und größeren Schiffen von 50-
kraft befahren werden kann. Seit 20 Jahren
straße zwar viel an Frequenz verloren, und

tenen Glarnertafelschiffe (alte Seeschiffe, die im Rhein ausgeladen und verkauft wurden) sind seit Jahren nicht mehr gesehen worden. Ziemlich häufig ist die Benutzung der Limmat, um Dung von Zürich nach Höngg zu spediren.

Oettenriedt wird von keiner der schönen, neuen Landstraßen, die in den letzten 20 Jahren so zahlreich entstunden, berührt, und es ist in dieser Hinsicht ganz auf sich selbst angewiesen. Daraus entsteht für eine so kleine Gemeinde keine geringe Aufgabe. Doch sucht man diese allmälig zu lösen, was gelingen wird, indem bei der gegenwärtigen Generation der Sinn für derartige Verbesserungen erwacht ist.

Bei Anlage noch mangelnder Feldwege macht sich oft noch der Mangel an Gemeinsinn geltend, und nicht selten scheitern dießfällige Verbesserungen an dem Eigennutz und der Mißgunst Einzelner.

IV. Wasserleitungen und Brunnen.

Unter diesem Titel wollen wir die gewöhnlichen Brunnenleitungen, dann die für Bewässerung und Entwässerung der Grundstücke nöthigen Anlagen kennen lernen.

Zunächst sprechen wir jedoch vom Wasser im Allgemeinen, um seine Eigenschaften und seine Bedeutung für das Leben der Pflanzen kennen zu lernen.

A. Vom Wasser im Allgemeinen.

Das Wasser ist ein Element des Lebens, wo es fehlt, da herrscht der Tod.

Es tritt als Dunst, als tropfbare Flüssigkeit, als steinharte Eismasse auf.

Die Wärme verwandelt das Wasser in Dunst; die Oberfläche des Bodens und der Gewässer, alle Pflanzen und Thiere liefern ununterbrochen Dünste, die bei entsprechender Wärme in der Atmosphäre aufgelöst bleiben (Wassergas). Bei niedriger Luftwärme verdichtet sich das luftförmige Wasser zu Nebel, Wolken, und als Regen, Schnee (Niederschlag) ꝛc. fällt es auf die Erde zurück, wo es zum Theil sofort wieder verdunstet, zum Theil aber in die obersten Erdschichten eindringend, den Pflanzen zur Nahrung dient, oder auch in größere Tiefe gelangend, die Quellen speist, welche Bächen, Flüssen und Strömen den Ursprung geben.

Staub, den die Winde zufällig aufwirbelten. Al
wasser enthält die gasförmige **Kohlensäure**
Ammoniak. Diese beiden Luftarten sind Je
denn die Kohlensäure erfüllt zur Herbstzeit b
Mostes oft ganze Keller, und der bekannte Sal
ser mit eingeschlucktem Ammoniak. Die genann
stehen unausgesetzt bei manchen Prozessen, al
Verwesen, Gähren, Athmen der Thiere und
Als Gase müssen sie in die atmosphärische Luft
wo sie durch den Niederschlag wieder der Erde
Fängt man Regenwasser auf und bringt es
es bleibt kein Rückstand; denn das Wasser, w
ben enthaltenen Gase, werden durch Wärme
einem ganz reinen Uhrglase kann dieser Versu
werden.

Das **Quell- und Flußwasser** ist wenig
genwasser. Im Boden, mit dem solches W
wirkung tritt, sind der Stoffe mannigfaltige,
sich lösen. Am häufigsten finden wir im
Quellwasser oft in bedeutender Menge **Kalk**
sauren Kalk) aufgelöst. Ist dieser in Wasser i
vorhanden, so erhält dieses den Namen: **hart**
ist zum Sieden von Bohnen und Erbsen, ebe
nicht geeignet; denn im ersten Falle schlägt si
Erbsenkorn nieder und hindert das fernere
Wassers; im zweiten Falle verbindet sich der
mit der Fettsäure der Seife, und diese Kalksei
unlöslich. Dergleichen hartes Wasser kann in
umgewandelt werden, indem man demselben
(gelöschten Kalkbrei) beimischt, es klar abzie
Sodalösung zusetzt, als Trübung entsteht.

In Pfannen und Kesseln bildet der gelös

wenn man das Wasser verdunstet, den sog. Kesselstein. Tropfsteine, Tuffsteine, die weiße, weiche Kalkmasse, die man öfters in Turbenrietern antrifft, entstehen in ähnlicher Weise durch Ausscheidung aus Wasser, in welchem der Kalk gelöst war. Ein Tropfen dergleichen Wasser auf einem Uhrglase verdunstet, läßt eine trübe Stelle zurück, herrührend von den im Wasser gelöst gewesenen aber nicht flüchtigen Mineralstoffen.

Noch manche andere Stoffe kommen in dem Wasser aufgelöst vor; die gewöhnlichsten sind: Kohlensäure; Kalk und Gyps (kohlensaurer und schwefelsaurer Kalk); Kochsalz; Talk-Erde (kohlensaure, salzsaure, schwefelsaure); Glaubersalz (schwefelsaures Natron); Eisen (kohlensaures und schwefelsaures Eisenoxyd); Schwefelwasserstoffsäure; organische Stoffe (farbige und Extraktiv-Stoffe). Atmosphärische Luft ist stets auch im Wasser enthalten. Bei den sog. Mineralwassern sind es die verschiedenen Bestandtheile, welche denselben besondern Geruch, Geschmack und medizinische Wirkung verleihen. (Säuerlinge, Schwefelwasser, Soolen, Bitterwasser).

Durch die mannigfaltigen Bestandtheile, welche sich im Wasser vorfinden, wird dieses zum unentbehrlichen Lebenselemente der Pflanzen. Das Wasser führt den Gewächsen die meiste Nahrung zu; es ist der Vermittler zwischen dem Pflanzen-Organismus und den diesem nöthigen Stoffen in der Umgebung. Fast nur aus Wasser bestehen die Säfte, welche im Innern der Pflanze vorkommen, und hier in den Zellen und Gefässen ist es wieder das leicht bewegliche Wasser mit den darin enthaltenen Nahrungsstoffen, welches nach allen Stellen des Gewebes sich verbreitet, um das Material zu Bildung neuer Theile und zum Ausbau bereits angelegter Thleile zu liefern.

Ein gewisses Maß Wasser ist daher für das Gedeihen der Pflanzen nothwendig; dagegen wirkt auf der andern Seite ein Uebermaß nachtheilig und beeinträchtigt das Pflanzenwachsthum ebenso sehr, wie zu große Trockenheit. — Bewässerungs- und Entwässerungs-Anlagen haben den Zweck, das richtige Verhältniß der Feuchtigkeit herzustellen.

Wir sprechen hier nur im Allgemeinen von diesen Anlagen, und werden dann im speciellen Theil das Verfahren kennen lernen, welches in den einzelnen Gemeinden unsers Kantons angewendet wird, bei der Bewässerung, wie bei der Entwässerung des Bodens.

B. Trockenlegung des Bodens.

Wir haben in unserer Nähe eines der großartigsten Beispiele für dieses Verfahren längs des Linthkanals zwischen dem Wallenstatter- und Zürichsee, wo durch die unsterblichen Bemühungen Escher's von der Linth eine ausgedehnte Bodenfläche für den Anbau gewonnen wurde, die vordem wegen Versumpfung nur harte, saure Gräser, Binsen und Rohr hervorbrachte, und daneben noch die ganze Umgegend mit schädlichen Ausdünstungen verpestete. Was hier im Großen durch Anlage eines Kanals erzielt wurde, sucht man im Kleinen durch Gräben zu Stande zu bringen, die entweder offen oder unterirdisch (Tollen) angelegt werden. Die Anlage dieser und deren Wirkung ist Jedermann bekannt; als weniger bekannt erscheint bei uns die verwandte Drainage, über welche wir nachstehend einige Belehrungen folgen lassen.

Die Entwässerung des Kulturlandes ist eine uralte Uebung, durch welche man das Gedeihen der Pflanzen zu sichern suchte. Offene und gedeckte Ableitungsgräben, Wasserfurchen, und hohe, schmale Beete haben den Zweck, überschüssiges Wasser wegzuführen, und den Pflanzen einen trocknern Standort zuzubereiten.

Je nach der Konstruktion dieser Entwässerungs-Anlagen erfüllen sie ihren Zweck mehr oder weniger, für längere oder kürzere Zeit. Am besten entsprechen ihrem Zwecke jedenfalls die bei uns oft angelegten unterirdischen Abzugskanäle (Tollen.) Es ist aber nicht zu läugnen, daß ihre Anlage mit vieler Erdarbeit und bedeutenden Kosten verbunden ist, zumal, wenn sich an Ort und Stelle oder doch in der Nähe die geeigneten Baumaterialien nicht vorfinden. Daher mag es auch kommen, daß an vielen Orten die Näße ein Hinderniß für möglichst einträglichen Landbau bildet. Sehen wir ja selbst dem See entlang noch Wiesen und anderes Land, das durch stagnirendes Wasser verdorben wird, und darum auch einen nach Menge und Güte unbefriedigenden Ertrag gewährt; und doch weiß Jedermann, daß durch gründliche Trockenlegung bleibend und vollständig geholfen werden könnte. Ja wir sagen wohl nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß tausende von Jucharten unseres Landes durch Entwässerung zu verbessern und für die Kultur zu gewinnen wären.

In dieser Ueberzeugung nehmen wir hier das Wort für eine Verbesserungsmethode des Bodens, die zwar nicht neu ist, aber wesentliche Fortschritte gemacht, und in dieser verbesserten Form

leicht erklären, wenn man die Bedingun-
Pflanzentwickelung untersucht.

nehmen die Pflanzen den größten Theil
e zu diesem Ende in Wasser aufgelöst sich
st nun, in einem Boden seien alle nöthi-
orhanden, wie sich dieß von einem lange
undstück erwarten läßt, so bedarf es des
ffe aufzulösen und der Pflanze zuzuführen.
en Bildung solch löslicher Nährmittel be-
Anwesenheit der Luft im Boden, die durch
die Kohlensäure nicht bloß direkte zur Er-
dern auch durch die Zersetzung und Ver-
estandtheile indirekte an der Ernährung
umt. Wir erinnern hiebei an die jedem
Thatsache, daß Mist, der in stark bindigem
pflügt wird, nicht zersetzt wird, und daher
zu gute kommen kann. — Ferner, wer
gewächse nur dann gut gedeihen, wenn
d, den man auf den Grund der Blumen-
Abzug des überschüssigen Wassers sorgt;
nt, daß zu große Nässe die Gelbsucht der
Saaten u. dgl. erzeugt?

e Nachtheile stellen sich in Böden ein,
lt sind. Das Wasser verhindert die Er-
einmal, weil es die Wärme, welche die
gsam und unvollständig leitet, und dann,
ünstung stets Wärme gebunden, oder un-
So weiß Jedermann, daß sich trockener
ller erwärmt, als nasser; daß nach jedem
ne scheint und das Wasser schnell verdun-

Abzug. Welche Unbequemlichkeiten seichte Toll
u. s. w. mit sich führen, ist allbekannt.

Um allen diesen Uebelständen abzuhelfen,
länder seit etwa 15 Jahren die Drainage an,
tungen übertrifft, und R. Peel, der erleucht
Landwirth, der einer der ersten, diese Verbesse
großen Besitzungen ausführen ließ, glaubte,
Einführung der Drainage eine neue Aera für
erschließen, wie dieß durch die Dampfmaschine
geschehen. Das englische Parlament votirte be
von Drainage-Anlagen die Summe von 30,
seit 1846 ist der Staatsschatz ermächtigt, jeden
dergleichen Anlagen die erforderliche Summe au
22jährige Rückzahlungsfrist, so daß der Empf
dentilgungs-Quote und Zinsen 6½ % alljährli
Nach allen Erfahrungen wird durch den Mehrer
ten Felder diese Auslage in wenig Jahren gedeck
hat um wenigstens 20—30% an wahrem Wer
Der genannte R. Peel erließ seinen Farmers (P
20 Prozente des Pachtschillings mit der Bedin
Drainirung seines Grund und Bodens zu v
hunderte von einzelnen Beispielen ließen sich
wohlthätige Wirkung einer gut ausgeführten D
spiele, die weit glänzendere Ergebnisse darleg
mitgetheilten. Doch statt dessen stellen wir liebe
zusammen, welche Vortheile die Drainage erfahrung

Hören wir zunächst den für Landwirthscha
tigen Prof. Stöckhardt, der bei Anlaß der Lon
England besuchte, und besonders sein Augenmerk
Landwirthschaft richtete:

Der erste, am meisten in die Augen spr
ist die Gewinnung einer Menge großer, früh

ſe Weiſe gewonnen, zu ſehen.

r Genannte ehemals traurige Thalmoore; Brüche; ſteile, ſteinige, mit Wachholder Berghöhen, theils in der Entwäſſerung ller Ernte prangen, und überzeugte ſich, ſte oder roheſte Boden, ſei es im Gebirg, durch die Drainage der Kultur unterwor-

von einiger Ausdehnung, das nach dem ch großen Nutzen von der Drainage zu

i bisher unbenutzten Landſtrecken, ſondern de, erweist ſich die Drainage von größter die bisherigen Erträge im Durchſchnitt zelnen Fällen um das Zwei- bis Drei-, teigert.

ſich ein Grundſtück mit einer zweckmäßig el leichter bearbeiten läßt, als vor derſel- den gewöhnlichen Ackerwerkzeugen ohne klar machen läßt; daß es eine tiefere ohne größere Zugkraft und ohne ander- rägt; daß dieſelbe die ſchmalen Beete ent- die ungehinderte Beſtellung und Bebau- bſte geſtattet; daß ſie im Winter den nach- Froſtes verhindert, dagegen im Frühjahr um 14 Tage verfrühert; daß ſie die von Dünger, insbeſondere jene des Kno- nd des Kalkes, welche auf naſſen Grün- ren geht, erhöht; daß ſie endlich ein Mit- das abgeleitete Waſſer zur Bewäſſerung verwenden: — erwägt man alle dieſe r Theorie zu erwarten ſtanden, und die

1. Die für Entwässerung zu öffnenden G
lichst wenig Erdbewegung erfordern. Zu die
man Schaufeln von verschiedener Breite an,
4 Fuß tiefer Abzugsgraben oben 8 Zoll, u
Zoll weit entsteht und durch 3 einzige Schau
wird. Fußpickel dienen zum Durchbrechen eines
des, und löffelartige Hauen zum Ebnen un
Grabensohle. Wie vielmal größer ist nicht die
stellung einer 4 Fuß tiefen Tolle, die ausgem

2. Die Gräben sollen eine bedeutende Ti
durch erreicht man mehrere sehr wesentliche V

a. Die Zahl der für Entwässerung eine
digen Abzugsgräben wird kleiner, d
mäß ist, daß die Drains das Wa
so größeren Fläche an sich ziehen, je t
So erhalten bloß 2 Fuß tiefe Grabe
nung von 24 Fuß; bei 3' Tiefe—3
4' Tiefe—50'. In England werde
nahe allgemein auf 4' Tiefe ange
man übrigens stets noch Rücksicht a
heit des Untergrundes. Als geringst
Untergrunde hat man 33 Zoll; bei
grunde 42 Zoll, und bei thonigem U
angenommen.

b. Die zu legenden Röhren bilden bei d
Landes kein Hinderniß, und werden
keinen Schaden leiden, und

c. Bei größerer Tiefe ist das durchgesi
klar; Verschlämmung der Röhren k
und das Wasser wird nur wenige
entziehen und fortleiten.

3. Das wichtigste Erforderniß bei diese
serung bilden die gebrannten Thonröhren. Es

aufgabe: Maschinen zu ersinnen, mit Hülfe welcher mit möglichst geringen Kosten gute Drainings-Röhren herzustellen wären. Die englischen Mechaniker haben diese Aufgabe gelöst, und es gibt eine größere Anzahl von dergleichen Maschinen, welche von der englischen Regierung patentirt wurden. Wir nennen die Maschine von Williams (kleinere Sorte), welche zu ihrer Bedienung 1 Mann und 1 Knaben erheischt und täglich 4000 Röhren zu 1 Fuß Länge liefert, während die größere Sorte täglich 6000 Röhren liefert, und nur einen Knaben zur Bedienung weiter erfordert. Die Maschine von Clayton wird von 2 Männern und 3 Knaben bedient, und liefert täglich 12000 Stück Röhren, und die Maschine von Randell und Saunders produzirt täglich 24000 Röhren und erfordert 2 Pferde, 1 Mann und 4 Knaben zu ihrer Bedienung. Die Maschinen von Williams kosten 100 Thlr. und 125 Thlr. zu 44 Bzn., die von Clayton 180 Thlr., und die von Randell und Saunders 400 Thlr.

Wie hoch nun an einem Orte die Drainirung einer Juchart kommen werde, ist natürlich von manchfachen Umständen abhängig. In England stellen sich die Auslagen im Durchschnitt nicht höher als 4 L. St. (48 fl.) pr. Acre; in Preußen erfordert 1 Morgen nur einen Aufwand von 7½—12 Thlr.

Ich theile hier noch ein Beispiel von Hrn. Gropp in Isterbies (aus Lengerke's Annalen) mit. Von einer nassen Ackerfläche von 8 Morgen wurden im Sommer 1849 vier Morgen mit gebrannten Thonröhren gedraint, die übrigen 4 Morgen blieben im bisherigen Zustande. Die ganze Oberfläche wurde im Herbst mit Weizen bestellt, und es ergaben sich folgende Erträge:

a. von den 4 Morgen gedrainten Ackers: 46 Scheffel, also pr. Morgen 11½ Scheffel;
b. von den 4 Morgen nichtgedrainten Ackers 22 Scheffel, also pr. Morgen 5½ Scheffel, woraus sich ein Mehrertrag von 6 Scheffel pr. Morgen ergibt, oder zu Geld berechnet (per Scheffel 1⅚ Thlr.) von 11 Thlr.

Da die Kosten des Drains pr. Morgen 4 Thlr. 11 Sgr. und 3 Pf. betrugen, so ersetzte der Mehr-Ertrag des drainirten Feldes schon im 1ten Jahre die gehabten Auslagen.

Daß auch Hohlziegel auf gebrannten thönernen Unterlagen für gleichen Zweck verwendet werden können, versteht sich von selbst, doch würde Neuanfertigung solcher theurer zu stehen kommen, als die den Vorzug verdienenden Drainings-Röhren.

Wer nun den hohen Preis unserer Felder,
wirthschaftung unserer Güter; die dichte Bevö
hende immer großartiger sich gestaltende In
wird nicht in Abrede stellen können, daß es n
bisher noch unbenutzt gelegenen Ländereien n
und den Ertrag der vorhandenen Felder auf d
rimum zu steigern. Ein Hauptmittel hiefür bi
nage, wie England und Belgien im Großen,
genden Deutschlands im kleinern Maßstabe be

Was wäre nun zu thun für Einführung
uns?

1) Sende die hohe Regierung, resp. der
einen tüchtigen Ingenieur nach Belg
mit dem Auftrage: die dort bestehen
Anlagen zu studiren, um nach seiner
dießfälligen Arbeiten verwendet werden

2) Sorge man für Herbeischaffung ein
presse. Dieß könnte auf verschieden
hen. Die Maschinen von Williams
—125 Thlr. à 44 Btzn., und so vie
der landw. Verein aufbringen, wenn
helfen wollte. Ja selbst ein Privat
Ziegler-Pellis in Winterthur, der so
ren liefert — dürfte sich vielleicht fü
schaffung verstehen, wenn Aussicht z
Thonröhren vorhanden wäre. Ueberg
oder der landw. Verein eine solche M
lich an einen Thonwaarenfabrikanten,
Bedingung sich knüpfen, daß 100 St
einem bestimmten mäßigen Preise an d
Kantons Zürich abgegeben werden mü

3) Beschaffung aller in England für di

beiten gebrauchten Werkzeuge aus einer englischen Fabrik als Muster für die bei uns zu verfertigenden weitern Werkzeuge.

4) Die neu gegründete Hypothekarbank leistet Vorschüsse für diese Verbesserungen im Verhältniß des durch die Drainage hervorgebrachten Mehrwerthes von Grund und Boden.

In dieser Weise könnte dafür gesorgt werden, daß nur da, wo es zweckmäßig und vortheilhaft erscheint, die Drainage ausgeführt würde; daß es auch dem kleineren Landbesitzer möglich würde, sein Land in einen Zustand zu versetzen, in welchem es die darauf verwendete Mühe sicher und reichlich lohnte.

Schließlich bemerken wir noch, daß diese Bodenverbesserung nirgends vortheilhafter sein dürfte, als in Weinbergen, wo ohne Zweifel durch dieselbe Gelbsucht verschwände; der Schaden der Schwemmungen in steilen Lagen sehr gemindert, und die Zeitigung der Trauben gefördert würde.

Wo in beckenförmigen Vertiefungen kleineren Umfanges das Land versumpft ist, wird das überflüssige Wasser wohl auch durch Anlage von sog. Siegsternen, Cisternen (Saugschacht) versenkt und es wird dieß immer gelingen, wenn eine undurchlassende Thonschicht, welche das Niedersinken des Wassers verhindert, mittelst Anlage eines Schachtes und bei größerer Mächtigkeit des Thonlagers mit Bohrarbeit durchsetzt wird. Die Bohröffnung ist dann mit einem Teuchel von Erlen- oder Eichenholz auszufüttern und der Schacht mit Steinen auszufüllen. Gegen diesen an der tiefsten Stelle befindlichen Siegstern legt man dann die erforderlichen Gräben von mäßigem Gefälle an.

In Belgien und England werden die schweren Lehmböden auch dadurch trockener gelegt, daß man die Felder in ganz schmale Beete ackert (gewölbter Beetbau), welche eine Wölbung in die Quere bekommen, so daß die Mittelfurche den höchsten Rücken des Beetes bildet, von dem aus links und rechts der Boden sich allmälig senkt. 2 tiefe Furchen begränzen seitlich das Beet.

C. Bewässerung des Bodens.

Der Nutzen der Bewässerung ist allzu bekannt, als daß von demselben erst die Rede sein müßte. Weiß ja doch Jedermann, daß selbst ganze große Landschaften (Aegypten, China)

ihre unversiegbare Fruchtbarkeit einzig den Ueberschwemmungen der sie durchziehenden Ströme zu danken haben. Diese Wirksamkeit kann uns nicht überraschen, da wir wissen, daß das Wasser selbst zur Ernährung der Pflanzen dient, und stets solche Stoffe enthält, die für die Entwickelung der Gewächse unentbehrlich sind.

Doch hängt der größere oder geringere Vortheil, den die Bewässerung erzeugt, von verschiedenen Bedingungen ab, die wir zunächst kennen lernen wollen.

1) Ist die Art des Wassers von Einfluß:

a. In Vertiefungen zusammengelaufenes Regenwasser ist zur Bewässerung ganz vortrefflich.

b. Bach- und Flußwasser ist ebenfalls geeignet und um so besser, je fruchtbarer der Boden seines Bettes und seiner Ufer ist. Die gute Wirkung eines Wassers ist auch um so größer, je verschiedener der Boden, durch welchen dasselbe strömt, ist von demjenigen, welcher bewässert werden soll. Gewässer, welche Städte und Dörfer durchströmen, gewinnen an befruchtender Kraft, besonders, wenn wie früher in Weyach, der austretende Bach die Misthaufen auslaugen kann.

c. Quellwasser enthält bisweilen zu viel kohlensauren Kalk. Die Anwesenheit von Kohlensäure, Kieselerde, kohlensaurem, schwefelsaurem, salpetersaurem Kalk, Kochsalz, kurz von solchen Salzen, welche zur Ernährung der Pflanze beitragen, machen Quellwasser zum Bewässern besonders geschickt. Dagegen taugen stark eisenhaltige Wasser nicht; ebenso wirkt das Wasser aus Röstgruben von Hanf und Flachs schädlich. Wasser aus Torfmooren und Waldungen kommend, zumal aus Eichenwaldungen sind nicht geeignet, weil sie meist zu kalt sind und durch eine Menge adstringirender (zusammenziehender, herber) und saurer Stoffe der Vegetation Schaden bringen.

2) Soll die Temperatur des Wassers, während es zur Bewässerung dient, stets höher sein, als die der Luft.

3) Nur trockener, nicht schon mit Feuchtigkeit überfüllter Boden wird in unserm Klima Nutzen von der Bewässerung verspüren.

4) Nützlich ist vor Allem aus die Bewässerung bei denje-

nigen Pflanzen, die eine möglichst große Masse von Stengeln und Blättern erzeugen sollen.

5) In leicht durchlassendem warmen Boden ist Bewässerung zuträglicher, als auf schweren Böden, die jedenfalls nicht lange unter Wasser gesetzt werden dürfen. Trockene Torfböden verlangen wiederholte, aber kurz dauernde Ueberstauung.

6) Die Zeit vom Herbst bis zum Frühling, dann die heiße Sommerzeit sind am geeignetesten zur Bewässerung. Im Sommer bei der Mittagshitze ist Bewässerung jedoch schädlich.

Wie wir anderwärts zeigen werden ist die chemische Untersuchung des Wassers auf seine gewöhnlichsten Bestandtheile nicht gar schwierig; doch genügt gewöhnlich schon für Beurtheilung der Tauglichkeit eines Wassers zur Bewässerung das Vorkommen gewisser Pflanzen. Brunnenkresse (**Nasturtium officinale R. Br.**), Quellen-Ehrenpreis (**Veronica Beccabunga L.**), Kalmus (**Acorus Calamus L.**), Wasserhahnenfuß (**Ranunculus aquatilis Hegetsch.**), Süßgras (**Glyceria fluitans R. Br.**) zeigen ein zur Bewässerung taugliches Wasser an, während saure Gräser (Spalt), Moose, Münzen (**Mentha**), Froschlöffel (**Alisma Plantago L.**) das Gegentheil verkünden.

D. Brunnen.

Für die Reinlichkeit in Haus und Hof, für Gesundheit von Menschen und Vieh sind gute Brunnen von größter Wichtigkeit, und nicht umsonst legen die Bauern ein großes Gewicht auf die Nähe guter, wasserreicher, laufender Brunnen.

Dettenriedt besaß früher nur einen Brunnen mit vortrefflichem Wasser, was vor den Feuersbrünsten, die das Dörfchen in den Jahren 1835 und 1838 heimsuchten und beinahe ganz in Asche legten, genügte, als die Häuser ganz nahe beisammen lagen. Zweckmäßig wurden die neuen Häuser weiter auseinander gerückt, und fast jedes Gehöfte hat nun seinen eigenen Brunnen, worunter nur ein Sodbrunnen sich befindet.

Höngg ist reichlich mit weichem Quellwasser versehen. Nur wenige Quellen sind stark kalkhaltig (Tugsteinwasser.) Außer 9 öffentlichen Gemeindsbrunnen, sämmtlich mit Flotschtrögen versehen, gibt es 32 laufende und 4 Sodbrunnen, Privaten gehörig. Von Alters her finden sich auf der Berghöhe 2

In Weyrach bestehen 2 öffentliche Brun
denen die eine 5 Gemeindsbrunnen, die a
speist (1 Gemeinds- und 1 Privat-Brunnen)
brunnen mit besonderer Leitung gibt es in
einigen Ziehbrunnen. Sämmtliche Brunnen en
Wasser. —

Ein gutes Trinkwasser muß durchaus fa
erfrischend von Geschmack und zugleich geruch

Zur Viehtränke eignet sich nach Bous
Wasser, das noch kohlensauren Kalk enthält,
am liebsten ist aber dem Vieh ein an Salzen
ches Wasser.

Als ein, an Salzen ungewöhnlich reiches
ren wir das auf dem Hofe der landwirthscha
Eldena an. In 200 preuß. Quart (500 Pfu
befinden sich 1 Pfund feste Stoffe aufgelöst,
wenn man eine so große Wassermenge verdam
festen Stoffe sind in 100 Gewichtstheilen zu

1,14	Kohlensäure.
3,37	Schwefelsäure.
0,35	Phosphorsäure.
18,17	Chlor.
28,05	Kalk.
5,99	Magnesia (Bitter-Erde
0,07	Eisenoxyd.
20,29	Kali und Natron.
22,57	Kohlensäure.
100.	

Eine Kuh, die täglich 100 Pfund von d
erhält durch die Tränke nahezu 2 Loth Kochs

Wasser, das mit faulenden organischen
ist, taugt zum Trinken und Tränken nicht.

V. Klima.

Unter Klima verstehen wir den Zustand eines Landes, der hauptsächlich durch den Grad der Wärme, dann durch Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft und die übrigen Witterungsverhältnisse bedingt wird. Die Temperatur (Wärmegrad) eines Landes hängt vorzugsweise vom Stande der Sonne ab; denn es erregen ihre Strahlen um so mehr Wärme, je weniger schief ihr Auftreffen stattfindet. Senkrecht auffallende Sonnenstrahlen werden demnach die größte Wärme erzeugen. Morgens und Abends, wenn die Sonnenstrahlen schief auffallen, ist ihre Wärmewirkung gering; größer um die Mittagszeit. Im hohen Sommer, bei täglich hohem Stande der Sonne, haben wir hohe Wärmegrade; im Winter, während welchem die Sonne selbst um die Mittagszeit niedrig steht, ist die Wärme gering. Wegen des stets wechselnden Sonnenstandes ändert sich auch die Wärme täglich, stündlich, monatlich. Aus diesem Grunde hat man seine Zuflucht zum Begriffe der Mitteltemperatur genommen, die je für einen bestimmten Zeitraum als Mittel aus den verschiedenen Wärmegraden erscheint.

Die Stadt Zürich und mit ihr die milderen Gegenden am See haben eine mittlere Jahrestemperatur von + 8, 90° C.; eine mittlere Wintertemperatur von 0, 99° C; mittlere Frühlingstemperatur + 9, 04°; mittlere Sommertemperatur + 17, 87°; mittlere Herbsttemperatur von 9, 47°.

Gehen wir weiter nach Süden, nach Italien, Afrika und andern Orten, so wird die Wärme zunehmen, weil diesen Ländern die Sonne höher steht; umgekehrt wird's kälter, wenn wir nördlich nach Nord-Deutschland, England, Schweden wandern, weil jene Länder die Sonnenstrahlen noch schiefer erhalten, als wir. Da unser Ländchen von Süd nach Nord nur wenige Stunden sich ausdehnt, so kann durch diesen Umstand keine bedeutende Wärmeverschiedenheit erzeugt werden. Größer wird diese Verschiedenheit bei uns durch die ungleiche Erhebung der einzelnen Landestheile. Die Gegenden am Rhein, von Feuerthalen bis nahe an Kaiserstuhl, bilden das niedrigste Gebiet des Kantons nur 1000—1200′ über dem Meere. Zürichsee-, Limmat-, Glatt-, Töß- und Thur-Thal in ihren untern Stufen liegen etwa 1200′ hoch. 2000′ und darüber liegen jedoch noch mehrere bewohnte Gegenden, und der Landbau zieht sich an den meisten Bergen bis zu deren obersten Höhe.

nen Dettenriedt die Getreide-Ernte immer 8-
als im benachbarten Glatt-Thale. Uebrigen
schnittstemperatur des Jahres nicht immer ein
punkt für Beurtheilung der Vegetation, weil
mit kaltem Winter und heißem Sommer dies
temperatur haben kann, wie eine andere m
und mildem Winter; dennoch werden sich d
Pflanzenwachsthumes an diesen beiden Orte
stalten. Daher gibt das **Vorkommen** ge
den sichersten Anhaltspunkt bei Bestimmung des

Wenn wir uns aus der Thalebene erhebe
nach der Höhe hin allmälig Weinstock, Nuß
Getreide 2c. Je weniger hoch eine Pflanze
weniger Kälte erträgt sie, und um so mehr

Professor Heer hat die wichtigsten Kultur
in nachstehende **Regionen** eingetheilt, wo
daß die mitgetheilten Angaben sich zunächst
Glarus beziehen, jedoch für die ganze nör
richtig angesehen werden dürfen:

I. **Region des Weinstocks** bis 1700'
Höhe reichen auch Mais, Pfirsiche,
Tabak, Spargeln.

II. **Region des Nußbaums** bis 2600'
Bohnen (Böhnli), Salbei (Müsli),
ebenfalls ihre obere Gränze.

III. **Region des Apfelbaums** bis 300
Pflaumenbaum, Gurken und Kürbis, B
(Böllen), Cichorien (Weglugen), Artisch
falls bis zu dieser Höhe vor.

IV. **Region des Kirschbaums** bis 350
Korn, Hirse in gleicher Höhe.

V. **Region der Kartoffeln** bis 4

(Wirz), Kabis, Feldbohne (Saubohne), Hanf, Roggen, Gerste, Hafer, Karviol (Blumenkohl), Rettig, Scorzonere (Schwarzwurz), Möhre (Rübli), Kohlraben, Kohlrüben (Bodenkohlraben), Erbsen, Flachs, Ziegerklee, Sellerie, Petersilie, Spinat (Binetsch), Mangold (Kraut), weiße Rüben (Räben), Schnittlauch, Salat gedeihen ebenfalls bis in diese Höhe.

Neben der absoluten Höhe des Landes üben einen bedeutenden Einfluß auf das Klima aus: die Nähe großer Wasser, hoher Gebirge, die Stellung dieser Gebirge, die herrschenden Winde, die Menge des Niederschlags, der Vegetationscharakter, die Bodenbeschaffenheit, Bevölkerungsdichtigkeit u. a. m.

Zur Erläuterung nur einige Beispiele:

Große Gewässer mäßigen Hitze und Kälte. Wasser erwärmt sich nicht so schnell, erkaltet aber auch langsamer, als das Land. So ist am See die Sommerhitze in der Regel etwas weniger groß, als im Weinlande; aber im Winter herrscht längs des Sees weniger herber Frost. Das rechte Seeufer ist weniger schneereich im Winter, als das linke, und die Ufer am obern See sind der Nachbarschaft hoher Berge wegen winterlicher, als die untern, es sei denn, daß der wärmende Föhn dort noch herrscht, während er nicht bis hieher vordringt. Wer wüßte ferner nicht, daß jeder Regen die Luft kühlte, und daß bebaute, aber gelichtete Gegenden einer mildern Luft genießen, als die mit Dickicht und Wald beschatteten Gegenden wenig bewohnter Länder.

Die Niederungen (Riet- und Wiesenthal) um Wangen sind feucht und nebelig, und nicht bloß im Frühling, sondern auch im Sommer gibt es hier bei kühlen Morgen Reif, während die Höhen herrlich bethaut sind. Die Wiesen und angränzenden Felder leiden nicht selten unter diesen Einflüssen, und sind dem Frühlingsfrost ziemlich ausgesetzt.

Dettenriedt leidet sehr selten durch Reif, da hier in Folge höherer Lage die Natur später erwacht. Doch kommt es oft auch vor, daß im tiefern Tößthal Reif lag, während in D. nicht. Dieß erklärt sich einfach aus dem Umstande, daß in der höhern Lage frischer Luftzug Thaubildung hinderte, oder aber die warme Luft des Thales in die höhern Lagen emporgestiegen war.

Bekannt ist die verschiedene Wirkung der Winde und ihr Einfluß auf die Witterung.

verhältnisse im Sommer 1852. Schon im feuchtwarmem Wetter traten Spuren jener Frühkartoffeln ein, und man sah manches S fen. Während des herrlichen Wetters mi Bisen im Juli erholten sich die Pflanzungen reits entronnen zu sein. Da trat mit Ende J Wind und viel Regen ein, und massenhaft e toffelpflanzungen.

W.-Winde bringen Feuchtigkeit und fas Heftige Stürme werden durch rasches und Barometers voraus verkündet.

Die jährliche Durchschnittszahl der G beträgt in ganzen Zahlen 11 bis 18, je nac vollständigen Gewitter mit Verdunkelun strahlenden Blitzen und Donner; oder aber d gen Gewitter mitzählt, denen Regen vo denen Donner nur seltener gehört wird, un sichtbar ist. In Wangen kommen die H Regel von S.-West, West und Nordwest. B richteten im Laufe dieses Jahrhunderts Gewit 19, 39 und 45 an. Das von 1819 wa verderblichste von allen.

Dettenriedt weiß dagegen von keinem empfindlichen Schaden angerichtet hätte.

Thalweil verdankt der Nähe des See fröste der Rebe nur selten schaden, besonders tiefern Lagen der Fall. Die Winterkälte sch Rebe, wenn auf nasse Witterung plötzlich eine oder wenn in Folge lang andauernder streng See mit einer Eisdecke sich schließt, was 1829/30 vorkam.

Gewitter, die meist durch die Albislücke

leider nur zu oft verheerend. Man will beobachtet haben, daß die Lücken in den Waldungen des Hügelzuges, entstehend durch frische Holzschläge, einen bedeutenden Einfluß auf die Richtung der schweren Gewitter ausüben. — So wurde ehemals Oberrieden fast jedes Jahr betroffen, während jetzt Thalweil mehr ausgesetzt ist.

Weyachs klimat. Verhältnisse sind im Allgemeinen günstig. Die Blüthezeit tritt um einige Tage früher ein, als am See, und so geht W. auch mit der Getreide-Ernte allen benachbarten Gemeinden des Kantons voran. Arge Feinde sind die namentlich im Frühjahr vom Rheine her an den Anhöhen hinschleichenden Nebel für die vor Wind geschützen Lagen. — Der Föhn ist kaum dem Namen nach bekannt; nicht selten der Nordost- (Ober-) Wind; doch macht der W.- und Nordwest-Wind den meisten Lärm, da sich seine Gewalt an den steilen Felswänden der über dem Dorfe sich erhebenden Fastnachtflue und des Steinerberges bricht.

Gegen den da und dort alljährlich entstehenden Hagelschaden wäre eine Versicherungsanstalt in hohem Maße wünschbar.

Unser Gewährsmann von Höngg sagt ganz richtig, daß in jeder Zeit des Jahres die Witterung, abgesehen von dem erleichternden oder erschwerenden Einfluß auf die Feldarbeiten, den Ertrag der Grundstücke beeinträchtigen oder begünstigen kann, z. B.

Der Winter durch Kälte von — 15° C. (a $18^{46}/_{47}$ und $18^{49}/_{50}$ im Limmatthal) das Fruchtholz der Rebe zerstören, oder durch zu große Trockenheit die Saaten, den Lewat, Rasen in Wiesen ($18^{47}/_{48}$) zu sehr lockern und zum Absterben bringen; durch frühe Schneedecke die späte Weizensaat vereiteln (1812); bei langem Liegen einer starken Schneedecke die Saat, zumal vom Roggen, durch Fäulniß verderben. —

Der Frühling durch Frost die jungen Triebe der Rebe, den Lewat, die Gräser (Schmalen), den Roggen verderben; die Saaten durch Trockenheit bei anhaltenden Ostwinden magern; die Sommerpflanzung durch naßkalte Witterung verzögern, den Lewat durch Wurzelfäulniß und die Obstblüthen durch Thauregen verderben. —

Der Sommer durch Schlossengewitter schaden; durch Regenwetter das Ernten beeinträchtigen, den Getreidebrand, die Gelbsucht der Rebe, Brenner und Fleck verursachen; die Trau-

Die Vorausbestimmung der Witterung
Menschen Gewalt. Wohl gibt es allerlei
ren Beachten der aufmerksame Beobachter m
scheinlichkeit die nächst bevorstehende Witterun
doch nie mit Sicherheit. Seit uralten Zeiten
dieser Kunst und die zahlreichen, zum Theil
Regeln sind die vermeintlichen Gesetze, na
kommende Witterung voraus zu bestimmen be

Bei uns beträgt der jährliche Niederschl

Die Zahl der Regentage beträgt 1

Die meisten Regentage fallen durchschnit
($13\frac{1}{2}$) und Hornung (12); die wenigsten auf
($9\frac{2}{3}$), September ($9\frac{1}{3}$) und Novbr. (8.)

Vom 1. April bis 30. September, der
tationszeit, haben wir durchschnittlich $66\frac{1}{6}$ R
niger Regen in dieser Jahreszeit fällt, desto grö
so betrug für 1846 die mittlere Temperatur =
= 19°,28 C.; 1849 18°,11*); 1847 = 17°,9
1845 = 17°,56 C. Je geringer während d
der Regentage und je mehr Wärme, desto b
lich der Wein. Im Jahr 1846 wurden n
1848 = 64; 1849 = 65; 1845 = 78 un
tage in der obigen Periode gezählt.

Ueber den Gang der Witterung, und
der einzelnen Jahrgänge wird die nachstehend
Uebersicht geben:

---

*) Die niedrige Temperatur im April verminderte
tur der übrigen 5 Monate fast um 1°, so daß, läßt n
den Wein von nicht gar großer Entscheidung sein kann
jene Periode im J. 1849 eine Temperatur erhält, die
48 ganz nahe steht, wie dieß auch mit den Weinen dieser

...r die periodischen Erscheinungen der Natur mit besonderer Rücksicht ... Entwickelung der Pflanzen in den Jahren 1846—1852.

	Thalweil. 1846	Küßnacht. 1846	1847	1848	1849	1850	1851	1852
	f. wenig Schnee und Schneeschmelze meist nicht bestimmbar.							—
...hling	18. März	—	—	15. März.	20. April.	—	—	—
	28. und 30. April.	22. Apr.	2. u 3. May.	—	Ende Apr.	1. u. 3. May.	—	—
	Ende Jan.	—	2. März.	—	Mit. Fbr.	13. Febr.	30. Jan.	15. Febr.
...ereum) Krokus, .	Mit. Fbr.	24. Febr.	21. März.	6. März.	15. Febr.	16. Febr.	1. Jan.	17. März.
...rfara) blüht	14/24 Febr.	—	20. Febr.	25. Febr.	20. "	3. März.	—	19. "
...ngekommen	1. Hälf. Mz.	—	—	—	1. März	3. "	2. März.	14. "
...nascula) blüht		Mit. Fbr.	25. März	25. März.	1. "	26. Febr.	—	25. "
...Viola odorata)	22. März	1. Hälf. Mz.	24. "	—	—	8. März.	—	—
...lüsselblume								
	10. März.	12. März.	29. März	31. März.	—	—	—	—
	26. "	6. März.	27. "	7. April.	5. April.	12. April.	27. März.	31. März.
...Barillen)		—	27. "	7. April.	8. März. 14. April.	10. März. 12. April.	—	29. "

	12/15 Jun.	10/16 Jun.	Ende Jun.	15. Jun.	22. "	Anfg. Jul.	3. Jul.	10-30. Jun.
Lilie	18. Jun.	—	5. Juli.	20. "	5. Juli.	3. Jul.	—	—
	—	28. März.	6/11 May.	30. April.	6. May.	25. May.	—	16. May.
	—	18. Jun.	15. Jul.	—	24. Juni.	15. Jul.	11. Jul.	5. Juli.
te	3/15 Jun.	25. May.	1. Jun.	25. May.	—	15/23 Jun.	2. Jun.	10. Jun.
	10. Jun.	4. Jun.	10. "	1. Jun.	—	25. Jun.	22. "	—
ergerste	17/20 Jun.	13. Jun.	1. Juli.	23. "	23. Juni.	22. Jul.	27. "	28. Jun.
jens	2. Jul.	22. Jun.	15. "	6. Jul.	8. Jul.	22. Jul.	27. "	28. "
							28. Jul.	23. Juli.
Ernte	13. Jul.	13. Jul.	1. Aug.	16. "	Mit. Jul.	4. Aug.	4. Aug.	28. Juli.
	Mit. Jul.	—	9. "	—	—	—	—	—
ers	Mit. Aug.	8. Aug.	—	—	—	—	—	—
itlose	" "	10. Aug.	16. Aug.	10. Aug.	—	—	—	Ende Aug.
	20. Sept.	—	24. Oktb.	—	—	—	30. Sept.	16. Sept.
en								noch nicht.
	Mitte	Oktobr.	—	—	—	—	—	—
ung der Buchen		25. Sept.			3. Sept.	Ende Okt.		
se	Ende Sept.	1-10. Okt.	Ende Okt.	2. Woch. Okt	Mit. Okt.	Anf. Nov.	Mit. Okt.	—
eegänse	16. Nov.	Mit. Dez.	—	—	—	—	—	—
	Mit. Nov.	22/23 Nov.	Anf. Nov.	—	—	—	—	—
ldung)	15. Nov.	18/19 Nov.	20. "	—	—	—	—	—
	1. Dez.	1. Dez.						
eingeschneit	12. Dez.	12. Dez.	—	—	—	—	—	—

VI. Boden.

Beim Landbau spielt der Boden die wichtigste Rolle. Dessen nähere Kenntniß ist daher auch für den Landmann von größtem Interesse. Luft und Wasser, die ebenfalls zum Leben der Pflanze nothwendig sind, zeigen nicht jene Mannigfaltigkeit, wie die Bodenarten, und die Einwirkungen des Menschen auf diese ist fast Null, während der Boden oft wesentliche Veränderungen der menschlichen Thätigkeit verdankt.

Der bebaute Boden besteht überall der Hauptsache nach aus Bruchstücken verschiedener Minerale, vom Staubfeinen bis zum Körnigen wechselnd; und neben diesen unorganischen Bodenbestandtheilen treten in größerer oder geringerer Menge auf: organische Stoffe, die dem Pflanzen- und Thierreich entstammen. Die unorganischen Stoffe sind unverbrennlich (fix), die organischen Stoffe dagegen verbrennlich, wobei sie Luftform annehmen und entweichen.

Eine Portion gut getrocknete Erde, längere Zeit bei gutem Luftzug geglüht, wird ihre organische Substanz verlieren, und nur die unorganische Masse bleibt zurück. Der Gewichtsunterschied giebt an, wie viel organische Masse im Boden enthalten war. —

Woher stammen die mineralischen Bestandtheile im Boden?

Ueberall, wo die lockere Bodendecke an der Erdoberfläche fehlt, da treten die festen Gesteine (Felsen) zu Tage. Diese liefern das Material zu unserm Boden. Verschiedene Kräfte sind unaufhörlich thätig, den festen Zusammenhang der Gesteine an ihrer Oberfläche zu vermindern und aufzuheben, und es zerfallen die felsenfesten Massen mit der Zeit durch den Einfluß der Luft, des Wassers und der Witterung. Passend heißt darum dieser Verwandlungsprozeß: Verwitterung.

So recken hunderte unserer Berge ihre kahlen Felshäupter in die Luft; oft weithin sehen wir ihre steilen Seitenwände aus kahlem Gestein bestehend. Größere und kleinere Massen fallen mit der Zeit herab, und werden mehr oder minder zertrümmert. Solcher Trümmer finden wir zu tausend von Zentnern am Fuße aller jener senkrechten oder steilen Abhänge (Schutthalden). Wasser und Wind führen diese Trümmer fort aus ihrer Heimath, und die zahlreichen Bergwasser rollen in ihrem Bette unaufhörlich zahllose Trümmerstücke, die nach und nach durch Reibung

zu lernen, eine sehr schwierige ist, so macht
ziemlich einfach bei Betrachtung des großen G

Kiesel-, Kalk- und Thonerde komme
Betracht, denn es besteht unsere Erdrinde d
aus kieseligen, kalkigen, thonigen Gesteinen,
überall neben einander vorkommen, so kann e
daß die aus ihnen hervorgehenden Erden ein
Bruchstücken der genannten Minerale sind.

Unsere ganze Lägern besteht größtentheil
(kohlensaurer Kalk), so auch der ganze Jura,
den langer Gebirgszug die westliche Schweiz

Der Kalkstein kommt in allen möglichen
weiß, schwarz, bunt 2c. und zeigt verschiede
Tuffstein, Kalkstein, Marmor 2c. In reinem
nicht auf, dagegen in Wasser, das Kohlensä
letztere enthält jedes Wasser in der Natur, u
Wasser verschluckte Luftart, welche diesem Getr
den Geschmack verleiht. Im Sauerwasser, in
im Champagner ist diese saure Luft in beson
— Salzsäure löst den kohlensauren Kalk a
zu dem Ende Kalkstein oder Kreide, und gi
dünnte Salzsäure zu. Unter Aufbrausen ent
säure, welche in geeigneter Vorrichtung aufgef

Brennt man den Kalkstein, so läßt er di
falls fahren, wobei er fast um die Hälfte lei
nauer: 100 Pfund kohlensaurer Kalk liefern 5
Kalk, da 44 Pfund Kohlensäure beim Brenn
fliegen.

Der gebrannte Kalk ist reine Kalkerde,
in 2 weitere Stoffe, das feste metallische Cal
förmigen Sauerstoff trennen. Es nimmt
Erhitzung ziemlich viel Wasser auf (Kalkhydra

sich zum Theil, wenn eine größere Menge Wasser nachgeschüttet wird und bildet so eine ganz klare Flüssigkeit, das Kalkwasser. Unser Kalk wirkt ätzend (Aetzkalk), zerfrißt organische Substanzen, und auch das Kalkwasser besitzt diese Eigenschaften, jedoch in minderem Grade. Bringt man zum Aetzkalk, oder auch zum Kalkwasser eine Säure, z. B. Schwefelsäure, so verbindet sich der Kalk mit dieser, und verliert seine vorigen Eigenschaften. Läßt man ihn an freier Luft liegen, so nimmt er allmälig aus dieser wieder Kohlensäure auf, und wird zum festen kohlensauren Kalk. In der Natur kommt daher der Kalk nirgends als reine Kalkerde vor, sondern stets mit Säuren verbunden, und wenn man im gewöhnlichen Leben von Kalkboden spricht, so meint man damit kohlensauren Kalk.

Neben diesem ist in der Erdrinde der schwefelsaure Kalk (Gyps) ebenfalls massenhaft verbreitet. Dieser ist in Wasser in geringer Menge löslich, wird von keiner Säure verändert, und verliert beim Brennen das gebundene Wasser, wodurch er natürlich leichter, und zugleich zerreiblicher wird. Bringt man zu gebranntem Kalk, zu Kalkwasser etwas Schwefelsäure, so entsteht augenblicklich schwefelsaurer Kalk; ja selbst der kohlensaure Kalk wird durch Schwefelsäure in Gyps umgewandelt, indem diese starke Säure die schwache Kohlensäure austreibt, die unter Aufbrausen entweicht.

Nicht so häufig, aber doch fast allwärts kommt der phosphorsaure Kalk vor, eine Verbindung aus Kalk und Phosphorsäure. Verbrennen wir Phosphor, so entsteht ein weißer Dampf, der beim Erkalten sich verdichtet, und die Phosphorsäure darstellt. In den Kalkverbindungen treffen wir häufig noch eine andere dem Kalk verwandte Erdart: Bittererde, (Talkerde, Magnesia), die aus Magnesium und Sauerstoff besteht.

Die Anwohner am Irchel, am Albis, am Pfannenstiel haben Gelegenheit eine Art des Vorkommens der Kieselerde (Kieselsäure) kennen zu lernen. Alle Sandsteinmassen dieser und anderer Gebirge bestehen der Hauptsache nach aus Kieselerde. Man zerschlage ein Stück Sandstein, trenne durch Schlämmen die staubfeinen Theilchen, und es bleibt ein Rückstand aus bloßen Kieselkörnern (Fegsand, Streusand, Glassand). In großen Stücken findet man oft auch schneeweiße, am Stahl Funken gebende Kieselsteine an Flußufern, in Feldern und Gärten. Ganze Felsmassen bildet er unter dem Namen Quarzfels, und in zierlichen

Verbindungen — Silikate genannt — bi
der festen Erdrinde. Diese Silikate sind d
und im Momente des Freiwerdens der Kiese
terung, ist sie im Wasser löslich, und kan
aufgenommen werden, was von manchen i
schieht, daß sie davon steinhart und oft rau
ihrer Oberfläche erscheinen: Bambus, Gräse

Kieselerde besteht wie Kalkerde aus zw
und Sauerstoff.

Die Thonerde kennt Jeder in unrein
häufig und massenhaft verbreiteten Thone.
Zustande kennen lernen will, löse Alaun (sch
in Wasser auf und tröpfle in die Auflösung
Ammoniak des Salmiakgeistes verbindet si
säure des Alaun's, und die Thonerde, für
zu Boden als ein weißes Pulver, das geru
unschmelzbar und unlöslich in Wasser ist.
Wasser in Menge ein, bildet mit demselben ein
sich formen (ist plastisch), und erlangt geglüht ei
Eigenschaften zeichnen auch die verschiedenen
denen die Thonerde immer einen Hauptbestand
unterscheidet Thon, Lehm und Letten, un
ist für den Landwirth wichtiger, als die der
für sich doch nie allein vorkommt, sonde
Lehm ꝛc., die ein Gemenge aus Thonerde
stellen. Der Thon der Töpfer steht der Th
da er am wenigsten Sand (Kieselerde) enth
hält schon mehr Sand und erscheint durch
braun gefärbt. Durch noch größeren Sa
der Letten aus.

Neben den genannten Erden, welche di
Kulturbodens bilden, sind noch einige andere

nicht in großer Menge, aber überall vorkommen, zu nennen: Kali (Kaliumoxyd), Natron (Natriumoxyd), Eisenoxyd und Manganoxyd. Die Metalle: Kalium, Natrium, Eisen, Mangan sind in jenen Körpern mit Sauerstoff verbunden. Oxyde nennt man überhaupt alle Verbindungen eines Metalles mit Sauerstoff.

Der Salpeter (salpetersaures Kali), eine Verbindung des Kali mit Salpetersäure ist allbekannt. Dieses Salz wittert in manchen Gegenden Persiens, Arabiens, Chinas rc. aus der Erde. Mit Kieselsäure verbunden finden wir das Kali in einer großen Zahl von Steinen. In den Pflanzenaschen ist eine bedeutende Menge kohlensaures Kali (Potasche), die oft genug wegen dieses Salzes ausgelaugt wird.

Kali selbst kommt in der Natur nirgends rein vor, immer nur mit Säuren zu Salzen verbunden. Es ist für sich allein noch weit ätzender, als der Aetzkalk; im Wasser leicht und in Menge löslich, und mit diesem scharfe Laugen bildend. Auch nimmt Kali sehr gerne Säuren auf, und nur in solchen Verbindungen kommt es in der Natur vor.

Wie das Kali findet sich auch das ihm sehr ähnliche Natron in vielen Mineralen, in denen es mit Kieselerde, Thonerde, Kalk verbunden auftritt. Im Meerwasser sind Natronsalze häufig, und aus der Asche der am Meerstrand wachsenden Pflanzen gewinnt man die allbekannte Soda (kohlensaures Natron). Der Chilisalpeter (salpetersaures Natron) kommt an der Westküste Südamerika's in Lagern von größter Ausdehnung vor.

Eisenoxyd und Manganoxyd, die Verbindungen des Eisens und Mangans mit Sauerstoff kommen von allen Schwermetallen am häufigsten vor, und jeder Boden enthält sie, ersteres in bedeutenderer, letzteres in nur geringer Menge. Die gelbe, braune, röthliche Färbung verdanken die Thonarten dem Eisenoxyd.

Wiederholen wir hier die Grundstoffe, welche wir als unorganische Bestandtheile der Ackererde aufzählten, so erhalten wir: Kiesel (Silicium), Calcium, Magnesium, Alumium, Kalium, Natrium, Kohlenstoff, Schwefel, Phosphor, Eisen, Mangan.

Alle diese Stoffe treffen wir auch in den Aschen der Pflanzen!

Woher stammen die organischen Bestandtheile des Bodens?

Die Pflanzen und Thiere sterben nach einer kürzeren oder

längeren Lebensdauer, und mit dem Erlöschen des Lebens beginnen in diesen Körpern Veränderungen, die Jedermann kennt. Ein Stück Fleisch, ein Stück Holz beginnt zu faulen. Gesicht, Geruch nehmen die dießfälligen Veränderungen wahr.

Es ist oben gesagt worden, daß die organischen Körper verbrennen, sobald man dieselben beim Luftzutritt hinreichend erhitzt. Dabei bleibt als Rückstand wenig Asche, die aus unorganischen Stoffen gebildet ist und immer aus den oben beschriebenen Erden 2c. besteht. Die organische Substanz verschwindet; sie bildet neue, luftförmige Körper, als Kohlensäure, Wasserdampf u. a. m. Viele organische Körper: Zucker, Stärke, Zellstoff bestehen bloß aus Sauerstoff, Wasserstoff und Kohlenstoff; andere enthalten außerdem noch Stickstoff, nebst wenig Schwefel und Phosphor, z. B. Eiweiß, Käsestoff u. a. Letztere erkennen wir beim Verbrennen an dem eigenthümlich stechenden Geruche ihrer Verbrennungsprodukte, wie brennende Haare, Nägel, Federn solchen verbreiten; die ersteren verbrennen mit schwach brenzlichem Geruche.

Verwesen Pflanzen- und Thierstoffe, so finden dabei ganz ähnliche Erscheinungen statt; der ganze Vorgang erfolgt aber sehr langsam.

Mit der Luft in Berührung verbindet sich zunächst der Sauerstoff dieser mit dem Wasserstoff der faulenden Körper zu Wasser. Eine Folge hievon ist, daß der rückständige faulende Körper kohlenstoffreicher erscheint, wie dieß seine dunkle Färbung beweist; doch es verbindet sich auch allmälig der Kohlenstoff mit Sauerstoff zu Kohlensäure, Wasserstoff mit Kohlenstoff zu Kohlenwasserstoffgas, (siehe die Luft in Sümpfen), und wenn Stickstoff, Schwefel und Phosphor in den faulenden Körpern enthalten sind, dann entstehen die stinkenden Luftarten: Schwefelwasserstoff (Schwefel und Wasserstoff), Phosphorwasserstoff (Phosphor und Wasserstoff), Ammoniak (Stickstoff und Wasserstoff).

Nach Jahr und Tag, oft erst nach vielen Jahren ist die Verwesung vollendet, und von dem unorganischen Körper ist nichts mehr zu finden, als die nicht flüchtigen Aschenbestandtheile, welche auch beim Verbrennen nicht davon gingen.

Die in Verwesung begriffenen organischen Stoffe bezeichnet man mit dem Ausdruck: Humus, der bekanntermaßen für den Landbau von größter Wichtigkeit ist. Der Humus ist immer von brauner oder schwarzer Farbe, in Wasser fast ganz unlöslich, fest, geruchlos, geschmacklos, in Alkalien (Laugen von Kali,

dbestandtheilen:

beinahe reine Kieselerde.

ieselverbindung (Silikat) der Thonerde.

urer Kalk.

erseßung begriffene organische Stoffe.

für Ermittelung der organischen Bestand-
Boden ist oben (S. 36) angegeben. Hier
daß das Trocknen der Erde nicht bei zu
orgenommen werden darf, weil sonst auch
ens theilweise, verbrennt. Bringe ich einige
das Schälchen, in welchem die Erde zum
, so gibt mir das Verhalten dieser die nöthige
e selbe sich in der Hitze nicht bräunen, ver-
umus. Zeigt die Erde bei 2 aufeinander
keine weitere Gewichtsabnahme, so kann
annehmen, und aus dem Gewichtsverlust
die wasserhaltende Kraft des Bodens

nachfolgendes Glühen der Humusgehalt
estimmt (er beträgt selten über 5 — 6%),
die übrige trockene Masse einem einfachen
Man gießt an 100 Gewichtstheile dieser
ichtstheile reinen Wassers, rührt tüchtig um
ge Sekunden Ruhe, während welcher Zeit
rern Körper sich zu Boden setzen, dagegen
lchen, im Wasser schwebend, dieses trüben.
gießt man sorgfältig ab.

en gröbern Sand, so zeigt sein Gewicht an,
isse die gröbern und feineren Bodenbestand-

den gröbern Sand Salzsäure, so löst sich,

wenn Kalk vorhanden ist, dieser auf. Wird die Flüssigkeit abfiltrirt und der sandige Rückstand getrocknet und gewogen, so zeigt uns das Gewicht den Gehalt an Kieselerde und Kieselerdeverbindungen. – Der Gewichtsverlust kommt auf den Kalksand, welcher aufgelöst wurde.

Wird das trübe Wasser nun ebenfalls filtrirt, so erhält man auf dem Filter einen feinen Schlamm, der mit Salzsäure behandelt, den etwa vorhandenen Kalk verliert. Den getrockneten Rückstand kann man als Thon (größtentheils aus Thonerde bestehend) in Rechnung bringen. Was der Thon durch Behandlung mit Salzsäure an Gewicht verlor, ist Kalk, dessen Gewicht zu der obigen Quantität addirt, den ganzen Kalkgehalt des Bodens angibt.

Eine von mir vorgenommene derartige Untersuchung meines Rebbodens ergab:

Kies	=	20,7 Loth	mit	Kalkgehalt	von	=	8,9 Loth.
Grober Sand	=	7,2	"	"	"	"	=	2,2 "
Feiner "	=	42,2	"	"	"	"	=	12,6 "
Thon	=	26,1	"	"	"	"	=	5,4 "
Humus	=	3,3						29,1 Loth.
		99,4 Loth.						

Demnach besteht dieser Boden aus:

Kiesel-Erde	=	46,4 Loth	in	Sandform.		
Kalk-Erde	=	23,7 "	"	"	}	= 29,1
"	=	5,4 "	"	Staubform	}	
Thon-Erde	=	20,7 "	"	"		
Humus	=	3,2 "	"	"		
		99,4 Loth.				

Von den 100 Gewichtstheilen Erde gingen bei der Untersuchung demnach 6/10 Gewichtstheile verloren.

Von dem Menge-Verhältniß, und der mehr oder minder gröblichen Zertheilung der eben genannten Materialien hängen die so einflußreichen physikalischen Eigenschaften des Bodens ab. An diese knüpft sich das Verhalten des Bodens gegen Wärme, Wasser, Luft und Pflanzenwurzeln, und je nach Umständen wird der Boden als leicht, warm, schwer, naß, kalt, leicht oder schwer durchdringlich für Pflanzen-Wurzeln, Wasser, Luft 2c. 2c. bezeichnet.

Wenn man das zum Schlämmen verwendete und abfiltrirte

Wasser in einem reinen Gefässe abdampft, so erhält man diejenigen Stoffe des Bodens, welche im Wasser löslich waren.

Die Flüssigkeit war im obigem Falle von hellbrauner Farbe, und hinterließ nach dem Abdampfen einen bräunlichen Rückstand. Die braune Farbe dieses rührte von organischen Substanzen, die beim Glühen des Rückstandes verbrannten, so daß nur die löslichen, unorganischen Substanzen übrig blieben. Die Menge dieser ist sehr gering, und bei obiger Untersuchung betrugen die löslichen Salze nur schwach $1/_{500}$ von der untersuchten Erde.

Bei genauerer Untersuchung handelt es sich um Bestimmung nicht nur der hauptsächlichsten, sondern um Bestimmung aller im Boden vorkommenden Stoffe. Eine solche qualitative und quantitative Boden-Analyse ist Sache des Chemikers von Fach und erfordert mancherlei Werkzeuge und Stoffe, die dem Landmann nicht zu Gebote stehen. Doch werden wir an einem andern Orte zeigen, um hier des Guten und Neuen nicht zu viel auf Einmal zu geben, wie wenigstens neben den oben genannten Bestandtheilen noch einige der wichtigsten als Eisen, Kali, Schwefel, Phosphor, Bitter-Erde zu ermitteln seien.

Der Untergrund, die durch Kultur nicht erreichte Schichte, enthält keinen Humus, stimmt aber im Uebrigen oft mit der Ackerkrume überein, und besteht im Wesentlichen, wie diese aus den oben genannten drei Erdarten.

Je nach dem Vorherrschen der einen oder andern Erdart unterscheidet man zunächst: Sandboden, Thonboden, Kalkboden. — Humusboden ist eine 4te Art, repräsentirt durch den an organischer Substanz überreichen Moorboden.

Keine der Erdarten bildet für sich allein einen der Vegetation günstigen Boden; erst durch die Mischung aller drei werden die Mängel der einen durch die guten Eigenschaften der andern gehoben; denn jede hat (s. oben) ihre besonderen Eigenschaften. Sehr günstig ist das Verhältniß, wenn alle drei Erden in gleich großen Mengen vorkommen, obgleich es auch sehr guten Boden gibt, in welchem die Erden in anderen Mengeverhältniß sich vorfinden.

Zur Unterscheidung der Bodenarten.

1. Thonböden sind solche, in welchen die Thonerde vorwaltet. In Folge dessen zeichnen sich die Böden dieser Klasse in folgender Weise aus:

2. Sandböden sind solche, in dene
herrscht; sie

a. haben geringen Zusammenhang;
b. fühlen sich zwischen den Fingern r
c. sind sehr durchlassend und besitzen
tende Kraft;
d. erwärmen sich sehr leicht durch die
e. kleben nicht an die Ackerwerkzeuge u
arbeiten, bilden keine glänzenden S
benden Schollen;
f. trocknen leicht aus, ohne hart zu w
g. brausen mit Säuren nicht oder wen

Kalkböden haben als vorherrsch
Kalkerde;

a. sind gewöhnlich von heller Farbe;
b. besitzen wenig Gebundenheit und sin
c. sind dürr und trocken, werden durc
reißen nach dem Austrocknen und bilde
d. haften im feuchten Zustand an Acker
lang;
e. lassen sich in Wasser leicht zerrühre
f. brausen mit Säuren lebhaft auf un
säure ganz oder größtentheils aufge
g. werden durch starkes Glühen ätzen

Anbelangend speziell den Boden unse
Ortschaften, so sagt der Bericht von Thal
fruchtbaren Erde, die den Untergrund bis
Stellen bedeckt, ist natürlich ziemlich verschi
lich ihrer Mächtigkeit, als ihrer Zusamme
deß nur wenige Stellen geben, wo ihre
trägt. Auf der Fläche der verschiedenen
Gründen, und selbst an den weniger st

sie sich durchschnittlich in einer Mächtigkeit von 3—4′. Sie besteht aus einem Gemenge von Sand, Thon und Kalk mit bedeutenden Humusgehalt. Meist stellt sich der Boden als ein etwas schwerer Lehmboden dar; doch wird er an einzelnen Stellen durch größern Sandgehalt locker. Auf der 3ten Stufe und im Gebiete des Forstbaches findet sich eine starke Beimischung von Moor-Erde. — Im Ganzen ist der Boden ein fruchtbarer zu nennen, doch muß zugegeben werden, daß er den gegenwärtigen hohen Grad der Fruchtbarkeit der emsigen Nachhülfe des Menschen verdankt.

In Weyach ist die Beschaffenheit des Untergrundes je nach der Lage sehr verschieden. Während die ganze weite Thalebene dem Rheine entlang eine Grienablagerung ist, die durch Kultur eine mehr oder minder starke Erdkrume gewonnen hat und da, wo der Anbau am längsten betrieben wird, zum fruchtbarsten Felde umgewandelt ist, zeigt die nur etwa 20′ höher liegende Ebene gegen Fisibach hin einen festen, thonhaltigen Untergrund. Im Höhenthal gegen Raat ist derselbe vollends lehmig, und an den trockenen Stellen im Dorfe und seiner nächsten Umgebung bilden meist Lager von rothgelbem Sand (wie sie auch in weichen Steinmassen an allen Gebirgshöhen zu Tage treten) den Untergrund.

Der Boden innert Wangen's Bann ist im Ganzen genommen von Natur nicht sehr fruchtbar. Der Ackerboden ist meistens sehr steinig, mehr sandig, als lehmig, und daher ziemlich trocken und locker. Wo lehmiger Boden vorherrscht sind meist Wiesen angelegt. Die Dammerde wechselt von ½—3′ Tiefe; an einzelnen Stellen ist sie 4—5′ mächtig. Sand, Grien, Mergel, Nagelfluh bilden die Unterlage. Ebenso ist auch der Waldboden, und im ganzen Walde trifft man keinen Tropfen Quellwasser.

Im Riet und in den Wiesen, im ganzen Thale, ist mit unbedeutenden Ausnahmen der Boden moorig, sehr reich an Torf, der aber zum größern Theil ausgegraben ist. Der Torf liegt ½—1½′ tief in der Erde und erstreckt sich 2—8′ tief in dieselbe. Nur auf einer etwa 15 Juch. haltenden Fläche am nordöstlichen Rande des Thales wird der Torf 8—10′ tief herausgenommen, während derselbe sich dann noch 10—12′ unter das Wasser hinab erstreckt.

Die Unterlage im ganzen Thal ist Grien oder bläu-

oft auf kleinem Raum mancherlei Bodenarten
steinig ist der Boden nirgends, und hie un
abgerechnet, von einer Beschaffenheit, welche i
Gewächse geeignet macht. Für die Düngung
empfänglich. Den **Untergrund** bildet meis
aber seltener auch **Felsmasse**.

Der bepflanzte Boden **Hönggs** ruht au
dieser findet sich fast überall ein tiefgründiger
steiniger, nirgends sandiger, aber überall sta
Manche Juchart **Moorboden** ist in die ert
umgewandelt.

Reiner Kies ist noch nirgends, als im
gefunden worden.

Lehm ist auf der Allmend in größerer A
gelb, im Holz, der regelmäßig für den Ba
gegraben wird, aber auch **bläulich**, der f
mung hölzerner Güllentröge benutzt wurde.

Zweite Abtheilung.

Vom Betrieb der Landwirthschaft insbesondere.

A. Der Feldbau.

Vor Zeiten, bis zum Anfang dieses Jahrhunderts, bestund die Einrichtung der Brache fast allwärts im Kanton Zürich. Das Weidrecht galt auf dem Felde im Brachjahr für den ganzen Sommer, das zweite und dritte Jahr nach der Ernte von Jakobi bis zur Wiederbestellung des Feldes.

Die Einführung der Stallfütterung, der hiedurch vermehrte Anbau von Futterpflanzen (Klee, Esper, Luzerne), die Kultur der Kartoffeln, welche immer größere Ausdehnung fand, die zunehmende Bevölkerungsdichtigkeit, führten zu einer einträglicheren Bewirthschaftung des Bodens, in Folge welcher die eigentliche Brache überall verschwand. Die Zehenten-Ablösung, die Herstellung besserer Straßen und Wege erleichterten den Betrieb des Landbaues und vermehrten den Fleiß des Landmannes. — In Thalweil und Oberrieden, sowie überall am See, ist gegenwärtig der Feldbau von geringer Ausdehnung. Von Thalweil heißt es: früher glaubten unsere Vorfahren, es sei unumgänglich nothwendig, sich ihr Brod selbst zu pflanzen, und bemüheten sich nach besten Kräften den Getreidebau zu heben; allein später hat man sich immer mehr überzeugt, daß bei aller Arbeit und Sorgfalt es nie gelingen werde, ihn auf eine gedeihliche Stufe zu erheben. Den größten Nachtheil erfahren unsere Ernten durch das frühzeitige Lagern der Früchte, denn oft geschieht es, daß ein vor dem Blühen eintretender Gewittersturm die meiste Frucht umwirft und die Hoffnung auf

entstehen, welche die Saat frühzeitig umwe
ist auch unser gebundene, oft schwere, leh
für den Fruchtbau nicht günstig genug; e
das volle Gedeihen so nothwendige Kiesel
ger Menge. Dazu wird stark gedüngt, der
aber ohne die rechte Festigkeit zu erlangen,
zum Fallen geneigt; zudem sind unsere Gr
geregelten Acker- und Getreidebau zu klein,
zu bald die gleichen Früchte. Daher hat sic
ren immer mehr ausgeführte Verwandlung
Wiesen durch einen gesichertern jährlichen E
und das Ackerland bis jetzt sich sehr vermind

Nur größere Parzellen werden mit den
nern mit dem Spaten tief bearbeitet. Der
noch üblich, nur etliche größere Landwirthe
Verhältnisse verbesserte Pflüge.

Alles Ackerland wird angepflanzt, und
Theilen wird eine zweite Ernte verlangt. D
Art Wechselwirthschaft, welche aber auf k
Grund oder einem streng geregelten Wirth
Jeder bepflanzt sein Stück, wie es die her
und sein Bedürfniß verlangt. Am allermeist
mal nach einander, wird Weizen gepflanzt, od
Roggen, und sobald dieser geerntet ist, we
gepflanzt; im dritten Jahre Kartoffeln und
Weizen. Fast alle größern Ackerbesitzer pflanz
gen und kleine Stücke Gerste (2 und 6zeilig

---

*) Lehmiger Boden ist für Weizen gerade geeigne
Zweifel zu stark gedüngt. Auf dergleichen Boden dürfte
streuen mit gebranntem Kalk gute Dienste leisten und
gung anzuwenden sein.

immer oder liefern einen kleinen Ertrag.
nach Rüben, oder nach Runkelrüben folgen
feln, wozu das Feld im Spätherbst noch
gegraben wird. In kleinen Parzellen setzt
ach den Kartoffeln Lewat. In den Lewat
gelbe Rüben; sie werden bis im Herbst
n den zweiten Ertrag und auf diese folgen
. s. w. Zuweilen werden auch einzelne
rkorn bestellt.

wird am meisten Korn (Spelz) gebaut und
uf Umbruch von Wiesen sehr gut. Der
m Emdet sogleich mit dem Schürfpflug ge-
r schweren Walze zerdrückt. Dadurch wird
ert und derselbe dann untergeackert. Nach
em Kornbau folgen Kartoffeln, dann wieder
imen und so erhält man wieder eine gute

n Güterbesitzern reicht der Ertrag aller ge-
rüchte für die Bedürfnisse des Jahres hin.
nd im Verhältniß zum Landumfang in gün-
n die Früchte stehen bleiben, ergiebig; die
wer. Um das Ackerland auf den höchsten
wird alle Arbeit auf das sorgfältigste voll-

sich unsere Landwirthe sehr viel für den
wenn sie irgendwo schöne Früchte sehen, suchen
sfaat zu verschaffen. Zuweilen werden auch
uchtsorten auf unsern Aeckern versucht. In
etlichen Jahren mehrmals ein Weizen aus
elcher anfänglich große Ernten brachte, dann
ist gewöhnlichen Weizen ausartete.
Reinigens der Frucht durch die Putz- oder

Wintergerste: Mitte Juni 1846; 1—4tr
Juni 1850. Roggen: 2—4. Juli 1846; 12
Anfangs Juli 1850. Korn: 13. Juli 1846
20—30. Juli 1850. Weizen: 15—18. Juli
1847; Anfangs August 1850.

Seltener, als früher werden gegenwär
und Erbsen angebaut; noch seltener der Ha

Der Maisbau, welchen das Nothjahr
wieder aufgegeben, obgleich derselbe guten E
nachfolgender Versuch beweist. Ein Landwir
gewann in den Jahren 1847, 48 und 1849
guten Landes durchschnittlich 17 Malter (340
körner vom weißen Mais, der bei einer Sa
Reihen v. 2' Entfernung gepflanzt war.

Rechnet man 1 Pfund zu 2 ß., so erhält
Ertrag, von welchem abzurechnen wären:
Kapitalzins von 1 Juch. sehr guten Landes à
30 Pfund Samen à 2 ß.
Dünger
Arbeit

wonach als Rein-Ertrag verbliebe fl. 50, ohn
zu Viehfutter dienen können, in Betracht zu

An den andern Orten des Kantons, w
größerem Maßstabe betrieben wird, und wo d
weit größerer Raum gegenüber den Wiesen zug
beim Landbau eine bestimmte Fruchtfolge
der nur im Kleinen abgewichen wird, wenn
Spaten bearbeitet und reichlich mit Dung ver

In all diesen Gegenden findet der Umtri
nung der Dreifelderwirthschaft statt, und
scheiden:

I. Die Kornzelg, Weizenzelg.
II. Die Roggenzelg, Haferzelg in höheren Gegenden.
III. Die Brachzelg, die aber großentheils angebaut wird.

I. Die Kornzelg.

Korn und Weizen werden Ende September und Anfangs Oktober, selten später ausgesäet. Manchmal fiel jedoch auch die späte November-Saat im Körner-Ertrag eben so günstig, wie die frühere aus, an Stroh indeß gewöhnlich geringer. Das für Wintergetreide bestimmte Land wird übermistet, der Mist untergepflügt, das Feld besäet und vereggt, selten gewalzt. Die Menge des Saatgutes beträgt in Dettenriedt 6—7 Sester Weizen, 16—20 Sester Korn; in Höngg 5 Sester Weizen und 10 Sester Korn.

Eine zu dichte Saat verursacht schwächere Bestockung und weniger vollkommene Aehren; übrigens gilt die Regel, daß die Saat auf magerem Lande dichter sein müsse, als auf reichem Lande.

Empfehlenswerth ist das Verfahren in England, das Getreide in Reihen zu säen, und dem Samen durch Behandlung mit Düngepulver, oder durch einen Guanoguß gleich von Anfang einen recht kräftigen Trieb zu verleihen; denn recht kräftige Saaten leiden weniger vom Winterfrost und vom Ungeziefer. Durch die Reihen-Saat (Drillkultur) wird Samen gespart, die Reinhaltung des Getreides erleichtert und der Ertrag an schwerem Korn vermehrt. Hlubeck, der bekannte Grätzer Gelehrte, sah auf seiner 1500 Meilen langen Reise in England nicht einen Quadratfuß Acker breitwürfig bestellt. Die Reihen besaßen 7—9 Zoll Entfernung.

Zur Saat wählt man das beste, schwerste Getreide, und bezieht gerne recht vollkommenes Saatgut aus andern Gegenden, wofür sich bei den alljährlichen Samenmärkten, welche der landwirthschaftliche Verein veranstaltet, die beste Gelegenheit darbietet. Möchte diese immer mehr benutzt werden!

Aus seiner eigenen Frucht die vollkommensten Körner zu gewinnen, überflegle man seine schwersten Garben, richte seine Windmühle ein nach der Mittheilung unserer Zeitschrift von 1850, S. 100; schwemme kurz vor der Aussaat das Getreide, und schöpfe die oben aufschwimmenden Körner ab. — Wo recht sorgfältig verfahren wird, scheut man, und zwar in großen Wirth-

schaften, selbst die Mühe des Auslesens der vollkommensten Körner nicht.

Vollkommen ausgebildetes Saatgut ist das beste Mittel gegen den Brand. Nebstdem wendet man gegen diesen bei uns fast allgemein eine Beitze an aus einer Lösung von Kupfervitriol in Wasser. Das Rezept von Höngg lautet: man löse 6—8 Loth Kupfervitriol in 2 Maß siedendem Wasser, kühle diese Lösung durch Hinzuschütten von kaltem Wasser. In die Flüssigkeit, die am besten in eine Güllenstande übergegossen wird, bringt man 10 Sester (in Wangen nimmt man auf 5 Sester Samen ½ Vierling Vitriol) Frucht allmälig unter stetem Umrühren, so daß aller Samen stark befeuchtet wird. Alle 2—3 Stunden wird neuerdings gerührt, bis die Flüssigkeit aufgetrocknet ist, und jedenfalls erst nach 24—48 Stunden gesäet.

Im April, am liebsten, wenn ein flockiger Schnee gefallen ist, wird der Weizen begüllt, am besten mit Abtrittgülle, von welcher etwa 200 Tansen per Juchart genügen.

Das Walzen wird zur Frühlingszeit immer noch viel zu selten angewendet. Durch dasselbe werden die lose gewordenen Wurzeln wieder befestigt, und die untern Knoten des Halms, dem Boden angedrückt, zur Bildung von Wurzeln angeregt. Hiedurch erhält jede Pflanze eine kräftige Unterlage, auf welcher natürlich die weitere Fortentwicklung nur gedeihlich ausfallen kann.

Bei dem im Monat Mai beginnenden Jäten sind besonders die ärmeren Leute thätig. Die gewöhnlichsten Unkräuter sind: die Ratten (Kornrade, Lychnis Githago Lam); Disteln, Ackerkratzdistel (Cirsium arvense Scop.); rauhe Gänsedistel, (Sonchus asper Fuchs) Ackergänsedistel (Sonchus arvensis L.) Knülen (Ackerhahnenfuß, Ranunculus arvensis L.); Klaffen (Ackerkuhweizen, Melampyrum arvense L.); Senf, (Sinapis arvensis L.); Ackerrettig, (Raphanus Raphanistrum L.); Chleberen (kletterndes Labkraut, Galium Aparine L.); Tremmel (Taumellolch, Lolium temulentum); Ackerwinde, (Convolvulus arvensis L.); kriechender Hahnenfuß; Ranunculus repens); Quecken, (kriechender Weizen, Triticum repens L.); Krallengras, (hoher Hafer, Avena precatorium P. d. Beauv.); wilder Knoblauch, (Weinbergslauch, Allium vineale L.); Wighste, (Hauhechel, Ononis spinosa L. u. O. arversis Lam.); Trespe, (verschiedene Bromus-Arten); an nassen Stellen: Katzenschwanz, (Equisetum) und Ackermünze (Mentha arvensis L.)

Ende Mai und etwas später wendet man bisweilen das

" " 110—124 " Korn.
" " 70 " Weizen,
Stroh. In günstigen Fällen 200 Garben
Weizen.
en per Juch. 52½ Sester Weizen. In aus-
Jahren 82 Sester. Der Ertrag an Kernen

190 Garben 49½ Sester Weizen.
150 " 117 Sester Korn.
riedt per Juch. 45 Sester Weizen.
" " 126 Sester Korn. (50½

gen baut man statt des Weizens Korn.
dieses Getreide auch in milderen Gegenden
eichten Boden, ebenso besser auf Umbruch,
it beim Korn besonders zu empfehlen. Die
die beim Weizen. Versuche, die in Detten-
den, thun auf's Bestimmteste dar, daß die
es müsse das Land vor dem Anbau mit
) gelegen sein. Der Ertrag an Getreide auf
olgend, war immer besser und größer, als

n befinden sich in der Weizenzelg

	Garben.	Garben.	Malter.	Malter.
gleich	19,500;	100 gleich	3½ gleich	681¼
"	3,360;	100 "	3³⁄₁₀ "	110²²⁄₂₅
eizen.	22,860 Garben.			795¹³⁄₁₀₀ Malter.

II. Roggenzelg.

te, Hafer folgen auf den Weizen. Es ist
Ernte des letzteren den Boden zu schürfen
) wird das Unkraut vertilgt, und der in der

obern Schichte ruhende Unkrautsamen keimt nach solcher Lockerung bald; es kann dann bei dem Saatpflügen auch diese zweite Unkrautgeneration vertilgt werden, und liefert eine nutzbare Gründüngung. Mistdüngung erhält das Roggenfeld nie. Nach Bartholomä wird 6—7″ tief geackert, und mit Kreuzerhöhung folgt die Saat des Roggens.

Der Roggen liebt einen leichten Boden, der recht rein geegt werden muß vor der Einsaat, die dicht sein darf, da dieses Getreide sich wenig verzweigt und durch Kälte und Schnecken oft Noth leidet.

Menge der Saat: 4 Sester per Juchart.

Düngung mit Gülle wirkt im Herbst am besten.

Die Ernte findet Mitte Juli statt, und es gibt 1 Juch. zu Höngg in günstigen Jahren 250—260 Garben, und bis 110 Sester Körner. Im Durchschnitt dürften 80 Sester Körner und 40 Zent. Stroh als Ertrag 1 Juch. zu rechnen sein. — Wangen 51½ Sester Kernen. Dettenriedt 55 Sester.

Im Roggenfelde wird häufig Mischleten (Korn und Roggen) gepflanzt. Hiedurch wird der Unsicherheit vorgebaut, welche bei bloßen Roggenpflanzungen der Schnecken und des Winters wegen so oft eintritt. Ertrag in Dettenriedt 84 Sester oder reine Frucht 45 Sester.

Wintergerste findet ebenfalls ihren Platz im Roggenfelde. Sie verlangt einen humusreichen Boden, und reift Ende Juni, und wird für den Gebrauch in der Küche, zur Kost kultivirt. Aussaat 6—8 Sester in Dettenriedt für 1 Juch. Ertrag 72 Sester per Juch. in Höngg.

Nach Aberntung eines Gersten-, Roggen- oder Mischleten-Ackers wird gepflügt, und sogleich weiße Rüben und Winterrübsen gesäet, soweit nicht das Feld Stoppelklee trägt. Nach Gerste kommen bisweilen Runkelrüben oder Flachs.

Die Saat der weißen Rüben, Brassica rapa, und der Winterrübsen wird in nassen Jahren durch die Ackerschnecke, limax agrestis, in trockenen durch die Erdflöhe nicht selten zu Grunde gerichtet. Ebenso ist die Kohlraupe, Papilio brassicae, im Stande ganze Aecker zu verderben, wogegen das Einsammeln durch Ablesen, und täglich mehrmaliges Abwischen mit Besen, Einstecken von grünen Birkenzweigen, denen sie nachgehen, Bestreuen mit Kalkstaub und Gyps mit Nutzen angewendet worden sind. Gegen den Erdfloh wird Beizen des Samens, Bestreuen der Pflanzen mit

starkriechenden Stoffen, Schwefelleber ꝛc. empfohlen, bewährt sich aber nicht immer. Die Rüben werden, zwei bis drei Zoll hoch gewachsen, verdünnert, behackt und begüllt. Zum Gedeihen sollte jede Rübe einen Quadratfuß Platz haben. Ausgangs Oktober und Anfangs November werden sie ausgezogen und heimgefahren, oder im Felde das Kraut abgeschnitten, die Rüben in anderhalb Fuß tiefe Gruben im Acker, mit Laub und Erde verdeckt, verwahrt, im Winter und Frühling nach Bedürfniß davon geholt. Das abgeschnittene Kraut dient dem Rindvieh mit Heu vermischt noch als das letzte Grünfutter, wird aber, einmal gefroren, schädlich, und macht gerne Durchlauf, daher Anfangs November die Rüben eingesammelt werden. 1850 sind sie zwar im November noch beträchtlich gewachsen, und längeres Stehen ist nützlich gewesen. Die Rüben werden zum Theil als Nahrung für die Menschen, zum Einmachen ꝛc., meist aber für die Schweinemast und das Milchvieh verbraucht, und bei günstiger Herbstwitterung auf 150 bis 180 Tansen, resp. Zentner Ertrag per Juchart ansteigen. Die Tanse Rüben wird zu 3 bis 4 Batzen häufig verkauft; Durchschnittertrag darf aber nicht über 100 Tansen angeschlagen werden.

Der Anbau des **Hafers** beschränkt sich auf rauhere Lagen, und Neubruch. Bestellung möglichst früh, doch auch bisweilen erst in der ersten Woche Mai, ohne stärkeren Nachtheil für den Ertrag. Manche pflügen hiefür nur einmal im Frühjahr, so daß das abgeerntete Getreidefeld über den Winter als Stoppelfeld liegen bleibt. Andere pflügen im Herbste ein erstes Mal, und im Frühling zum zweiten Mal; doch ist ersteres Verfahren allgemeiner und sei vortheilhafter als letzteres. **Einsaat** 8—12 Sester; **Ernte-Ertrag** 33—73 Sester in **Dettenriedt**. In **Höngg** 1850, auf gutem Boden per Halbjuch. 90 Sester à 12 Pfd. und 12—15 Zentner Stroh.

In Wangen befinden sich in der Roggenzelg.

		Garben	Garben	das Hundert zu	Malter.
120 Juch.	Roggen	à 150	gleich 18000;	3 3/10 Mltr.	gleich 594
30 „	Mischleten	„ 150	„ 4500;	3 3/10 „	„ 148 1/2
4 „	Gerste	„ 160	„ 640;	4 1/2 „	„ 28 4/5
154 Juchart.			23140 Garben.		771 3/10 Mltr.

(Siehe beiliegende Tabelle von Dettenriedt).

	Bohnen und Brache.	dito.
	Korn.	Mit Gülle auf
	dito.	dito.
	Weizen.	
	Ägerte (Wildanger).	
18		
	Erdäpfel und Brache.	Frische Mistdün
	Klee.	Frische Mistdün
	Erdäpfel und Brache.	Frische starke
	Brache.	Frische Mistdün
	Korn.	dito.
	Korn.	
	Weizen.	Frische mäßige
	Korn.	
18		
	Erdäpfel.	Frische mäßige
	Erdäpfel.	
	Runkelrüben und Möhren.	Frische Mistdün
	Klee.	Frische starke
	Erdäpfel.	
	Korn.	
	Korn.	
	Weizen.	Frische mäßige
1		

st das Durchschnittsgewicht 2–6 ℔ per Mltr.
reift.

als beim Anbau von Hackfrüchten.

Ein ziemlicher Theil der Brachzelg ist m
wat bestanden, welche Kulturen natürlich zurü
greifen.

Die eben genannten Kulturpflegen sind
die wichtigsten in der Brachzelg.

So befinden sich in der Brachzelg zu

			Sester.
84	Juch.	Kartoffeln	à 250
6	"	Bohnen und Erbsen	à 50 Bohn
			5 Erbse
6	"	Reps	à 40
			1 gl. 3 M
3	"	Haber	à 100
42	"	Klee.	
8	"	Hanf.	
5	"	Runkeln, gelbe Rüben rc.	

Hier folge in aller Kürze das Nöthige

1. Der Klee (Trifolium pratense L.,
zu 6—9 und 12 Jahren um, regelmäßig ins
20—25 Pfd. Samen (à 10 ß.) werden mit
März über die Frucht, häufig noch in den S
Stellen werden nach der Roggenernte nochmal
geschieht es, daß man nach dem Roggen den
Stoppelrüben anpflanzt und in diese den Kle
ist jedoch diese Saat im folgenden Jahr ebe
Märzsaat. Diese liefert nach der Roggenernt
tember noch einen Schnitt. Ein späterer S
folgenden Frühjahr erhält der Klee im April
2—3 Mütt auf 1 Juchart. Günstige Somme
Mitte Mai, Juli und September, und es rei
Klee aus, um 2 Kühe bei reichlichem Milchn

mer zu erhalten. Ein Graskorb (1 Ztnr.) Klee, wird mit vier Batzen bezahlt. Gedörrt wird in der Regel der Klee nicht, und Kleesamen wird selten gezogen. Der Kleeteufel (Semmerwurz, Orobanche minor Sutton.) verheert in trockenen Sommern oft ganze Kleepflanzungen, und der Ringel (Flachsseide, Cuscuta europäa L.) tritt ebenfalls da und dort schädlich auf.

Kleeheu steht dem Heu der Luzerne an Futterwerth nicht nach. Im 3. Jahr wird Klee gewöhnlich nicht mehr benutzt. Der Klee dient im Feldbau zur Bereicherung des Bodens, zur Vertilgung der Unkräuter, und der ihm folgende Weizen ist in der Regel der reinste. (S. später das weitere!)

2. Die Runkelrübe (Beta rapacea Hegetschw.) wird seit den 30er Jahren in verschiedenen Varietäten erbaut. Diese Kultur folgt meist auf Wintergerste, Lewat und selbst Korn und Weizen, in welchem Falle sie im April in Samenbeeten 2c. erzogen und von Mitte Juni an versetzt werden. Nicht selten legt man im Frühling den Samen reihenweise, erdünnert hernach, behackt und begüllt tüchtig. Ertrag in beiden Fällen ziemlich gleich. — Entfernung der Pflanzen mindestens 1 Fuß; starkes und wiederholtes Entblättern schadet. Ernte im Oktober; $1/2$ Juchart erzeugt 40—60 Tansen Rüben, die als Viehfutter und zur Schweinemast benutzt werden.

3. Die gelben Rüben (Möhren (Dancus Carota) wurden früher nur als Küchengewächs kultivirt; jetzt trifft man da und dort größere Pflanzungen namentlich von der weißen Riesenrübe, seltener von der Saalfelderrübe, zu Viehfutter. Am See pflanzt man immer noch am meisten eine längst heimisch gewesene hellgelbe Rübe, die gut geräth, fast so viel als die Riesenrübe erträgt, zum Verspeisen diese aber weit übertrifft. Aussaat frühzeitig; 1 Pfund Samen, den man gewöhnlich mit Salz abreibt, reicht für $1/2$ Juchart. Wird in Lewat, Gerste, Mohn, seltener allein ausgestreut. — Tiefgrundiger, wohlgelockerter Boden, Erdünnern, Behacken, Begüllen, befördern das Wachsthum.

$1/8$ Juchart ertrug 12 Tansen Rüben (Höngg).

Die Made einer Fliege befällt diese Pflanze nicht selten, und verdirbt besonders die zarteren Karotten der Gärten.

Unter ähnlichen Umständen wie die Rübli werden Weglugen (Wegwarten Cichorium Intybus) als Surrogat für den Kaffe gebaut.

4. Kartoffeln: die Zahl der Varietäten war bis zur

gelbe Zapfen K. (weiße Mäusli), lange wei
neue Amerikaner K., große Rollen K., K
Rollen K., Rohan K., wilde K. (Säukartof
morirte K., blaue Aeugstler K., Mohren K.
blaue Zucker K., violette K., rothe Englän
lange, rothe K. (Große Rothe), lange, roth
zer K., rothe Aeugstler K., runde Alte rot
nen Abarten, rothe Zapfen K., Gurken K.
Nieren K., blaue Horn K., kleine Schottlä

Kartoffel-Sorten in Wangen:
ler, dreierlei rothe K., Bodensprenger, A
(Wiesendanger oder Sachser), Schmälzler, Z
Erdäpfel u. a. — Schmälzler, Engländer
Sorten sind seit der Kartoffelkrankheit versch

Kartoffel-Sorten in Höngg si
der Kartoffelpest sehr zuschammengeschmolzen
namentlich die Afrikaner, Rohan (Fröbel K
die langen weißen K., Pfälzer K., und m
nur noch: Fischli (6 Wochen K.), selten; bl
Aeugstler, Bodensprenger, Schmucker K.
lange rothe Kartoffeln.

Da manche unserer Kartoffelsorten in d
Grunde gingen, ist Nachzucht guter neuer
zu empfehlen.

Die Saatmenge an Knollen beträgt
Sester, und der Ertrag von 1 Juchart beli
ster (feinere Sorten) bis 800 Sester (rauher
betrug der Preis von 1 Sester 3 alte B
späterhin alljährlich auf 10, 12 und 16 Bt

Seit dem Grassiren der Kartoffelkrankh
5. Ackerbohnen wieder häufiger ge
lung und Düngung am besten im Herbst;

3—4 Sester pr. Juchart, wozu immer als Beisatz Erbsensaat $1/3$ Sester pr. Juchart kommt. Ernte im September; Ertrag 75 Sester Bohnen, 5—8 Sester Erbsen, 18—20 Zentner Stroh pr. Juchart. — Reihensaat und weite Pflanzung besonders zu empfehlen. $3/4$ Juchart ergaben in Höngg bei diesem Verfahren 16 alte Mütt Bohnen.

6. Sommergerste wird in besserem Boden auch bisweilen an die Stelle des Hafers gebaut, wobei die Vorbereitung des Landes mit der beim Hafer ganz überein kommt. Sobald der Boden abgetrocknet, wird das Feld bestellt, das entweder im Herbste zuvor gefahren worden oder über Winter als Stoppelfeld liegen blieb, welch letzterem Verfahren für Gerste in Dettenried der Vorzug gegeben wird. Gedüngt wird gewöhnlich, was beim Haber nicht geschieht, es sei denn, daß man Klee einsäen will. Saat von der Gerste 6—8 Sester; vom Haber 8—12 Sester. Zweizeilige Gerste ist die gewöhnliche. Dient zur Suppe, zu Brot nicht. Bierbrauer kaufen nicht gerne kleine Quanten. Wahrscheinlich ist unsere Gerste weniger werthvoll für den Bierbrauer, als solche aus rauherem Boden. Je mehr der Boden gedüngt ist, desto reicher werden die Gerstenkörner an Kleber, und desto ärmer an Stärke (Amylum). Gerade das letztere ist aber der werthvolle Bestandtheil der Gerste, welcher durch das Malzen in Zucker umgewandelt wird, der beim Zähren den Weingeist liefert. — Dieses und auch anderes Sommergetreide wird nur wenig gebaut, es wäre denn, daß die Herbstsaat übel gelitten hätte. Die Ernte fällt 14 Tage, höchstens 3 Wochen später, als bei den gleichartigen Winterfrüchten.

In Uitikon pflanzt man Dreimonat-Hafer und gewöhnlich Rispenhafer. Der erstere übertrifft den letzteren bedeutend an Stroh und Körner-Ertrag, und empfiehlt sich durch seine Frühreife auch sonst für winterliche Gegenden. Die erst am 9. und 19. April bestellten Saaten konnten in der 1. Woche August geschnitten werden. Auch unter Kleesaaten paßt er besser, da er, will man ihn als Grünfutter benutzen, schneller wächst, und jedenfalls einige Wochen früher geschnitten werden kann, als der ordinäre Hafer, falls man ihn reif ernten will.

7. Bohnen (Stangen- und Buschbohnen; Stickelbohnen und Höckerli). Stangenbohnen werden außer in Gärten vornehmlich in den Rebbergen gezogen, und dienen größtentheils zur Kost. Der Sorten sind sehr zahlreiche, die je für verschie-

dieser aber noch viele Sorten in Kultur.
wirthschaftliche Gemeindsverein in Weyach
lichen Feste in Unterstraß 26 verschiedene S
nen eingeliefert.

Für Samenzucht müssen, um Ausartu
dirung zu verhüten, die einzelnen Sorten
zu nahe bei einander gepflanzt werden.

8. Lewat wird in Höngg nach d
Zeit der Stoppelrübensaat ausgesäet. 1/2
Asche und feiner Erde vermengt, genügt f
Augustsaat zu spät. Am See werden die
versetzt, und gedeihen meist besser, als der
zu stehen kommt, und bei großer Kälte n
gehoben wird. In Höngg und Weya
versetzt, und an letzterem Orte hat man di
daß zwar der in Gartenland versetzte Lewa
während dagegen die ins Feld versetzten
frieren. Nässe, Schnecken und Erdflöhe sind
der Lewatpflanzungen; auch schadet bisweil
Enger Stand der Pflanzen ist nachtheilig;
Frühjahr vortheilhaft und auch das Beschütt
gemein gebräuchlich. Vollständiges Abrei
werden, da hiebei mehr gewonnen wird, a
der reifsten Schoten verloren geht. Der
gereinigte Same wird an einem luftigen L
tem Umrühren nicht allzu scharf ausgetrockn
geschehen ist, einige Tage vor dem Oehlen in
gestellt.

In günstigen Jahren erträgt 1/4 Juchar
Samen, die 76—80 Maaß Oehl liefern;
schnell faulendes Stroh.

Hat man dem Lewat nicht schon im

von Rübli gegeben, so wird das Land nach der Ernte mit Flachs oder Runkeln bestellt.

Geht der Winterreps zu Grunde, so säet man in Höngg bisweilen Ende Aprils Leindotter (Myagrum sativum) sogen. Sommerlewat. Saatmenge w. o. Die Pflanzen dürfen, da sie nicht groß werden, dicht stehen; liefern nie den so reichen Ertrag, wie Lewat und es ist zudem das Gedeihen auch unsicherer, als bei ersterem. In Weyach muß Mohn den mißrathenen Lewat ersetzen, und wird auch überdieß häufig als Salatöhl angepflanzt. Ertrag quantitativ stets geringer als vom auch nur theilweise gerathenen Lewat.

Die Sorte mit dem schwarzen Samen und den kleineren Köpfen wird als die ergiebigste gehalten.

9. Hanf wurde in Höngg früher in eigens für diese Pflanze bestimmten Pünten kultivirt; jetzt trifft man ihn in den bessern Parzellen des Brachfeldes. Vor der Einsaat sollte 2mal gepflügt werden, unterbleibt aber meist einmal. Auf das wohl geebnete Land säet man 1 Vrlg. Samen pr. $^1/_8$ Juchart, wo möglich bei feuchtem Boden, oder wenn Regen zu erwarten ist. Begüllt wird entweder vor der Einsaat oder beim Aufkeimen des Samens.

Im Juli und August wird der Hanf gerauft, zur Zeit, da die männliche Pflanze (Fimmel) blüht (stäubt). Samen wird wenig gezogen.

Allgemein ist die Rasen-Röste.

In guten Jahren gewinnt man von 1 Viertel Samen 20 Pfund Reiste und 15 Pfund Abwerch.

Der gezogene Hanf dient nur für den Hausbedarf.

10. Flachs wird noch seltener gebaut. In Höngg folgt er immer auf Winter-Gerste oder Lewat. 2 Immi Samen genügen für $^1/_8$ Juchart, und geben bis auf 15 Pfund reinen Flachs. Samen wird nicht immer reif, und es ist überhaupt der Ertrag dieser Nachfrucht oft sehr gering.

Wir schließen den Abschnitt über Feldbau, indem wir die Erträge eines Hofes in Uitikon in den Jahren 1845 und 1852 zur Vergleichung zusammenstellen.

Der 60 Juch. umfassende Hof des Hrn. W. in Uitikon war bis zum Jahre 1845, in welchem der Genannte den Hof antrat, nach dem System der Dreifelderwirthschaft beworben worden.

1 „ Klee;
3 „ reine Brache;
im Ganzen also 19 Juch. Ackerfeld.

Dem Wieswachs waren 41 1/2 Juchar
30 Juchart natürliche Wiesen, 2 1/2 Juchart
Juch. künstliche Wiesen, deren Futter-Ertrag
einmal ausgereicht hätte, zur Unterhaltun
Viehstandes von 3 Ochsen, 2 Kühen und

Hr. W. verließ die bisherige Bewirth
führte mit 1849 eine freie Wechselwirthscha

Es ist dieß ein frappantes Beispiel, w
wenig ziehen kann. — Ganz anders stellt

Ertrag im Jahr 1

Im Ganzen waren nahe an 12 Juch
5/4 Juch. gutes Land; alles andere: rauhe,
liche und natürliche Wiesen. Das bessere L
220 Garben; 1 Juch. vom schlechteren dur
ben. Im Ganzen wurde geerntet:

Korn 735 Garben und Weizen 1055
letzteren 100 ausgedroschen wurden und
Hafer 260 Garben; Sommergerste 30 Garb
Tansen; Runkelrüben 12 Tansen; Erdäpfel

Der Viehstand beträgt 13 Haupt gro
fütterung ist abgeschafft.

Diese Angaben beweisen, wie in weni
mäßiger Bewirthschaftung der Ertrag eines
tes um mehr als das Doppelte erhöht wer

Resultate des Anbaues verschieden

v. R. R. Reuning.

Es wurden auf reichem, kräftig gedü
sächsischen Acker gewonnen:

n 222 " " = 111 " "
s den Ergebnissen eines Jahres ein sicherer
werden kann, so werden doch durch obige
lben die seitherigen Erfahrungen bestätigt.
mit dem größten Düngeraufwand die Run-
tterwerth geliefert; hiernach die Luzerne, der
Ergebniß vom Mais kann zu dessen Kul-
sonst lohnende Futtermittel reichlich trägt,
nd die gewonnene Kartoffelernte verglichen
Runkeln beweist, daß man mehr Rüben
Viehfutter bauen sollte.

Anhang.

cker geräthschaften.

wenig zu sagen. Die meisten dieser Geräth-
und allwärts so ziemlich dieselben, und daher

nd Pflüge, Eggen und Wagen meist groß,
im ordentlichen Pflügen erfordert es minde-
Kleinere Landwirthe haben leichtere Pflüge,
pannt werden. Auf diese Weise sind denn
ine Güterbesitzer) nicht mehr so abhängig
ern, wie früher, wo diese jenen die Aecker
se die Verpflichtung hatten, bei allen Haupt-
in der Ernte ihren Ackerbauern für geringen
57 Landwirthe bestellen mit eigenem Pflug

etwa 60 Pflüge in's Feld, sämmtlich mit
. 2 eiserne Eggen neben vielen hölzernen
d steinerne Walzen gibt es 3 — 4.

Der uralte, so schöne Grundsatz, es m
auf dem Lande auch ein Garten sein, ist i
überall, von Alters her ausgeführt gewese
nur wenige Häuser vor, bei denen keine G
Noch vor einem halben Jahrhundert waren
stens sehr einfach angelegt und wenige un
Bepflanzung war wenig Abwechslung zu seh
Spinat, Käfen, Kabis, Zwiebeln waren d
tenprodukte; andere Gemüse, wie Buschbohn
bohnen, aber auch Käfen, Zwiebeln und
jetzt noch, in den Reben, besonders in den
pflanzt; Blumen waren sehr sparsam, am me
rigen Rosen, einige Nelkenarten, Reseda, Levko
(Maiennägeli) vorhanden; als Topfpflanzen
gefüllte Nelken; nirgends fanden sich Zw
Obst in den Gärten; hie und da aus d
Aprikosen (Barillen) und Pfirsiche; vor den
den Reben am Geländer oder in Bogen g

Bis jetzt ist es ganz anders geworden
besserungen in der Landwirthschaft Fortschr
mehr Sinn für das Schöne und Liebliche
alle, selbst die kleinen Gärten, sind schöne
worden; manche größere wurden geschma
bieten dem Auge die mannigfachste Abwechs
von Gemüsen, vielerlei Blumen, Obst- und
steht jetzt von Gemüsepflanzen außer den
dene Zuckererbsen, feinere Stickel- und Busch
arten, Blumen- und Rosenkohl, frühe un
frühe bis zu den spätesten Kohlraben u.

sind sehr reichlich bedacht. Die mannigfaltigsten Rosenarten in niederer Form, in Halb- und Hochstämmen, die so schönen und unübertrefflichen Dahlien, Nelken, Straßburger und eine Menge Sommerflor zieren unsere kleinen und großen Gärten; Primellen, Hyazinthen, Tulpen u. dgl. eröffnen im Frühjahr den Reigen. Zwergbäume, besonders Aepfel- und Birnbäume in Busch-, Pyramiden- und Spalierform von Sommer-, Herbst- und Winterobst sind jetzt in Menge vorhanden, gewähren viele Freude und auf der Tafel so manchen angenehmen Genuß. Weniger Abwechslung ist in den Steinobstsorten; doch vermehren sich die bessern Pflaumensorten, feine Pfirsiche und Aprikosen werden immer mehr, wo sich ein Platz findet, am Spalier gezogen. In den größern Gärten findet man schöne Anlagen und Gruppen von Gesträuchen und Zierpflanzen. Von ausländischen Pflanzen sieht man: Myrthen, Granatbäume, Schasmin, Oleander, Hortensien u. s. w. in Kübeln vor den Häusern, und in den Gärten. Die meisten Gärten sind mit hölzernem, meist angestrichenem Lattwerk umzäunt, manche mit Eisengeländer umgeben, viele aber, welche nur zum Gemüsepflanzen bestimmt sind besonders aber, wo sie nicht an Wege oder Straßen stoßen, ganz offen. Die meisten sind in schöne, mit Buchs eingefaßte Beete getheilt, die Blumenbeete verschieden geformt und viele Gärten künstlich angeordnet. In mehreren Gärten stehen geschmackvolle Gartenhäuschen, oder mit Reben und anderem Gesträuch überzogene Bögen aus Lattwerk, die Wege sind mit reinem Kies aus der Sihl oder den Bächen vom Obersee bedeckt. So der Bericht von Thalweil.

Von dem Feldbau schädlichen Thieren werden genannt:

1) Engerlinge der Maikäfer. 2) Werren. 3) Schnecken. 4) Scheermäuse.

B. Futterbau.

a. in Wiesen.

In Thalweil und Oberrieden machten die Wiesen von jeher weitaus den größten Theil des Güterbesitzes aus. Seit ungefähr 50 Jahren aber fand eine noch viel weiter gehende Ausdehnung des Wiesenbaues statt. Fast alles Ackerfeld ward in Wiesland umgewandelt und alle entlegenen, damals wenig ertragenden Grundstücke und Weiden wurden in ertragreiches Wiesenland umgewandelt.

beträchtlich zugenommen.

Die früher fast allwärts vorhanden ge
mit denen oft nur 1/2 Juchart große Parzell
sind überall verschwunden, und es ist dadur
nen und nutztragend gemacht worden.

Eine andere wichtige Bodenverbesserung
lage von Tollen an Stellen, wo Quellen
ckende Wasser den Wiesgrund verdarben.
lich in Thalweil und Oberrieden seit Alt
oft vielfach verzweigter Tollen, und nur selt
ge, schlechtes Gras tragende Stellen von
Diese Anlagen waren ein wirkliches Bedürfn
das von den Bergrücken herabkommende W
ist. Immer werden diese Kanäle, sobald s
reichend ableiten, oder durch Mäuse verstop
allem Fleiße erneuert. Zum Tollenbau
Steine genug. Im Vergleich zu früher, we
Mattland, wie in Aeckern mehr gevierte T
angelegt, während sonst Spitztollen am ü

Unser Gewährsmann in Uitikon hat
von Tollen befaßt, und sagt ganz richtig:
rungs-Anlage lasse sich keine allgemeine No
müßte je nach der örtlichen Lage, nach Ve
und quelligen Stellen seinen Plan entwerfe

Er spricht von Graben, die je nach Um
und stellenweise selbst 7 Fuß tief aufgeworf
bei einer Breite oben von 3—4', unten
ungeheure Erdbewegung!) Dann untersch
blinde und offene Tollen. Erstere genü
man es mit wenig Wasser zu thun hat,
unten bloß 1' breiten Graben, den man
kleinen Ackersteinen auffüllt, diese mit Tann

n seines Landes auszugleichen. In Zeit von
uf einer Länge von 2000′ Dollen angelegt,
ichst eine 5—7 Zoll mächtige Lage von
ne 4, 5—6 Fuß dicke Schichte von weißem
werden mußte. Unter diesen traf man all-
nd (Triebsand). Zu Deckelsteinen ward ein
in im Wald durch Pulver und Schlegel zu-
en und auch ein Theil der größeren Steine
Nähe; die fehlenden mußten aus andern
verden. Im Ganzen mögen 80—90 Fuder
sein, und hätte man die Arbeit in Akkord
die Ausgabe auf 150—180 fl. gestiegen sein.
8 wurde in Wangen ein Kanal gegraben,
Wiesen, die sog. Wechselwiesen, die bis auf
worden waren, trocken legte. Dieß geschah
e an Torf, und es wurde in der betreffenden
ser 4—5′, und in den andern Lagen des
′ tief abgezogen, und zugleich das ganze
er Torf beinahe gänzlich ausgegraben ist —

ien Kosten dieser Korrektion beliefen sich auf
ie Entschädigungssumme für Abtretung des
s ein Namhaftes ausmachte.
Hauptkanal in die etwa $1/4$ Stunde entfernte
nze Thal so trocken zu legen, daß aller vor-
ben werden könnte. Die gänzliche Trocken-
s würde zudem dieser Ortschaft noch einen
n Nutzen gewähren: das Klima würde ver-
und ungesunde Ausdünstungen müßten sich
nd Frühlingsfrost seltener eintreffen.
wähnte Abzug im Jahr 1838 übt in dieser
stigen Einfluß aus, indem seither die Pflan-

Gewitter-Regen statt.

In Dettenriedt sind die Wässerung
gem Belang, theils aus Mangel an gutem
weil die Bewässerung nur auf trockenem B
liefert, und nur wenig solcher Wiesen vorh

Wo hier die Bewässerung wirklich
ziemlich ungeschickt betrieben. Die Gräbe
tief, und da durch kleinere Seitengräben
Wiese geleitet wird, müssen diese zu stark ve
das Wasser austreten kann, so daß kaum
der Ueberrieselung ausgesetzt ist.

In Weyach ist das 100 Juch. umfas
sonders günstig gelegen, und kann ohne
Vorrichtung durch die Dorfbäche überstaut
altherkömmliche Ordnung eingehalten wir
1. April bis Martini eine Kehrordnung u
fest, sodaß von 9 Uhr Vormittags bis 6 Uh
werk je eine Stunde überwässert wird.

In Uitikon hat man an manchen O
die früher eine größere Ausdehnung hatte
man bei unzweckmäßigem Verfahren keine
erzielte. Hr. W. setzt dagegen die Bewässe
derselben ein Mittel erblickt, ohne Kosten
gen, wobei allerdings ein weniger gutes
erhalten wird, als von Düngerwiesen. —
tung des Wassers, und Fürsorge, daß se
liegen bleibe, ist eine Hauptsache, wenn di
Erfolg haben soll; auch ist es zweckmäßig,
weise zu unterbrechen, damit der Boden wi

Im Winter wird nur bei der Schnees

rrt. Alles Weiden beschränkt sich bei uns
im dritten Grase, welches gewöhnlich so
aß nach dem Abätzen eine dichte Rasendecke
bleibt.

erathung mit vielen erfahrnen Landwirthen
urde gefunden, daß der jährliche Ertrag
en aus der Juchart durchschnittlich auf 40
er angeschlagen werden könne, somit würde
Wiesen der Ertrag von 32000 Zentnern
ir nun diese Naturalnutzung in Geld zu
er Heu und Emd, welcher Anschlag wohl
indem der Zentner Heu eher mehr als
alten wir die Summe von fl. 41000 für
bei dürfen wir aber von einzelnen der be=
rtreibung den Ertrag um einen Dritttheil

i übersehen, daß dieser Ueberschlag alles
i aber bedeutend viel als Grünfutter ver=
o daß der eigentliche Heuvorrath nie diese
Ankauf von Heu ist in manchen Jahren
t wird solches nur von kleinen Landeigen=
Vieh halten können.

besitzen Privaten von Thalweil 18 Juch.;
6 Juch. In den Korporations=Waldun=
Juch., aus welchen das Stroh alljährlich

cht die Ansicht, daß eine gehobenere Land=
and gehe mit vermehrter Futter=Erzeugung.

ll wirkt Bewässerung nachtheilig, weil das Wasser
esen erkältet, was in dieser Jahreszeit vermieden

im April den ersten Schnitt, der, wie auch
Grünfütterung dient. Es sind in diesen Wies
artige Gewächse, als Schärletz (Bärenklau, H
lium L.); Habermark (Bocksbart, Tragopogon p
wurz (Wallwurzel, Symphytum officinale L.);
wenzahn, Leontodon Taraxacum L.); Bangen
thriscus sylvestris Hoffm.); verschiedene Gli
Ranunculus) und verschiedene Ampferarten (Ru
ten dagegen hier seltener auf.

Die 2mähdigen Heuwiesen liefern ein
da es reich an süßen Gräsern ist. Im Herb
Regel 16 Btzn. pr. Ctnr., steht im Frühjah
Preise, und erreicht nur selten den doppelten P
wird stets dem der Wässerwiesen vorgezogen.

Wenige Jucharten Moorboden liefern ei
von Disteln, Binsen, Seggen (Spalt), Roh
Wollgras u. dgl. Solches Heu wird auf den
eingesalzen.

Nach Johanni, Mitte Juni, ist in der
Die Ernte liefert pr. Juch. 30—40 Ctnr.
gedüngten Wiesen noch mehr; Mitte August
und es liefern die Wiesen etwa die Hälfte de

Wangen hat cirka 40 Juch. künstlich
natürliche Wiesen, von denen 60 Juch. Rietr

Die künstlichen Wiesen erzeugen viel und v
Durchschnittlicher Ertrag 33 Ctnr. Heu, 17
50 Ctnr. pr. Juch.; die besten ertragen wohl
kommt noch ein schöner Schnitt Herbstgras o

Von den natürlichen Wiesen gehen dat
graben 20—25 Juch. für Futterbau verloren
Torf aus dem Riete verschwunden, findet d
den eigentlichen Wiesen statt. Nach dem To

wo man zu tief ging, die neu entstehenden Wiesen nur Streue, so lange, bis sich der Stumpfboden wieder genügend erhöht hat. 20 Juch. Düngerwiesen sind sehr erträglich, und geben jährlich etwa 60 Ctnr. Heu und Emd von gut mittlerer Qualität. 40 Juch. werden nie, oder höchst selten und zwar nur leicht mit Stallmist gedüngt, dagegen bewässert. Ertrag 50—60 Ctnr. pr. Juchart, Qualität unter mittelmäßig.

Der Ertrag des übrigen größten Theiles der Wiesen geht in Bezug auf Güte und Menge durch alle Grade von mittelmäßig bis schlecht. Die sog. alten Wiesen, die weder bewässert noch gedüngt werden, sind einmädig, und das gemeine Futter beträgt nicht über 10 Centner per Juch. Erst mit August beginnt hier der Heuet.

Im Riete, wo der Torf längst ausgestochen, sind durch Düngung einzelne einträgliche Wiesenstellen entstanden, und wo früher nur mageres Rietgras wuchs, sieht man nun herrliches Grün. Doch ist der größte Theil nur mit Rietgras bewachsen, und es ist der gegenwärtige Ertrag viel geringer, als vormals, wo das noch nicht entsumpfte Riet reichliche Streue lieferte. Freilich würde mit der Zeit auch ohne Entwässerung, die vorgenommen wurde, um den Torf besser ausbeuten zu können, jener Zustand sich verändert haben, und das Streueland trockener geworden sein, indem sich dasselbe allmälig durch Nachwachsen erhöht.

Bis zur Vertheilung des Rietes (1803) an die — Bürger, o nein! an die sog. Gerechtigkeits-(?)Besitzer wurde dasselbe als Weideland benutzt. Vom Frühling bis zum Herbste hielt sich alles Vieh, das kaum $^1/_3$ des jetzigen Bestandes ausmachte, im Freien auf. Morgens und Abends holte man die Milch der Kühe. Pferde und Ochsen, die man irgend brauchte, mußte erst eingefangen und heimgeholt werden.

Verbessern wird sich der Wiesenbau wesentlich, wenn der Torfbau in beschränkterem Umfange betrieben wird oder aufgehört hat, dann läßt sich: 1) Die Bewässerung besser regeln, 2) kann Zeit und Mühe, welche der Torfbau und der Verkehr mit demselben erfordert, für andere landw. Arbeiten, also auch für den Wiesenbau verwendet werden, 3) wird dann weit mehr Stallmist gewonnen werden, da kein solcher mehr durch das strenge Torf-Fuhrwerk verführt wird.

Seit einer Reihe von Jahren liefern die Wiesen in Wan-

c. Bergwiesen, zerstreut, zirka 140

d. Sumpfwiesen oder Streueland

Die Wiesen unter a und b sind 2—
Mittelfutter in ungefähr gleicher Menge;
Güte das Futter von a dasjenige von b
sind ein= bis zweimähdig, je nach der T
bringen saures, zur Fütterung meist untau

In den Hauswiesen wird die Grasn
der Regel mit Schweinmist überzettelt, da
wieder abgerecht. Folgt hierauf noch ein
ist dieß von außerordentlich günstiger Wirk
Güllenbereitung ließe sich der Ertrag der e
legenen Wiesen, die bis 1820 als Weid
deutend vermehren.

Stark übermooste Wiesen sind beson
öfters aufgepflügt und mit Getreide angeb
dann wieder Esper mit Naturgras darauf

In Dettenriedt ist der Wiesenba
Dung noch nicht auf der höchsten Stufe
bessern 2mähigen Wiesen liefern im ersten
Heu, im zweiten bis 14 Ztr. Emd, meist

Die übrigen 1mähdigen Wiesen, die
noch ein zweites Mal schabt, geben nicht
futter, meist aber nur 5—15 Ztr.

In Thalweil und Oberrieden i
Theil der Wiesen immer bleibend. Nur we
seln mit ihrem Acker= und Wiesland. In
sie das in Ackerfeld verwandelte Wiesland in
mit Grassamen und erhalten bald wieder
sen. Mit sichtbarem Erfolge wird die Wec
tikon betrieben. Soll jedoch die neue Anp

ist es unerläßlich, alle Sorgfalt auf das Sammeln und Reinigen der Heublumen zu verwenden.

Am untern r. Zürichseeufer findet diese Umwandlung nirgends statt, und die dortigen Landwirthe halten dieselbe in ihrer Lage für nicht anwendbar.

Dagegen wird diese Benutzung von Uitikon als äußerst vortheilhaft empfohlen. Eine arme wenig erträgliche Wiese gibt mehrere Jahre reiche Ernten. Z. B. eine 2½ Juch. große Wiese lieferte im Jahr 1849 nicht über 30 Zentner Dürrfutter, und würde also 30—35 fl. abgeworfen haben. Im Jahr 1850 wurden von der gleichen Fläche 240 Garben gewonnen, die 14 Mütt und 3 Viertel des schönsten und saubersten Weizens ausdreschten. Rechnen wir 1 Mütt zu 6 fl., so erhalten wir 64 fl., und für die 34 Zentner Stroh 17 fl., also zusammen 81 fl. und daher mehr als der doppelte Ertrag als im vorigen Zustande. Beackerung und Saat verursachten einige Mühe und Kosten, was hiebei zu berücksichtigen ist. Bei der Umwandlung in Ackerfeld soll der Rasen geschürft, aber ja nicht gebrannt werden; und nach mehrjähriger Benutzung des Landes als Ackerfeld, soll bei einer neuen Umwandlung zu Wiese der Dünger (Mist) nicht gespart werden. Gutes Futter, reine erträgliche Aecker, mit möglichst wenig Aufwand, Leichtigkeit, das richtige Verhältniß zwischen Wiesen und Aeckern herzustellen — sind die vornehmsten Vorzüge dieser Bewirthschaftungsweise. Herr W. benutzt sein Land während 4 bis 5 Jahren als Wiese.

Die Art der Heubereitung ist überall dieselbe und allgemein bekannt. In Thalweil wendet man bei nassem Wetter die sogen. Stigelen (Heinzen) an, eine Art von Trockengerüsten, bestehend aus einer Stange mit mehreren Querhölzern, um das Futter vor Verderbniß zu bewahren.

b) Auf Ackerboden.

Dreijähriger Klee, Luzerne und Esparsette sind die Futtergewächse, die bei uns für Anlage der künstlichen Wiesen verwendet werden. Um Thalweil und am See werden auch bisweilen die besten Grasarten zu Futterpflanzen verwendet. Diese Grasarten sind: italien. Raygras (Lolium italicum) 8 ß., engl. Raygras (Lolium perenne L.) 7 ß., franz. Raygras (Avena elatior) 8 ß., Wiesenfuchsschwanz (Alopecurus pratensis) 15 ß., Wiesenschwingel (Festuca pratensis) 13 ß., Wiesenlieschgras (Phleum pratense) 12 ß., Fioringras (Agrostis stolonifera) 10 ß.

und konnten per Pfund für die beigesetzten Preise in bester Qualität von der Vereinssamenhandlung bezogen werden. Diese Fürsorge des landw. Vorstandes für Beischaffung ächter Samen von den besten Futtergräsern und Kräutern zum Ankaufspreise verdient alle Anerkennung von Seiten der Landwirthe.

Wenn in Höngg Ackerfeld für mehrjährigen Futterbau bestimmt ist, wird bis auf die Berghöhe in reichem Boden Luzerne, auf der Bergfläche in magerem Boden Esper gepflanzt. Auf den rein geeggten Acker werden 16—24 Pfund Luzernesamen per Juchart im März meist ohne Ueberfrucht gesäet, dann eingewalzt. Gibt im April meist einen ordentlichen Schnitt. Jedes Frühjahr ist Luzerne zu begypsen, 3—4 Mütt auf 1 Juch., dann erhält man jährlich 3 Schnitte zum Dörren, die 80—100 Centner gedörrtes Futter, nebst einem 4ten Schnitt zu Grünfutter liefern. — Nehmen allerlei niedere Kräuter Löwenzahn, Ballentätsch in den Luzernefeldern überhand, dann ist es Zeit, sie umzubrechen. Erst nach längerer anderweitiger Benutzung darf Luzernebau anf demselben Boden folgen. — Erdflöhe setzen den Luzernesaaten oft stark zu. Dünnes Einsprengen von Salat, den man zu Schweinfutter verwenden kann, hilft gegen diese übeln Gäste.

Esper wird meist mit Ueberfrucht — Haber gebaut. 8 Sester Samen per Juchart. Liefert im 1sten Schnitt 50 Centner Heu per Juch., und beim 2ten etwa ⅔ weniger.

In Uitikon, wo seit der eingeführten Wechselwirthschaft viele Futterpflanzen gebaut werden, wird Luzerne für die wichtigste Futterpflanze gehalten. 16—20 Pfund Samen per Juch. sind zu wenig, 33—36 Pfund genügen. Ansaat mit einer Ueberfrucht, die aber nur dünn sein soll, wird sehr angerathen. So wurden im April 12 Fuder Mist per Juch. aufgefahren, im April 7″ tief umgebrochen, und nach dem Abtrocknen 2 alte Viertel Haber gesäet. Nun rein geeggt, dann 34 Pfund Luzernesamen ausgestreut und zuletzt mit der Walze überfahren. Nach 7—8 Wochen konnte der 1ste Schnitt dieses Futters genommen werden, das sehr gern gefressen wurde und viel Milch erzeugte. Im 2ten Schnitt, Ende August oder Anfangs September, war der Hafer viel dünner und die Luzerne hatte Raum zu ihrer Ausbreitung.

In späteren Jahren vermeide man zu frühen Schnitt; denn auf solchen steht der Acker 2—3 Wochen ganz kahl und

)l verrottetem Mist überdüngen sollte. Von
viel Wirkung wahrgenommen. In den Jah-
wurden aus 4 Juch. Luzerne 12 Stück Vieh,
fangs September, ausschließlich unterhalten.
der Ertrag 1/5 geringer als in den vorher-
Es lieferte die Luzerne keine frühern Schnitte
Die nachfolgende naßkalte Witterung hin-
des Sommers sein Wachsthum, und in sol-
t er im Ertrag dem dreijährigen Klee nach.
m, etwas steinigem Esperboden hielt sich diese
gsten; leichter Boden taugt nicht. Samenzucht
Pfund davon kostet 9 ß.
z gleicher Weise mit Hafer, Mattenklee und
ieferte 2 Schnitte im gleichen Jahr; der Er-
Luzerne stellt sich wie 5: 7.
em 3jährigen Klee ähnlich nur etwas kürzer
3 Tage früher und gleichmäßiger. Gibt oft 2,
ist noch wenig bekannt; Same schwer rein
tet per 1 Pfund 14 ß.
n wurden 3 Juch. ohne Düngung bestellt;
hr einen Schnitt, im 2ten zwei Schnitte,
ziemlich erträglich; im Jahr 1850 war der

847 25 alte Viertel in die Winterfrucht
von 2 Juchart lohnte Mühe und Kosten
n Juch. stund die Frucht zu dicht; die andere
reitet und zu sehr verunkrautet, auch hatte
r getragen. Am rechten Ort ist jedoch der
Futterpflanze, aber die Saat nicht die bil-
glauben. 14 Viertel (19 Sester) per Juch.

tigsten: Wolliges Honiggras (Holcus lan
Raygras (Arrhenatherum elatius P. Beau
(Goldhaber, Avena flavescens L.), wo
(Anthoxanthum odoratum L.), englisches
renne L.), Wiesenschwingel (Festuca prat
gras (Dactylis glomerata L.), Wiesen-Ris
sis Smith.), weichhaariger Hafer (Avena p
fuchsschwanz (Alopecuruc pratensis L.),
cristatus), Wiesen-Lieschgras (Phleum pate
Wiesen, alten Esperäckern und an Bord
rechte Trespe (Bromus erectus Huds.) sehr

Wiesenklee (Trifolium patense L.), L
taraxacum L.), Habermark (Tragopo
Schotenklee (Lotus corniculatus L.), Hopf
(Medicago Lupulina L.), Hecken-Wicke (Vic
Wicke (Vicia Cracca L.), Wiesen-Platterb
L. nebst mehrern andern Kleearten sind
sten Wiesenkräuter.

Als Wiesen-Unkräuter werden genann
(Anthriscus sylvestris Hoffm.), gem. Bärenk
dylium L.), beide meist in Hauswiesen; sch
nunculus acris L.), Herbstzeitlose (Colchicum
diesen zählt die Thalweiler Beschreibung
tenblume (Leucojum vernum L.), Lerchens
Aron (Arum maculatum L.), Wiesensalbey
verschiedene Ampferarten: Sauer-Ampfer (R
ser-Ampfer (R. aquaticus L.) und krauser
Ballentätsch, großer Wegetritt (Plantago ma
(Chrysanthemum Leucanthemum L.), als
gutes, zum Theil schlechtes Futter geben
werden, daß sie durch ihre üppige, meist fr
die bessern Wiesenpflanzen verdrängen.

...wartet, mag die irrige Ansicht vieler Land-
...: es liefern die kräuterreichen Wiesen besse-
... grasreichen.

... war der Kleebau bis in die 30er Jahre sehr
..., nicht selten 4 Schnitte Klee waren erhält-
... Jahren steht es nur noch so günstig auf
... feuchtem Boden. In trocknem, grienigem
...em ersten Schnitt der Kleeteufel in zahlloser
...erbt den Klee, so daß der zweite Schnitt sehr
... von einem dritten gar keine Rede mehr ist.
...esamen werden jährlich eingeführt, da wenig
...t stehen bleibt. — Gewöhnlich wird der Klee
... es ist frühe Aussaat jedenfalls vortheilhaft;
...r Roggen; denn je schöner und größer bei
... desto leichter der Roggen.

... auch Luzerne, die ganz gut gedeihen, wer-
...obgleich es unter den gegebenen Verhältnissen
... müßte.

...dt sind Esperpflanzungen nicht unbedeutend,
...Juch., welche dem Esperbau dienen, sämmt-
...iger Esper angebaut, sie müßten mehr als
... an Futter liefern, vorausgesetzt, daß sie die
...bei ihrer Anpflanzung besäßen. Die Erfah-
...daß diese Futterpflanze keiner weitern Düngung
...it Gyps und Asche, indem sie den Boden
... Gegentheil denselben noch eher bereichert, so-
...den nicht allzu lange einnimmt, oder man
...ung die vollkommene Reife erlangen läßt.
...en zweckmäßigen Wechsel ein, und düngt zu
...lanzen kräftig, so wird der Boden an Pflan-
...ner reicher werden. Der Anbau der Esper-

unversiegbaren Quelle zu machen. Der E
stellten Esperfeldes ist je nach Umständen 2
Juchart, bei sehr geeignetem und kräftigem
stigen Jahrgängen sogar bis auf 40 Zentner
eine reichliche Emdernte zu erwarten ist.

Der Anbau Luzerne, (Medicago sativa)
sucht worden, und seit einer Reihe von Jah

Der sogenannte dreijährige Klee (Trif
nahe daran, von der Espersette ganz verdrä

Wenn diese auch an und für sich ein
der Klee liefert, so ist doch der Ertrag des
dem er in der Regel drei Schnitte gewährt
Espersette ein zweiter oft sehr gering aus
Umstand, daß ein Kleeacker zwischen der Heu
also zu einer Zeit, da Wiesen und Esperfel
vermögen, einen zweiten Schnitt gewährt,
Zeit wieder zu Ehren gebracht.

Auch lernt man allmälig einsehen, daß
Kleeacker den Sommer über reichlich Futter
folgenden Jahre eine eben so reich oder n
ernte hoffen lasse, als ein Brachacker, weil
wie die Espersette den größten Theil seine
Luft entnimmt, und durch die im Boden z
zeln demselben Düngstoffe zuführt.

Man säet den Klee bisweilen unter W
theils aber unter Sommergetreide, namentl
Letzteres ist dem erstern vorzuziehen, indem
sonders freudig keimt und aufwächst, z
guten Boden zu stehen kommt. Er wächst
so schnell heran, daß man es vorzieht, d
nicht abzuwarten, sondern beide zusammen
des letztern mit dem Vieh zu verfüttern.

andes, unter Beihülfe von 3—5 Jucharten
en Futterstoffe für den Viehstand von 35 bis
wird, und es bleiben also von den 125 Ju-
iehe 3. Abschnitt) nach Abzug von etwa 40
und Aegerten, welche in obigen 100 Juch.
ch 85 Jucharten eigentliches Ackerland übrig.
Vieh mehr auf die Weide treibt, so wird 1
nze Jahr hindurch, Sommer und Winter, von
2½ Jucharten Landes ernährt. Dieses Ver-
gerade kein ungünstiges genannt werden, ins-
n in Rücksicht zieht, daß hier nicht wie an-
tender Theil dieser Nahrung aus Wurzelwerk
em Ackerlande abstammt. Wir sind jedoch der
der Viehstand im Laufe von noch weitern 10
so fortgeht, wie es jetzt den Anschein hat, sich
ftheil bis ein Viertheil vermehren kann und
noch eher und leichter geschehen, wenn man
und dann nicht genöthigt wäre, so viel Land
etreide zu bepflanzen, um das nöthige Stroh
das gleiche Quantum an Cerealien zur mensch-
irde bei kräftigerer Düngung auf einem ver-
ern Raume wachsen.

troh- und Fruchtzehnten von Thalweil stund
ingen zu, wurde 1805 mit Gulden 6,965
kauft und in 6 Jahren bezahlt.

wurde der trockene Zehnten 1812—1813 um
119 fl. 7 ß. abgelöst.

C. Obstbau.

r allem Zweifel, daß die Obstbaumzucht in
berrieden wie am ganzen Zürichsee seit Jahr-

hunderten in großen Ehren gehalten wurde, und daß sich der Obstbau durch einen vorzüglichen Erfolg belohnt habe. — Im Allgemeinen kann der jetzige Zustand der Obstkultur in unsern Gemeinden ein sehr erfreulicher genannt werden. Die große Anzahl der prachtvoll dastehenden Bäume ist Zeuge, daß unsere Väter sie mit Vorliebe pflanzten und pflegten; sie sind als ein auf uns übergangenes schönes Erbe ihrer Einsicht und Thätigkeit zu betrachten. Aber auch die jetzt lebende Generation hat für die Nachzucht der Bäume schon Vieles geleistet, und besonders ist hervorzuheben, daß seit 40—50 Jahren ein eifriges Bestreben vorwaltet, die besten und nützlichsten Obstsorten nachzuziehen, so daß wir gegenwärtig viele vortreffliche Obstsorten besitzen, welche früher ganz unbekannt waren. Möge dieser Eifer, den besten und nützlichsten Obstsorten nachzuforschen und sie fortzupflanzen, nie erkalten, damit auch wir den Nachkommenden ein köstliches und erfreuliches Erbe zurücklassen.

Der Boden ist in unsern Gemeinden fast überall dem Wachsthum der Bäume sehr günstig, und den Wurzeln in der Tiefe noch zugänglich. Auch die Lage beider Gemeinden ist für den Obstbau vorzüglich geeignet. Diejenige von Oberrieden, und besonders der nach Südost sich hinneigende Theil, ist aber für das Gedeihen des Obstes viel günstiger gelegen, als Thalweil; sie ist im Frühjahr mehr vor den rauhen, den Blüthen gefährlichen Winden geschützt, und selten vergeht ein Jahr, in welchem es in Oberrieden nicht Obst gibt.

In Bezug auf die Baumgattungen ist bis auf unsere Zeit eine bedeutende Veränderung eingetreten. Noch vor 40 Jahren sah man auf bergigen Stellen, den Bächen entlang und oft selbst in gutem Wiesland die schönsten und größten Nußbäume, jetzt sind sie so weit verschwunden, daß in beiden Gemeinden nur noch wenige zu finden sind. Ebenso hatten unsere Vorfahren eine große Vorliebe für die Kirschbäume, was besonders dem damals hohen Preise des Kirschengeistes (Kriestwasser) zuzuschreiben ist; und zudem wurden, ehe man die Erdäpfel kannte oder hinlänglich anpflanzte, sehr viele Kirschen gedörrt und im Frühling verspeist. Noch vor 40—50 Jahren sah man bei uns viele der schönsten Wiesen mit sehr großen Kirschbäumen besetzt, welche jetzt bis auf wenige verschwunden sind, und man kann annehmen, daß ehemals zehn stunden, wo jetzt einer bis zwei vorhanden sind. Alle diese Plätze sind mit

Aepfel- und Birnbäumen besetzt, und liefern bei weniger Mühe dem Landwirth einen weit höhern Ertrag. Mit Zwetschenbäumen waren manche Baumgärten und nahe an Häusern und Scheunen gelegene Plätze überfüllt, jetzt sind sie ebenfalls in sehr verminderter Anzahl vorhanden, besonders auch aus dem Grund, weil der ehedem so beliebte Zwetschengeist (Zwetschenwasser) keinen besondern Kredit mehr genießt, und nicht viel mehr als anderer Branntwein gilt. Im Allgemeinen haben sich in der angegebenen Periode die Kernobstsorten außerordentlich vermehrt, und die Steinobstsorten vermindert.

Die Anzahl der Obstbäume ist im Verhältniß zum Landumfang in unserer Gemeinde groß. Oberrieden besitzt 7228 Bäume, nämlich: 2615 Apfelbäume, 4072 Birnbäume, 190 Kirschenbäume und 351 Zwetschenbäume.

In Thalweil sind 13530 hochstämmige Bäume gezählt worden, wobei viele neugesetzte oder nicht tragbare unberücksichtigt geblieben sind. Bei der Zählung in Thalweil wurde das Verhältniß der Baumarten zu einander nicht ausgeschieden, wir nehmen aber an, es werden auch bei uns mehr Birnbäume als Apfelbäume vorhanden sein. Kirsch- und Zwetschenbäume werden zusammen ungefähr den 15ten Theil aller Bäume betragen.

Die besten, nützlichsten, auch am häufigsten angepflanzten Aepfelsorten sind: Der Usterapfel, der gestreifte Wintersüßapfel, auch späte Usterapfel in Thalweil; der Oberrieder edle Winterfleiner oder Hans Ulis-Apfel, der Gallwyler (Kalwill) der Erdbeerapfel oder Edelkönig, der Wintererdbeerapfel oder rothe Winterkalwill, die große englische Renette, auch Maurer-Renette, die Wintergoldrenette oder Süßgruniker, die grüne Renette, die kleine und die große graue Renette oder kleiner und großer Lederapfel, der Breitar, Margelar, Schinzenapfel, der Brändliapfel, harte Wintersüß- oder Mettliapfel, und sehr viele Streiflingssorten. Neben diesen Aepfeln kommen noch eine solche Menge anderer, mit und ohne Namen, vor, daß ihre Aufzählung zu weit führen würde, und darunter befinden sich noch manche gute Wirthschaftsäpfel; aber es gibt auch bei uns noch viele hundert, besonders alte Bäume, welche geringe, unschmackhafte und saure Aepfel tragen, deren Verwendung zum Most oder Dörren immer nur geringes Produkt, und dem Landwirth nicht den Nutzen bringen kann, wie er ihn aus guten Früchten

es stehen zehn solcher Bäume, wo nur einer
art vorkömmt. Außer diesem finden sich a
1) die Magler= oder Tislibirne, 2) die K
die Schellerbirne, 4) die Rößler= und 5) d
welchen die 3 ersten guten, die 2 letzten ge
Die Bäume von 2, 4 und 5 sind sehr groß,
Pfropfen auf alte Bäume, und 5 kommt al
vor. Von den rauhern Birnen, welche die S
rung des Mostes befördern, ist die saure The
figste, in neuerer Zeit die Höhnenbirne beliebt,
alte Bäume empfehlenswerth; andere sind in
vorhanden. Zum Dörren wird 1) die Berik
die langstieler Birne (Rheinthaler, Kriesibirn
4) die Rebenbirne, 5) die Zuckerlämpischer,
7) die grüne Butterbirne und 8) die Schn
Die Bäume unter 2 sind in früherer Zeit hä
den, tragen als jung selten, sind im Alter
daher jetzt seltener; 1, 3 und 5 kommen nicht in
4 wird oft auf alte Lederbirnbäume gepfropft
7 und 8 sind jetzt selten; die 4 letzten geben
Schnitze. Auf hochstämmigen Bäumen sind
birnen der Zucker= und Träterbirnbäume am

So beliebt der Theilersbirnbaum seiner
schaften wegen ist, so gehört dennoch seine
besten Mostbirnen. Der Most ist nicht so
manchen andern Sorten und klärt sich nicht
ten unsere Landwirthe weit mehr darauf be
nachzuziehen, welche dem Most Haltbarkeit u
Dazu eignen sich mehrere bei uns nicht gen
ten wie z. B. die Höhnenbirne, die Ackerbir
birne u. dgl., besonders aber sollten sie die
birnbäume aus dem Thurgau, die bei uns e

wachsen werden, anpflanzen, wozu wir die Möstlerbirne, die Guntershauserholzbirne, die Wärglerbirne; die Muggenholzbirne, und die seit wenigen Jahren bekannt gewordene Ludisholzbirne, aus welchen allen der vortreffliche Thurgauermost bereitet wird, bestens empfehlen.

Ueber die Menge des erhaltenen Kernobstes in einer Uebersicht von mehreren Jahren, können wir unmöglich Aufschluß geben. Der Ertrag ist in guten Obstjahren groß, oft selbst außerordentlich groß, aber neben dieser Fülle des Segens kommen dann auch wieder Jahre vor, wo entweder die Aepfel oder Birnen weniger gedeihen oder ganz fehlen, und zuweilen zählen wir selbst Jahre, wie 1850, wo es beinahe kein Obst gibt.

Nur so viel wollen wir hierüber beifügen, daß in guten Obst-Jahren mehrere Landwirthe in unsern Gemeinden 150—180 Eimer Most erhalten (zu 80 n. M.), und daß man auf 1 Eimer 10—12 Sester Aepfel und Birnen rechnet. Die Verwendung des Kernobstes ist bei uns die gleiche, wie allwärts am Zürichsee. Von allen bessern Aepfelsorten werden sehr viele zu frischen Schnitzen, Aepfelmuß u. s. w. verbraucht. Viele werden gedörrt; besonders seitdem wir von 1845 an bis jetzt mit der Erdäpfelkrankheit heimgesucht worden sind, und dadurch so unerwartet traurige Erfahrungen gemacht haben, ist wieder weit mehr darauf hingearbeitet worden, die Vorrathskasten zu füllen, als es in frühern Jahren geschehen ist, wozu die Obstjahre von 1847 und 1849 so reichliche Gelegenheit darboten.

Noch wollen wir auf einige Uebelstände hinweisen, welche bei der Baumzucht nicht selten vorkommen. Von den meisten Landwirthen wird die Auswahl, das Versetzen und der Aufwuchs der Bäume mit Sachkenntniß behandelt; jeder junge Baum erhält einen Pfahl bis er sich selbst halten kann, regelwidrig wachsende Aeste werden weggenommen, ehe die Verwundung groß wird; mehr herangewachsene Bäume werden ausgelichtet, von Moos und rauher Rinde gereinigt. Indeß wird hie und da noch zu wenig Rücksicht auf die Bäume genommen, ja es gibt noch Besitzer, welche sie nie von Moos, dem Epheu und der rauhen Rinde befreien, dadurch dem längern Naßbleiben und dem Aufenthalt der schädlichen Insektenbrut Vorschub geben; oder sie nicht ausschneiden, wodurch dem Obste nicht genug Sonne gestattet wird, dasselbe kleiner, in schlechten Jahren fleckig und unreifer bleibt. Ebenso ist es ein großer Fehler,

eintritt, junge Bäume in einem Zeitpunkt
Früchte zu tragen, umzupfropfen, was besonde
bäumen geschehen muß, während dem, n
edlung mit guten nützlichen Sorten geschehe
ungestört fortwachsen, und bälder Nutzen br
alle Bäume kommen aus dem Kanton Zug,
pflanzern weniger auf eine vorzügliche Art,
auf gehalten wird, Zweige aufzusetzen, die
Baum liefern. Es sollten unsere Landwirthe
die nöthigen Bäume selbst zu erziehen, und
senden Sorten am Boden zu veredeln, oder
len wenden, wo sie der Sorten versichert w

In Thalweil wurde 1847 ein besond
Aktien erbaut, entsprach aber wegen ungee
seinem Zwecke nicht ganz. Vortreffliche Di
der in Gattikon errichtete Dörrofen, der aus
bestehend mit geringen Kosten täglich 24 S
beste dörrt. Für einzelne Familien mag es
mehrere Obstdörrkarren zu besitzen, die mit
genden Hürden versehen sind, und in den
werden können. Es werden weit mehr Aepfe

Alle haltbaren Aepfel, wie edle Wi
große englische Renette u. a. m., werden so
und im Frühjahr meist zu guten Preisen
ist dieß in Oberrieden der Fall, und eine rei
nahme.

Zum Mosten verwendet man nur gerin
Ausschuß. Nicht selten wird aber der Most
rem Weinmoste zur Verbesserung zugesetzt.

Die Birnen werden größtentheils gemo
es früher, daß man die hiefür bestimmten B
ließ, oft bis sie teig waren. Jetzt verwend
frisch und erhält dadurch ein besseres, sich ehe

doch wird dieß noch mehr der Fall sein, wenn man einmal eine größere Zahl rauherer Mostbirnen besitzt.

Aus den Obsttrestern wird Branntwein gebrannt. Der Rückstand dient getrocknet als Brennmaterial.

Das meiste Steinobst wird frisch genossen, und nur in günstigen Jahren dörrt man Kirschen und Zwetschen. Wenige Landwirthe besitzen so viele Bäume, um Kirschen- und Zwetschengeist zum Verkaufe zu liefern.

Obstbau in Uitikon und Mostbereitung.

Auf Herrn Wismer's Gut in Uitikon waren bei dem Antritt 105 Obstbäume vorhanden; alle sehr vernachläßigt, und seit Jahren in Beziehung auf Pflege sich selbst überlassen. Obstertrag Anno 1845 Null.

Von den 58 Birnbäumen nennen wir 6 Kriestbirnbäume (Langstieler), 3 Iselbirnbäume, 2 Grunbirnbäume, 3 Spätler, 10 Theilersbirnbäume, 1 Weißbirnbaum, 4 Mägler, 4 Berlibirnbäume, 4 Röthler, 4 Kugelbirnbäume, 1 Langbirnbaum, 2 Fleischbirnbäume, 1 Magdalenenbirnbaum, 3 Träterbirnbäume, 1 Gatikamerbirnbaum, 2 Taublenbirnbäume, 2 Lederbirnbäume, 2 Scheuerbirnbäume.

Aepfelbäume waren 47 Stück vorhanden, nämlich: 6 Usteräpfel, 2 Kriesthansler, 3 Spitzäpfel, 2 Rebäpfel, 3 Tausenäpfel (rothe Renette), 1 Welschapfel, 2 Hanslander, 3 Margalar (Morgolaner), 2 Wetisüßäpfel, 2 Gartenäpfel, 1 Erdbeeriapfel, 2 Umerli, 4 Königsäpfel, 3 Grunikeräpfel, 2 Gutikeräpfel, 3 Schinzenäpfelbäume.

Es sind dieß meistens alte, schon lang gebaute Obstsorten, von denen nur wenige empfohlen zu werden verdienen, nämlich: Wettingerbirn, Grunbirn, welche viel, aber nicht sonderlich guten Most gibt. Berlibirn, liefert den besten Most; Theilersbirn, die aber wegen des schlechtern Mostes an vielen Orten in Mißkredit gekommen ist. Gerne wird nämlich ihr Most schwarz, was wahrscheinlich daher rührt, daß man diese Birnen zu reif und selbst teig werden läßt, bevor man sie mostet.

Als gute Aepfelsorten verdienen Usteräpfel, rothe Renette, Morgolaner genannt zu werden.

Bei alten Bäumen wurden durch den neuen Eigenthümer zuvörderst die dürren Aeste und die Wasserschosse entfernt, auch ...nst die Krone gehörig gelichtet; Moose und Flechten abgekrazt;

beides zu einem dicken Brei umgearbeitet, in
des Baumes stellt, und mit der übrigen E
setzte Bäume wachsen freudig, da alle Fa
umhüllt werden, und keine Höhlungen entst
die Mäuse zu ihrem Aufenthalt wählen.

In Luzerne- und Esperäckern leiden di
mit der Zeit ab.

Etwas Obst wird gedörrt, der größte

Die im Jahr 1847 angeschaffte Birnm
Walzen und Schwungrad versehen, kann
den, da sie einen zu großen Kraftaufwand
mühlen sind deßhalb vorzuziehen.

Birnmost ist im ersten Jahre besser,
Lager ist aber gesottener Most am besten.
den 12 Eimer dgl. Most bereitet. In d
man 2 Tansen Most, erwärmte nun und v
Gesammtmasse. Um das Brändeln zu ver
wohl regulirt werden; auch ist vor dem Ei
lung in einer Stande vorzunehmen, damit

Most auf diese Art zubereitet, kann s
verschlagen werden ohne eine Gährung a
geistig und hält 3—4 Jahre.

Höngg hat bedeutenden Obstwachs und
obst die Hauptgattung; doch gibt es auch no
obst. Die meisten Bäume befinden sich in d
daher Baumgärten genannt; in Aeckern sin
bäume gedeihen auch auf der Höhe des B

Die jungen Bäume werden entwede
oder in Rebbergen erzogen, oder dann in Z
gekauft, alles offenbar nicht die rechten Bez
pfen geschieht meist durch reifende Zweige,
mit ½—1 ß. bezahlt.

Jahre gebraucht wird.
zeit sind als die frühesten: der süße und der
, letzterer säuerlich, beide voll und gerne tra-
tezeit reifend und für die Tafel und die Küche
o die ihnen folgenden Großmutteräpfel, Spyr-
oder Erntäpfel. Letzterer gerne und reichlich
en reift der Usterapfel, der sich schon länger,
n läßt und für die Küche vorzüglich ist; wenn
Tisch zu Muß verkochte Aepfel wünscht, wo-
vorzüglich und geschätzt ist. Mehrere Streif-
re Vreniker, Schinzenapfel, später Usterapfel,
d häufig gepflanzt, auch frühere und spätere
n, zwar nicht häufig, vor. Die Hauptmasse
und die Klasse der Renetten enthält die ge-
sschließlich gute Sorten, doch sind einzelne
id. Am häufigsten trifft man: große englische
reitiker, Marmorrenette, Herbstborsdorfer,
rauer Fenchelapfel), holländische Goldrenette
Zwiebelborsdorfer, Fraurothiker, englische
grüniker), Goldmohr, kleine Lederapfel, fran-
Neben den Renettensorten sind es dann
(Spitzweißiker), Schwendeweißapfel, Mar-
e bis in den Sommer hinaus halten, und viel
Die Winteräpfel sind für die Tafel, Küche
als das vorzüglichste Obst anerkannt, und
Aufbewahrung sorgfältig zu pflücken, nur in
zu tragen, sorgfältig zum Verschwitzen (meist
) auszubreiten; mit Anbruch der Winterkälte
ürden zu verwahren, um so die dauerhaften
ommer zu erhalten. Wenn im Allgemeinen kräf-
re Reize gewohnten Naturen der Genuß des
, so ist es hingegen doch als gesunde Speise

birnen: die Zucker-, Böllen-, Silber-,
Träter- und Ruselettebirne, als Winterbir
gelbe Butter-, die Hermanns-, die Kugel-
lettenbirnen am meisten vor.

Von Koch- und Mostbirnen sind die G
lersbirne die frühesten; dann die Grunbirne
tig groß werden und den größten Ertrag
tingerbirne, Rothsäuerler, Weißsäuerler, A
mein und wegen der Haltbarkeit und geis
des Mostes sehr viel gepflanzt.

Der Obstbau der Gemeinde Weiach
unbedeutend, könnte aber, da Lage und B
dazu eignen, noch viel bedeutsamer sein.
außer der geschützten Lage ums Dorf der nördlic
dels und der Faßnachtflue für Mostobst, n
auf Armenland eine Anzahl Birnbäume steh
ordentlichen Ertrag zu liefern pflegen, wenn
handen ist. Auch die Lage gegen den M
schöne und kräftige Obstbäume auf. Im
Obstkultur noch ziemlich im Rückstand, da di
linge oder sog. Zweihstöcke aus dem Walde
ihrem Standorte sodann in einer Schafthöhe
nur selten schöne Stämme und gar häufig
liefert, die ihren Platz unnütz einnehmen.
hin noch wenig Sorgfalt auf den Wuchs
der Obstbäume verwendet, sondern dieselben
sal überlassen. Die dießfälligen Anregunge
wirthschaftlichen Vereine sowohl, als unter
lassen manches Ersprießliche hoffen. Mit,
letztere, sind bereits in der beim Schulhau
schule, auf welcher 800 Pflänzlinge der B
werden können, letztverflossenes Frühjahr z

theils in den Spalt, theils auf Rehfuß, theils bloß angeplattet, vorzugsweise aber mit dem Kiel- und Ziehmeißel*) gepfropft worden, und zwar mit völlig erwünschtem Erfolge. Gewiß ist es eine sehr empfehlenswerthe Aufgabe für die niederen Schulbehörden, die Repetir- und Singschüler für Baumzucht zu interessiren und ihnen Gelegenheit zu verschaffen, unter der Leitung eines Lehrers diese sehr schnell erfaßte Kunst der Erziehung und Veredlung zu erlernen!

Im Uebrigen hat eine auf das landwirthschaftliche Kantonalfest in Unterstraß Anno 1849 veranstaltete möglichst vollständige Sammlung sämmtlicher Obstsorten in der Gemeinde gezeigt, daß bis jetzt über 120 Aepfel- und zirka 50 Birnsorten hier vorkommen, deren Verzeichnung mit den Ortsnamen damals eingegeben wurde. Den ersten Rang nimmt in dieser Entfernung vom Obstmarkte füglich das Most- und das Dörrobst ein. Edelsorten sind noch sparsam vorhanden. Obgenannte Bestrebungen werden nun aber bald auch diese Lücke mehr und mehr ausfüllen. Man berechnet, daß in einem Obstjahr der Ertrag an Most auf zirka 200 Saum ansteigen kann. Zwei eiserne und zwei steinerne Obstmühlen sind hiefür in den Privathäusern zu Jedermanns Benutzung aufgestellt. Außerdem wird ein ansehnliches Quantum in den Häusern gedörrt oder ins badische Gebiet besonders verkauft. Kirschen, noch häufiger aber Zwetschen, werden neben dem Obstträst eingeschlagen, und zu Branntwein verwendet.

Der Obstbau in Dettenriedt ist nicht ganz ohne Belang. Da aber nur der geringere Theil der Wiesen sich für Baumpflanzungen eignet, indem die meisten zu feucht sind, oder eine seichte Krume haben, und man den Baumpflanzungen in den Aeckern nicht hold ist, sind dieselben meist auf die Umgebungen der Häuser angewiesen. Doch stehen auch solche auf dem Felde herum zerstreut, und namentlich finden sich ganze Reihen an den Ackergränzen gegen die Wiesen, wo sich nicht selten viel gute Erde angehäuft hat, und an den Borden, welche durch Bebauung der Grundstücke an den abhängigen Lagen entstanden sind.

Nach unserer Ansicht läßt sich aus Nichts besser der Cha-

---

*) Dieser für Baumschulen besonders empfehlenswerthe Ziehmeißel ist von einem hiesigen Schlossermeister auf Anleitung hin verfertigt, und darf jedem Obstzüchter mit Recht empfohlen werden. Preis 10 Batzen.

rakter eines Landbau treibenden Volkes, d. h. sein Fühlen, Denken und Streben nach Jahren noch erkennen, als aus den von ihm gemachten Baumpflanzungen.

Stehen dieselben in schönen Reihen da, so läßt sich daraus mit Bestimmtheit auf Sinn für Symmetrie und Ordnung; haben die Bäume gerade, aufrechte Stämme und schöne Kronen, läßt sich ebenso sicher auf stete Aufmerksamkeit und thätige Fürsorge; haben sie einen hohen Kronensatz, läßt sich nicht minder auf hausväterliche Tugend schließen, die auch für das nachkommende Geschlecht sorgt und pflanzt. Sind aber die Bäume niedrig und zwergartig, und senden sie ihre Aeste schon in der Nähe des Bodens aus, so ist dies entweder ein Zeichen großer Nachlässigkeit und Unaufmerksamkeit, oder aber einer Gesinnung, vermöge deren der Pflanzer nur auf sich selbst bedacht ist, und alle Früchte seiner Arbeit selbst genießen möchte. Denn, daß niedrig gehaltene Bäume bälder einen Ertrag geben, als stark in die Höhe getriebene, wird Niemand bestreiten wollen, dann aber besitzen auch solche schwächliche Zwerge nicht die Dauerhaftigkeit, wie schöne hochstämmige Bäume.

Sind nun die hier gemachten Schlüsse richtig, und wenden wir sie als Maßstab an bei unsern Obstpflanzungen, so dürfte in gewisser Beziehung dem ältern Geschlechte vor dem heutigen der Preis gebühren. Namentlich scheint man mehr an die Zukunft gedacht zu haben, als gegenwärtig, indem die ältern Bäume meist hochstämmig und zum Theil schön gewachsen sind. Von den jüngern aber sieht man selten ein Exemplar, das für die Zukunft etwas Rechtes verspräche. Im Ganzen genommen wurden die Bäume früher und zum Theil jetzt noch, so sehr man auch aus der beträchtlichen Anzahl derselben zu schließen, das Obst von jeher liebte, etwas sorglos gepflanzt; denn krumm, schiefstehend, ohne schönen Kronensatz sind die meisten Bäume, und die schönern mögen vielleicht mehr aus Zufall, als durch die fleißige Hand des Menschen so geworden sein. Auch in Bezug auf weitere Pflege scheint man es nie besonders genau genommen zu haben. Wenigstens sieht man die Bäume meist zu dicht mit Aesten besetzt, so daß weder Licht noch Luft gehörig eindringen können; auch Massen von dürren Aesten, so wie Moos sind nicht selten auf alten Bäumen zu finden. Doch muß man es anderseits lobend anerkennen, daß in neuerer Zeit auch

A. Kernobst.

1) Aepfel.

a. Süße Aepfel.

Allgemein bekannter Apfel, nicht häufig.
(Usterapfel). Wol der am häufigsten vorkom-
l, jedoch nur die kleinere Sorte bekannt.
Form der vorigen ähnlich, guter Apfel.

haltbar bis in den Sommer, und bloß durch
Eigenschaft ausgezeichnet.
er, mittelgroßer, ausgezeichnet süßer Apfel,
er ist oft mit Flechten bedeckt.
großer Apfel; aber etwas fade.
der Beziehung mittelmäßig.

b. Saure Aepfel.

ch häufig vorkommend, mäßig groß, haltbar,
eitung tauglich, gern mit Flechten behaftet.
allen Beziehungen dem vorigen an die Seite
ist vielleicht der große Winterfleiner).
t fast allenthalben bekannt.
wärts Granaer genannt. Allgemein bekannt
unserer Ansicht eine der trefflichsten Apfelsor-
e eignet sich zu jedem Gebrauche.
unter diesem Namen bekannte Apfelsorte ist
die ächte.
r diesem Namen begreift man alle Aepfel

Sorten, von welchen bloß der Name angegeben ist,
bekannt.

Benedeier.

Goldrenette. Die Bäume dieser Art sind
noch kein Obst.

Zu den hier aufgezählten Apfelsorten
Sorten hinzu, für die man keine Namen
süße von ungewöhnlicher Größe, varirt abe
sehr, und eine saure von Mittelgröße, die
zigen Geschmack besitzt, und den schönsten
ten zur Seite gesetzt werden darf.

2) Birnen.

a. Frühe Sorten.

Frühbirn, Schäfler, Streulibirn,
Langbirn, Zuckerbirn, Schründler, Bründle
Islerbirn, Steinbirn, Drethler, Ulibirn.

Die sechs erstern können zu dem guten

b. Späte Sorten.

Müslerbirn, Turgibirn oder Rinderbirn
birn, Engelbirn, Röthler, Wasserbirn, Junk
Butterbirn, Chlausbirn oder Langwährendb
birn, Marrenbirn, Blutthäutler, Weinbirn,

Als Tafelobst können angesehen werde
Wachsbirn, Häufler, Frauenschenkel, Butt
welche letztern erst um Neujahr gegessen
bis Ostern aushält.

Zum Dörren eignen sich besonders: d
birn, Chriesibirn, Wasserbirn, Langbirn,
Müsler.

Ausgezeichnete Mostbirnen sind: die
birn, Weinbirn, Weißbirn, Lederbirn, Ger
Der Most von der letztern ist schon

hell und klar, bekommt eine schöne Goldfarbe und ist mild und angenehm.

Will man Obstbäume in Aeckern pflanzen, so eignet sich diese Sorte ganz vorzüglich dazu, indem die Aeste schön in die Höhe wachsen, und also nicht stark beschatten. So viel wir wissen, ist diese Birnsorte nicht gar stark verbreitet, verdient es aber in hohem Maße. Schöner Wuchs der Bäume, ordentliche Größe der Frucht, vortrefflich zur Mostbereitung und auch zum Dörren, reicher Ertrag sind Eigenschaften, welche eine Obstsorte empfehlen müssen. Merkwürdigerweise sind aber auch hier, obgleich man sie schätzt, sehr wenig junge Bäume, die meisten aber sehr alt, und nur Ein mittelalter, kräftiger Baum.

Das meiste Obst wird frisch genossen oder gedörrt. Etwas Obst wird auch gemostet, aber die Einrichtung für Mostbereitung ist nicht musterhaft. Gedörrt werden hauptsächlich Birnen, die weit zahlreicher sind, als Aepfel. In den Handel kommt gedörrtes Obst nicht; dagegen etwas frisches Obst in Zeiten großen Ueberflusses.

Kirschbäume sind zum Schaden des Landbaues zahlreich, und ihre Frucht dient zur Bereitung des Kirschwassers.

Wenige Nußbäume, deren Zahl sich immer noch mehr verringert, dürften des Holzes wegen eine Stelle in Waldungen verdienen.

Es wird am Platze sein, hier der Baumschulen der Hrn. Fröbel im Seefeld bei Zürich; Gbrdr. Foster in Thalweil und Muggli bei Goßau zu erwähnen, und zugleich einen Auszug aus ihren Katalogen mitzutheilen.

Katalog der Obstsorten von Gebrüder Foster in Thalweil.

Die Zahlen hinter den Sorten geben die Reifezeit an. 1 = Jan., 2 = Febr. ꝛc.; h = Hochstämme und z = Zwergbäume.

Aepfel.

Große englische Renette. 12—5. h. z.; weiße französische R. 12—5. z.; weiße engl. Winter-R. (grüne R.) 2—6. h. z.; Wintergold-R. (Süßgrauiker) 12—6. h.; R. von Breda. 12—6. h. z.; rother Winter-Calville bis 5. h. z.; Edelkönig (Erdbeerapfel) 10—2. h. z.; R. von Kanada. 12—7. h. z.; Goldgülderling. 10—12. h. z.; großer früher Paradiesapfel. 7. 8. h. z.; umstrickte R. 11—1. h. z.; graue französische R. (großer Lederapfel) 11—4. h. z.; weißer Winter-Calville. 12—6. h. z.; weißer Wachsapfel

Gülderling (Gülder-A.) 2—6. h.; Brandt-A. 11—3.
Bohn-A. 1—7. h.; rother Kurzstiel. 12—5. h.; r
—12. h. z.; Frau Rothiker (frauröthlicher Karpendi
rother Kronen-A. (purpurrother Agat-A.) 2—5. h
(Gallwyler) 12—7. h.; grüne Zürcher-R. (kleiner G
Muskat-R. 12—3. z.; große Gold-R. 12—3. h.
(Anken-A.) 10—3. h.; gelbe Zucker-R. 12—5. h.
streifter Wintersüß-A.) 12—7. h.; Champagner-R.
12—6. h.; grauer Fenchel-A. 12—4. z.; Margalar.
R. (kleiner Leder-A.) 2—6. h. z.; Forellen-R. 12—
Pepping von Neustadt. 12—6. z.; Braunauer Wi
h. z.; Kaiser Alexander. 12—5. h. z.; Dekanats-A
rother Kurzstiel. 12—4. h. z.; rother Augustiner.
3—7. h.; Gräfensteiner. 10—12. h. z.; engl. Winter
h.; rother Winter-Rambour. 12—4. h. z.; ächter
h.; Braunauer Maat-A. 11—4. h.; Maskon's gelb
Astrachan'scher Sommer-A. 7 und 8. h. z.; Domini
A.) 12—4. h. z.; engl. rothe Winter-Parmäne. 12-
denten-A. 11—5. h.; grüner süßer Fürsten-A. 12—8.
tiner. 22—7. h.; Königs-Calville. 11—4. h.;
11—2. h.; doppelter Holländer. 11 u. 12. h.; gestr
11—4. h.; rother Herbst-Anis-Calville. 9. z.; gestr
9—11. h. z.; großer edler Prinzessin-A. 11—5. z.;
h.; Tulpen-A. 8. z.; Herbst-Citronen-A. 9—11. h.;
jahr. z.; edler Winter-Borsdorfer. 12. 1. h. z.; Li
ling. 12—7. h.; Danziger Kant-A. 10—12. z.;
wahrer gelber Winterstettiner. 12—8. h.; R. von
Kirke's schöner Rambour. 11—1. h. z.; Ananas-R.
Wiener-Sommer-A. 10. 11. h.; großer rheinischer
h.; Travers-R. 12—6. h. z.; Schmidbergers rothe
jahr und Sommer) h. z.; Herzog Antons R. 10—2
Limonien-R. 12—7. h.; weißer Sommertaffet-A. 8.
(süßer Zimmt-A.) 11—2. h.; Hofingers Himbeer-A.
ßer Wintertaffet-A. (über Winter) h.; große Kasseler
pagei-A. (als Zwerg sehr empfohlen) 11. 12. h. z.;
Muckenheimer's Winter-Kron-A. (Frühling u. tief im
Gülderling. 11—4. h. z.; kleine Gold-R. 4—8. h.
10—1. h.; Meyer's weißer Wintertauben-A. 12—4. h
12—4. h. z.; Zimmt-R. 12—5. h. z.; weißer Ma
dorfer 12—5. h. z.; Luiken (Strömler-Luiken-A. aus S

–5. z.; Faß=A. (gestreifte Walze) 12—2. h.; langer
n.; rother böhmischer Jungfern=A. 12—6. z. h; Milch=
ovski Nalivii. $^1/_2$ August. z.; Früh=A. (avant toutes)
on Sorgvlict. h. z.; Safran=R. z.; Ribstons Pepping.
rothe R. h. z.; Sommerkönig. Mitte August. z.; Cre=
ıbling. Nov. bis Frühling. z.; Veilchen=A. 8. z.; ame=
ein Mostapfel) h.; gestreifter rother Oster=Calville. Dez.
Mansfelder Winter=Calville. Jenner bis tief in Sommer.
=Admiral. 10. z. h.; Karoline Auguste von Liegel. 9.
ıs=A. Frühjahr auf 1 Jahr lang. h.; Janson v. Velten
Sommer). z. h.; rheinischer Krummstiel. Nov. bis Früh=
scher Such=nicht=weiter (New England sec non farther,
rg) z.; großer englischer Nonpareil oder Unvergleichlicher.
Papierapfel (süß). Dez. bis Sommer. h.; englische Spi=
jahr. z. h.; R. v. Montbron. Dez. bis Frühjahr. z.;
rühjahr. z. h.; Oberdiecks große gelbe Zucker=R. z. h.;
Dez. bis Frühling. h. z.; Uellners Gold=R. Dez. bis
anisches Such=nicht=weiter (american sec non farther,
Norfolk. Dez. bis Sommer. h.; Bruns Sedling (Bruns
nerika u. sehr schön) z. h.; Topf=Nonpareille (eine Zierde
; Bonggarts weißer Sommer=Calville. 9. 10. z.; Rit=
Dez. bis Frühjahr. h.; Neustadts großer Pepping. Dez.
ophiens süßer Rosen=A.? Nov. bis Frühjahr. h.; ächte
. z.; Apfel von der hohen Güte. z.; Peters=Apfel (Süß=
ter=Rosenstreifling (v. Zeller=Zundel). 12—8.; Bredons
Mundi. z.

Birnen.

irnen. Gelbe Sommer=Muskatellerb. 8. z.; Marga=
, kleine rothe Sommer=Muskatellerb.) z.; Magdalenenb.
.; Sommer=Russelet. 7. z.; muskirte Bourdon. 7. 8. z.;
.) 8. h. z.; Sierenzer Citronenb. 8. z.; schönste Som=
königin. 8. z.; Hoyerwerders grüne Zuckerb. 8. h. z.;
e Muskatellerb.) 8. h. z.; grüner Sommerdorn (Fondant
große Russelet. 9. z.; Russelet v. Rheims. 9. 10. h. z.;
.; Liebesb. 9. z.; Zwiebelb. 8. z.; römische Butterb. 9.
.) 9. h.; Züricher Zuckerb. 8. 9. h.; Duquesne's Som=
z.; Hartenponts frühe Colmar. 9. h. z.; Schönerts
Erzherzogsb. 8. z.; Dühamel's Rosenb. 8. 9. z.; graue

h.; rothe Herbstbutterb. 10. 11. h. z.; Dörell's Her
Hartenponts Leckerbissen (delices Hartenpont) 11. 1
10. 11. h. z.; Normännische Herbstbutterb. 10. 11. z
z.; Kolomas Herbstb. (Herbstbutterb.) 11. 12. z.; v
vergleichliche Bergamotte (B. nonpareille) h. z.; lo
lonque d'automne, Monille bouche); schweizer'sche
Schweizerhose, Verte longue panachée, verte longu
B. 11. h. z.; Napoleon's Butterb. 10—12. z.; Col
11. 12. z.; Junker Hans (Messire Jean) 10—12.
bouche) 10. z.; Verlaine. 10. h. z.; Köstliche von

c. Winterbirnen. Hermannsb. (St. Ger
streifte dito (auf Wildling) 12 u. 1. h. z.; Virg
Jagdb. (Chassery) 12—3. h. z.; Galvesb. (Jal
marceau 12 u. 1. z.; Cheminette 12—4. z. h.;
(Bezy de Chaumontel) 1—3. z. h. k.; Winterch
3—5. z. h. k.; Trockene Martinsb. 2, 3, 4. z.
heimer Butterb. 12—2. z. h.; Preuls Kolmar. 1
lange Winterb. 11, 1. z. h.; Kronprinz Ferdina
tenponts Butterb.) 11—1. z. h.; Kolmas Frühlin
heimer Winterbergamotte. 12—3. z. h.; Liegels
h.; Fürstenzeller Winterbergamotte. 11, 12, 1. z.
z. h.; Kolomas Karmaliterb., Hartenponts späte
ter durch. z. h.; dornige Kolmarb. 1—3. z.; Gra
Colomas Winterbutterb. 12. h. z. (Quitte und kl.
(Malteserb?) z. h.; Winterdechantsb. 11, 2. z
12—2. z. h.; Erzherzog Karl. 12—1. z. h.; säc
terb. 12—3. z. h.; Angelika von Rom. z.

d. Mostbirnen auch Dörrbirnen (k =
(Brünler). 9. h.; Megler (Tislib.) 9. h.; Rößler
Langstieler (Kriesib.) 10, 11. h.; späte Weinb. 10,
Guntershauser Mostb. 9. h.; Muggerholzb. 9. h.
10. h.; Herbstbutterb. h.; Gündisauer Mostb. 10.
h. k.; Wettinger Holzb. h.; Wildling von Einsie
melterb. 9. 10—11. h.; Frankfurterb. 9. h.; Zu
h.; Palmischb. Wolfsb.; Champagner Bratb.; Bez
Ludisholzb.; Würglerb. (Wärzlerb.); Späte Weinb

Kirschen.

I. Süßkirschen. Büttners Herzkirsche, M
Anf. Juli; Weininger schwarze Herzk.; schwarze

Perdrigon, Mitte Sept. h.; gelbe Aprikosenpfl. Ende
ungfernpfl. Anf. Sept. z. h.; Braunauer Aprikosenpfl.
Diapree, Ende Sept. z. h.; Burton Perdrigon, Ende
rikosenpfl. Anf. Sept. z. h.; normännischer Perdrigon,
nigspfl. v. Tours, Mitte Aug. z. h.; Traubenberger
rolinenpfl. h.; rothe Frühpfl. h.

Aprikosen.

l. 7; Pariser A., Mitte Aug.; St. Ambroise. 8;
(Frühe Esperine), Anf. Juli; gemeine Aprikose, (apri-
oße rothe Früh-A. (gros rouge précoce). 7.

Pfirsiche.

. Mitte Aug.; frühe Admiral (Wunderschöne), Anf.
lnf. Sept; frühe Peruvianerinn, Mitte 8; Frühpf.
ther Frühpf. (avant pêche rouge), Anf. Aug.; Bour-
r Lieblingspf. (grosse mignonne) Ende 8 bis Mitte 9;
(madelaine rouge), Ende Aug.; Weiniger Purpurpf.
h. 9.

mmigen Birnen	1	fr. —	Ct.
" Aepfel, Pflaumen, Kirschen	—	" 85	"
ergbäume	—	" 60	"
firsiche und Aprikosen	1	" —	"
ige Pfirsiche und Aprikosen	1	" 50	"

der Baumschule von Fröbel & Comp. im Seefeld bei Zürich.

1. Aepfel.

neten Sorten können hochstämmig, die mit ps bezeich-
uf Wildlinge, und die mit p bezeichneten in Pyramiden,
äumen auf Johannesstämmchen geliefert werden.

. h ps Api, kleiner.
p " großer (Rosenapi).
Rußland. h p ps August-A., Christ's gelber.
p Bohnen-A.

p „ [illegible]
p „ Königlicher.
h p „ rother Herbst.
ps „ „ Sommer.
p „ „ aus der Normandie.
h „ „ Winter.
p ps h „ Tulpen.
h p ps „ weißer Sommer.
h p ps „ „ Winter.
h Campagner, großer.
h Capucine de Fournay.
h p ps Cardinals-A., rother.
h Carolinen-A., rother, englischer.
h p ps Charlomovski Nalivia.
Desert-A., Bömischer.
h ps Dominiska.
p Douce de Modenheim.
h p ps Erdbeer-A., weißer Sommer.
p „ gestreifter „
h Kleiner Winter
h „ „ edler.
p Franzen-A., italienischer.
h Frauenrothacher.
h Frühester Apfel.
h p ps Fürsten-A., gestreifter.
p „ grüner.
p ps Gestreifter A.
h p ps Gloria mundi.
h p ps Goldmohr.
p h ps Goldgestickter A.
h p ps Gräfensteiner.
p ps Heiva alma.
p h ps Herren-A. (Wachs)
p Himbeer-A., braunrother.
h Jakobs-A.
h Karthäuser-A., gelber Winter.
p Kings Sveeting.
p Kirks schöner Apfel.
h p Königs-A., englischer.
h p ps „ edler.

h ps Ménagè
p Morgens
p Muscat tu
p Newtons
p ps Parmän
h „
p ps „
p „
p „
h p ps Peppi
p „
p „
h Peppi
p ps „
p „
h ps „
h ps „
p „
p „
h Pfaffen-Ap
p Pepping,
p ps Pomme
h ps »
h p Prinzessi
nette).
h p Prinzessi
h ps Rabeau
h Rambour
ps „
p „
h p ps Renet
ps „
ps p h „
h p ps „
h „
h p ps „
h „
h p ps „
p h „
p „

ps h Renette, französische.
h ps „ francataire.
h p ps „ gestochene.
h p ps „ gestrickte.
p „ Gold, Sommer.
p ps h „ graue Gold.
h „ „ Winter.
p „ „ englische.
h p ps „ holländische.
p „ Hildersheimersaft.
p „ Holländische Gold.
p ps h „ kanadische.
h ps „ lange rothgestreifte graue.
ps „ Mühlhaupt's Carmin.
p „ Montbroner.
h ps „ normännische.
h „ Palmen.
p „ par excellence.
h ps „ portugiesische weiße.
h p ps „ von Rochelle.
h ps „ rothe.
h „ Herbst.
h „ Sorgvlieter.
h „ spanische.
h ps „ süße.
h p „ weiße.
h „ unvergleichliche.

p Renette, Weiber.
h p „ Windsor.
h p „ Zimmet.
h p Römischer A., rother.
Im August reif, hält sich nur kurze Zeit, tragbar und gut.
h ps Römischer A., weißer.
p Rosmarin-A., weißer.
p „ röthlicher.
p „ rother.
h Schinzen-A.
p ps h Schlotter-A.
p Seidenhemdchen, ächtes.
p Societäts-A.
p Sommer-A., Schweizer.
p Sommerkönig.
h Spitzweiser.
p Streifling von Ternade.
p Taffet-A., schwarzrother.
p Tauben-A., rother.
p „ königlicher.
p „ weißer.
h Uster-(Zitronen-A.) (Hausmütterchen)
h „ großer.
h „ Winter.
h Vermouth Sveding.
h ps Wunderapfel, englischer.

2. Birnen.

Die mit h bezeichneten sind hochstämmig, die übrigen auf Quitten veredelt, (als Pyramiden, Spalire und Zwergbäume) vorräthig. Die mit m bezeichneten liefern den besten Most und die mit k markirten sind als Kochbirnen zu empfehlen.

Archeduc Charles.
Ambrette d'été & d'hiver.
Belle de Bruxelle.
„ de Noël.
„ excellente.
p h Bergamotte, frühe Schweizer.
h „ fertile.
h „ Herbst.
„ große.
„ holländische.
„ englische.
Bezy d'Esperin.
„ Chaumontel.
h „ honteuse.

m h Bluthäutler.
h Burton musqué.
Beurré extra (v. M.)
„ noir chair.
h p Butter-B., Amanli's.
h „ Arembergs.
„ Argenson's.
h „ Colmarer, Herbst.
„ gute Christen.
„ Colmarer, dornige.
„ Dietrich's Winter.
Beurré Dubreuil.
Beurré de capeaumont.
h Butter-B., Ferdinand v. Oestreich.

h Butter-B., graue.
h " Kapuziner v. Mons.
h " Lauermann's Oster.
" von Marum.
h " rosenfarbene.
" d'ore gris.
" magnifique.
h " rothe.
h " Rouler's.
" Schweizer.
h " Theodor's.
" Thouin's.
h " wahre bronzirte.
h " weiße.
Cheminette.
p h Christen-B., gute Sommer.
" " Winter.
h p Citronen-B., Karmeliter.
h " große Sommer (Magdalenen)
h Coloma d'automne.
" d'hiver.
h Comprette.
Comte Canal de Massawa.
h Crasanne (Bergamotte)
" getüpfelte.
h Dechantsbirne, frühe holländische.
" gestreifte.
h " Lingler's Sommer.
Delice d'Hardenpont.
h Eier- od. Besten-B., Träter-B.
Enorme grise.
h Epine d'été.
h Erzherzog Karl.
Esperine.
k h Fambirne.
h Fondante. (Schmalzbirne)
p h " de Prest.
" de Charneau.
" de Molignes.
Franzipan d'été.
Forellenbirne.
France real.
h Friedrich von Würtemberg.
Glücksbirn.
Golden beurre of Bilbas.
h Graue, gute Birne.
" Luisen.
p h Herrmanns-B.
h p St. Germaine jaune.

Herzogin von Angoulême.
" " Mars.
p h Jagdbirne.
h Jakobsbirne.
Josephine de Malines.
h Isambert nouveau.
Junkerhansenbirn.
m h Kalchbühler (Scheuerbirne).
m h Kästner.
m h Kienaster.
Königs-B., Winter.
h Königin der Niederlande.
" " Birnen.
k h Kugeli-B., Winter.
Kronprinz Ferdinand von Oestreich.
h Langen-B.
h Liebes-B.
h Magdalenen-B., grüne Sommer.
Margarethen-B.
m h Margler.
h Markgrafen-B.
h Martins-B., trockene.
Merveille de Parmentier.
" " Charneaux.
Eine außerordenlich gute Birne, Baum tragbar und gut.
m h Most-B., Günthershauser.
h Muskateller-B., große.
h p Muskatpomeranzen-B.
h Nassau d'hiver.
h Nelis, Winter-Birne.
Passe Colmar vineuse.
h Pfund-B., Aarer.
h Prinzessin Marianne.
h Raimont.
h Rousselett, großer.
" de Rheims.
p h Royal musqué.
h m Reiholz-B.
h Schlampi-B.
Schöne und gute.
h Schönste Herbst-B.
h Schwarze Birne.
Seigneur d'Esperin.
Soldat laboureur.
Sparbirne (fürstliche Tafel).
Stuttgarter-Geishirtli.
h St. Ghislain-Birne.
h St. Lévniés-B.
k h Stieglitzen-B.

is-B.)

Zweimaltragende.
Zwiebelbirne, große.

3. Pflaumensorten.

à colore.
.
te.

e.
reuse de Bavay.
.

.
de Bergthold.

os.

rter Pfirsich.
ell.
grosse.

Zwetsche, Englische.
» August.
» Zucker.
» Fellenberger oder italien.
» gewöhnliche Bauern.
Royale de Tours.
Perdrigon rouge.
» violett.
Pariser späte Königspflaume.
Ottomannische Kaiserpflaume.
Christs weisse Apricosenpflaume.
Kirnes Plun.
von Wangenheims-Pflaume.
Grosse Peterpflaume.
Imperiale de Dawton.
Red Nectarin Plum.
D'rap d'or.
Pounds Seedling.

Pfirsiche, Aprikosen, Kirschen, Beerenfrüchte in besten Sorten vorräthig.
Preis höchst. Bäume 1 — 1 Fr. 50 Ct.
" Zwerg " 65 Ct.

er Baumschule des Baumgärtners Muggli in Greuth bei Goßau.

Birnen.

Herbst.
»
»

Butterbirne, Winter.
» Liegels Winter.
» Dübreils.

Butterbirne, römische.
» Amanli's.
» v. Marum.
» englische Sommer.
» unvergleichl.
» Delamottes.
» Arembergs.
» Kolmarer.
» Napoleons.
Brüsseler Herbstmuskateller.
Bergamotte von Soulers.
Jakobsb.
Margaretheub.
Magdalenen, grüne Sommer.
Fürstliche Tafelb.
Citronenb.
Große Sommer-Muskateller.
Gelbe » »
Königliche » »
Sommer-Prinzessin, gelbe.
Sommerb., schönste.
Liebesb.
Zwiebelb.
Russelet v. Stuttgart.
Holländische Russelet.
Große »
Panaschirte »
Frauenschenkel, Zürichs.
» Dühamels.
Jaminette.
Schmelzende v. Brest.
Bergamotte, unvergleichliche.
» panaschirte.
» königliche.
Zuckerb., grüne Hogerswerder.
Jagdbirne.
Schöne und Gute.
Mailänderinn, große grüne.
Herbstsaftb., lange grüne.
Wilhelmine.
Kaiser Alexander v. Rußland.
Dechantsbirne, Winter.
Winterdorn.

Friedrich von Würtemberg.
» » Oesterreich.
Flaschenb., Leroy's.
Hardenpont's Leckerbissen.
Urbanist.
Herr v. Esperin.
Schöne v. Noël.
Soldat Laboureur.
Schmalzbirne von Mecheln.
Herzogin v. Mars.
Winter-Christenbirne.
Wunder v. Parmentier.
» » Charneau.
Bezy v. Chaumontel.
Bärikerb.
Jungfernb., große schöne,
Bratb., Champagner.
St. Germain, grüne.
» » panaschirte.
Theilersb.
Mostlerb. aus dem Thurgau.
Gutenshauser Mostb.
Marxenb
Große Weinb. (Thurgau).
Runde Weinb.
Weinige Holzb.
Wettinger Holzb.
Rummelter Mostb.
Fischbächler »
Güntisauer »
Schellerb.
Wolfsb.
Widling von Einsiedeln.
Bogenäckerin.
Schmidb.
Mostbirne von Muri.
Magler Mostb.
Honiggelbe Mostb.
Legibirne.
Wasserbirne (Thurgau).
Große Winterbirne.
Mostb. von Niederlenz.
Rebenbirne von Altstetten.

Aepfel.

Renette, englische.
» unvergleichliche.
» Königs.
» gestrickte.

Renette, holländ. Gold.
» v. Breda.
» graue Gold.
» getüpfelte.

licher.

böhmischer.

nter.

lischer.

rapfel.

gl. Sommer.

d.

tland.

ner.

r.

r.

Winter.

Fleiner, edler Winter.
Wachsapfel, weißer.
Magalar.
Spitzweißiker.
Herrenapfel.
Citronenapfel.
» welscher.
» Winter.
Usterapfel, gestrickter.
Süßer Spätorsapfel.
Saurifer Mostapfel.
Zweijährigerapfel.
Gestreifter von Wallenstadt.
Kantapfel, danziger.
Dessertapfel, böhmischer.
Rosmarinapfel, weißer.
» rother.
Such nicht weiter, englischer.
Weinapfel, amerikan.
Prinzessinapfel.
Silberapfel.
Pepping Ribstons.
» Limonen.
Winter-Streifling.
Gold »
Himbeerapfel, langer rother.

...etschen und Pflaumen.

Tours.

prikosen.

Pflaume, Aprikosen.
Perdrigon, rother.
» normännischer.
Diapre, rothe.
» weiße
und andere.

Topfbäume (Birn und Apfel)	
Hochstämmige Zwetschen und Pflaumen . . .	
Pyramiden und Spalier auf Zwergstämme . .	
Hochstämmige Pfirsich	
Niederstämm. »	
Hochstämmige Aprikosen	
Niederstämmige »	
Hochstämmige Kirschen und Weichseln . . .	
Schönste immerblühende Rosen 1—3' hoch . .	
» » » 1—7' » .	

D. Weinbau.

Der Weinbau ist ohne Zweifel in unse
weil und Oberrieden) so alt, als der Obstb
von jeher als das erträglichste unserer Prod
den. Der Rebkultur wurde daher auch sehr
det, und sie stund bei uns schon lange auf e
als in den andern Landesgegenden. Wir
schmeicheln, unsern Landwirthen in beiden G
ertheilen, daß sie die Rebarbeit unserer Lag
hältnissen gemäß, mit Sachkenntniß und Uebe
und es dürften viele unserer Rebberge zu
Muster besichtigt werden. Der Umfang un
bedeutend.

Thalweil besitzt 155 Juch., Oberried
ben. Auf 1 Juch. à 40000 □' befinden sich un
Im Allgemeinen rechnet man am See 4000
Die Lage der Weinberge ist nicht gerade
ist der Boden vortrefflich.

Die vorherrschende Rebsorte ist der g
(Welsche, Thuner); neben diesem kommen
(Weiße Elben); die Zürich-Rebe, der bla
blaue Erlibacher vor.

—30 Zoll; Satzweite 25—28 Zoll.
schnitt wird im Februar und März ausgeführt, gutes Wetter als auf Mondphasen und Mond= werden dürfte. Man schneidet allgemein Bo= Augen, und wo immer möglich, nahe am Bo= en von 2 Augen zur Nachzucht dienend.
m man die Rebenpfähle 8′ lang, jetzt 7½′,

en wird mit einem langzinkigen Karst Ende ngs Mai ausgeführt. Später wird nur ober= , um den Boden zu öffnen und das Unkraut zu echt trocknes, heißes Wetter am geeignetsten ist. eben zu haben, hält man für eine Schande.
arbeiten werden aufs pünktlichste ausgeführt, lich geht man ans Ausbrechen (Verzwicken), erholt wird, als sog. Beiaugen hervorschießen. verden fleißig an den Pfahl gebunden, und so= nehr als Bogenlänge haben, oben abgenommen. sem hervorkommenden Beiaugen werden einge= jedem Triebe nur das hinterste Gelenk stehen

üngung von Rindviehmist erhalten die Jahren, meist im Frühling vor dem Behacken; ists unzweckmäßig. Jede Rebe erhält am Fuß isthäufchen, das Manche mit Erde etwas über= allgemein empfehlen möchten. Bei Mangel an die Abtrittgülle als Rebdünger gute Dienste, trockenem Wetter gebraucht werden, bei nassem er schädlich, als nützlich. Im Winter bei leicht n oder nach dem Hacken, manchmal auch vor ichwerden) der Trauben, wendet man dieses Be=

güllen an. Gut gedüngte Reben leiden weniger vom Frost, als magere.

Fehlen Mist und Gülle, so werden als Rebdünger Ruß, Holzasche, Knochenmehl, zuweilen auch Traubentrester und Baumlaub angewendet.

Das Gelbwerden der Reben erscheint in nassen, bisweilen auch in sehr trockenen Jahren, und schadet oft sehr viel. Ursache kann sein: zu schwerer Boden, zu tiefes Vergruben, unterirdisch stockendes Wasser. Der Kohlenmergel von Käpfnach leistet gegen dieses Uebel gute Dienste.

Der Herbst fällt meist in die erste Hälfte Oktober. Die abgeschnittenen und gemahlenen Trauben bleiben einige Zeit in offenen Standen, in denen der Most seine Gährung beginnt. Wenn hiedurch der schwere Wein eher sich klärt, so sind doch mit diesem Verfahren mehrere Uebelstände verbunden.

Beim Pressen der Trauben und des Obstes ist folgendes Verfahren sehr förderlich. Nachdem der Stock auf dem Trottbett ein- bis zweimal beladen worden ist, so wird durch die Mitte des Tresterstockes eine Rinne von einigen Zollen geschnitten, so daß der Stock von nun an gleichsam 2 Stöcke bildet. Nach diesem wird die Wucht des Trottbaumes abwechselnd mehr auf den einen, dann wieder auf den andern Theil des Stockes wirken gemacht, wie man es beim sog. Rucken zu thun pflegt. So wird man in weit kürzerer Zeit ausgepreßt haben, als wenn man den Tresterstock ganz beisammen läßt.

Die Fässer zum Weinmost werden mäßig mit Süßbrand (Schwefelschnitten) eingebrannt und der junge Wein, sobald er sich geklärt hat, abgelassen, was im 1ten Jahr noch ein oder zweimal wiederholt wird. In den nächsten Jahren findet ebenfalls jährlich 2maliger Ablaß statt, bis bei älterem Weine dann einmaliger Ablaß genügt.

Thalweil besitzt 65 Trotten und 6 Weinpressen, Oberrieden 35 Trotten und 1 Presse. Traubenmühlen sind allgemein üblich, und fast ohne Ausnahme besitzen alle Rebleute hinreichend Fässer, um den Ertrag eines Herbstes aufbewahren zu können, während größere Landwirthe oft für große Quantitäten Raum haben. Aus diesem Grunde findet man daher in beiden Gemeinden größere Weinlager, und mehrere Einwohner treiben Weinhandel.

Ausstich 93°; (Ausschuß) 67°; Mehrzahl 80
Welsche, Ausstich 83°; Mehrzahl von 22 Wä-
—70°. Zürichtraube 80°; Krach-Gutedel 79°;
tedel 74°; weißer Gutedel 70°; Bacharacher
er Klävner 82°; Muskateller, blauer 82°; M.
; M., weißer 86°; Batt-Traube 90°; rother
101°.
us bester Lage 73°, sonst meist 60—62°.
t. aus guter Lage 57°, meist nur 50° und
Rother Gutedel 62°; weißer G. 57°; rother
80°.
lusstich 90—94°, sonst meist von 74—83°.
ute Qualität 79°, meist 60—70°; rother Tra-
3°; grauer Tokayer 102°; grauer Malvasier
änder 96°; blau Klävner 91°; blaue Müller-
Liverdon, blauer 76°; Fendant, weißer 76°;
tedel 75°; Krach-G. 76°; Königs-G. 75°;
72°; Muskat-G. 82°; rother G. 78°; Welsche
er Traminer 99°; grüner Sylvaner 70°; rother
; Lacrimä Christi 83°; weißer Burgunder 94°.
on 75—86°; Welsche 57—79°, meist um 62°.
ichen Sorten wie anno 48 und in derselben
e gaben Most von: 97, 97, 92, 90, 86, 78,
72, 70, 70, 68, 62, 80, 76, 70, 79, 85°

luslese 70°, sonst 60—64°. Welsche meist
mit der nur auf 57° herabgehenden Oechsle's-
e.
trag in Thalweil ist in günstigen Jahren sehr
on per Juch. bis 80 Eimer zu 80 Maß. Der ge-
langer Zeit war nur 1 Eimer von 1 Juch.

In 20 Jahren (von 1830—1849) ergab 1 Juch. durchschnittlich im Jahre 28—30 Eimer. Der Mittelpreis für 1 Eimer beträgt 4 fl. 30 ß., der höchste Preis 10 fl. und der niedrigste 2 fl. 20 ß.

Es finde hier eine Ertrags-Berechnung der Reben auf dem untern r. Seeufer seine Stelle mit dem Bemerken, daß das hier gewählte Beispiel einem in jeder Hinsicht guten Rebberge entnommen ist.

3278 Säze der welschen Rebe auf einem Raume von 25600 □ Fuß ertrugen

im Jahr	Eimer	Preis	im Jahr	Eimer	Preis
1801	13	$14^1/_2$ fl.	1841	11	$16^1/_4$ fl.
1802	46	$12^1/_2$ fl.	1842	31	6 "
1803	27	10 "	1843	9	6 "
1804	25	10 "	1844	18	$12^1/_2$ "
1805	12	10 "	1845	27	9 "
1806	26	9 "	1846	35	13 "
1807	29	10 "	1847	32	7 "
1808	11	8 "	1848	30	$7^3/_4$ "
1809	12	$9^1/_2$ "	1849	33	7 "
1810	6	10 "	1850	35	7 "
	207	$103^1/_2$		261	$91^1/_2$

Im ersten Jahrzehent dieses Jahrhunderts ertrugen somit je 25,600 □' Weingelände per Jahr durchschnittlich 20 Eimer 56 Maß, und 1 Eimer zu 80 Maß galt im Mittel 10 fl. 14 ß., was einen mittleren Jahresertrag von 214 fl. bringt. Aus 1 Juch. à 40,000 □' wären in jener Zeit ein jährlicher Mittelertrag an Wein: 32 Eimer, an Geld 330 fl. gewonnen worden. Der geringste Ertrag Anno 1806 belief sich auf 60 fl., also per 1 Juch. um 94 fl.; der größte Ertrag 1802 berechnet sich auf 475 fl., was für 1 Juch. 742 fl. brächte.

In den vierziger Jahren des laufenden Jahrhunderts fiel der geringste Ertrag auf das Jahr 1843 mit 54 fl.; der größte auf 1846 im Betrage von 455 fl.

Der Mittel-Ertrag in diesem Dezennium berechnet sich auf 26 Eimer, welche durchschnittlich wenig zu 9 fl. galten.

Zieht man beide Decennien also 20 Jahr in Betracht, so erhält man als jährlichen Mittelertrag an Wein 23 Eimer, an Geld für 1 Eimer $9^1/_3$ fl. und für den ganzen Herbst $214^2/_3$ fl.

Ferner ein 18243 □ Fuß haltender Rebberg mit 2286 Säzen,

bestehend aus zirka $^3/_5$ Welschen und $^2/_5$ Kläpnern ertrug am gleichen Ort:

im Jahr	Eimer	im Jahr	Eimer
1801	8	1841	6
1802	17	1842	18
1803	17	1843	6
1804	17	1844	11
1805	6	1845	11
1806	11	1846	17
1807	15	1847	16
1808	6	1848	16
1809	7	1849	22
1810	2	1850	16
	104		139

Rechnungen, wie wir solche in Betreff des ersten Rebstückes hier ausgeführt, werden zeigen, daß der Ertrag im 2ten Rebstück quantitativ bedeutend geringer ist, als im 1sten Fall; und es ist sehr zweifelhaft, ob der Mehrwerth dieser Qualität der ersten gegenüber den Ertrag ins Gleichgewicht setzen werde.

In Grubreben werden verschiedene Pflanzen gebaut: Zwiebeln, Runkeln, Blumenkohl u. a. m.

Der Weinzehnten in Thalweil gehörte dem Kloster Wettingen, und wurde 1806 um die Summe von 47,678 fl. 27 ß. 10 hlr. losgekauft, und mit 1814 die letzte Rata bezahlt. Der Weinzehnten von Oberrieden gehörte dem Fraumünsteramte in Zürich, wurde 1832 um die Summe von fl. 16,480 17 ß. losgekauft, und mit Martini 1839 abbezahlt.

Die Schuppenwurz (Lathräa Squamaria L.) böse Blum genannt, ist in den Rebbergen Thalweils und Oberriedens häufig, und schadet bedeutend. Ausgraben und Auflesen, auch der kleinsten Theile, ist das einzige Mittel, um dieses Uebel zu mindern.

In Weyach hat sich der Weinbau, im Vergleich zu früher, vermindert.

Oefterer Frostschaden im Frühling, namentlich in der Nähe des Rheins, der naßkalte Thonboden, der die Krankheit des sog. Meuches hervorruft, die Zehentbarkeit (der trockene Zehnten schon längst abgelöst) des Reblandes; die Grenzsperre gegen Deutschland und den Aargau; der Mangel an größeren Kellereien — Alles dieß bewirkte jene Verminderung einer Kultur,

gebessert werden.

Den Hauptsatz bilden gegenwärtig: de
Elben (Kurzstieler, Burgauer). Auch der
meist in ausgearteter Form, nimmt hie un
fast ausschließlich ein. Ferner kommen n
Welsche oder Mölsch (blauer Kläpfer), der
chel (blauer Scheuchner), der blaue Sä
stieler, die sämmtlich sauer sind und kei
Besser sind die ff. vorkommenden Sorten:
ling, der graue Klävner, der weiße
(Schenkenberger); der gelbe Heunisch (S
Riesling (Mainzer), die blaue Eicheltr
der blaßrothe Veltliner. — In der Rebs
licher Zahl nachgepflanzt: der große Räuschl
ner, der Krach=Gutedel und der rothe Bur

Im Winter werden die Reben geleg
Tragbogen nach vollendeter Weinlese abg
alten Stämme werden oft 3—4' lang und
regelmäßigkeit Veranlassung. Man schneidet
einen Bogen von 10—12 Augen und eine
von 4—5 Augen.

Das 1ste Hacken folgt bei günstiger W
auf das Schneiden. Die obersten Faserwurze
Messer durchschnitten. Hierauf folgt das S
Jede Rebe erhält 2 Stickel, 1 längern, an
bunden wird und 1 kürzeren, zu welchem m
sensprung) hinzieht und anbindet. Bald
Karsten. Beim Erlesen (Erbrechen) nimm
hinter dem Träubchen weg, verzwickt zuglei
und entfernt alle wilden Ausschüsse. Zu Fase
läßt man die beiden hintersten Triebe am B

sten am Knecht stehen. In dem Heuet wird geheftet; Beischosse und theilweise die Gabeln werden ausgebrochen.

Mit dem Ueberheften wird schon theilweise das Obenabnehmen verbunden. Zwischenein vertilgt die fleißige Winzerinn das Unkraut mit der großen Haue; das kleine am See gebräuchliche „Wusthäueli“, das so manchen jungen Rücken in heilsame Zucht nimmt und gewöhnt, ist hier nicht bekannt.

Verjüngung durch Gruben findet höchstens an leergewordenen Stellen mit einzelnen Reben statt.

Gedüngt wird nicht regelmäßig, obgleich die Regel gilt: es sollte alle 3 Jahre geschehen. Wenn es aber geschieht, wird der Stalldung zweckmäßig bei der Rebe untergehackt.

Die Zeit der Weinlese wird durch Gemeindsbeschluß bestimmt, dem aber wenig nachgefragt wird. — Trotten gibt es in der Gemeinde 7 in 6 Trotthäusern, die Privateigenthum sind. — Sie werfen dem Besitzer, der für alle Geschirre zu sorgen hat, nicht mehr als 3 Maas vom Saum ausgedruckten Mostes ab.

Mitteljahres-Ertrag laut Zehentenrechnung seit 1840 nicht mehr als 400 Saum, also pr. Juch. knapp 600 Maaß; Anno 1850 nur 80 Saum im Ganzen.

Hinsichtlich der Weinbehandlung herrschen verschiedene Ansichten. Die Einen lassen den Wein auf der Hefe, bis er ausgetrunken ist, und behaupten: er habe ihnen wohl geschmeckt auch zu der Zeit, wo er sich etwas gestoßen; die Andern lassen ihn bei Zeiten ab, haben aber dessen keinen großen Gewinn, da er ihnen nur noch besser schmecken will, und nur um so schneller zu Ende geht.

Wangen hat nur 22 Juch. Weinland, besäße aber noch anderes Gelände, nach Boden und Lage für Weinbau gleich geeignet. Zu besserer Betreibung dieses Erwerbes sollte das Erdetragen fleißiger, und das Vergruben öfters vorgenommen werden. Bogenschnitt wird empfohlen und daneben starke Düngung.

Räuschlinge und Kurzstieler bilden den Hauptsatz; Zürich-Reben, Klävner, Erlenbacher kommen vereinzelt vor.

Durchschnittlicher Ertrag von 1 Juchart im Jahr 1848 = 22 Saum zu 100 Maaß; steigt in günstigen Jahren, wie Ao. 1834 bis 28 Saum per Juch.

In Höngg sind über 350 Juch. Land dem Weinbau ge-

widmet. Doch hat seine ehvorige Ausdehnung abgenommen, und an mehreren Orten geht jetzt der Pflug, wo früher Reben stunden. Frostschaden hat hiezu am meisten veranlaßt.

Die Rebsorten sind: der Räuschling, 9/10 des Rebberges ausmachend. Der weiße Elsaßer (weißer Gutedel), Zürichtraube, Kurzstieler oder Burgauer (weißer Elben), blauer Klävner, der Urner oder Zütter (blauer Scheuchner), blauer Welscher oder Watter, der Mörchel oder Mörsch, der Erlenbacher (blauer Gänsfüsser), rother Kurzstieler (rother Elben), grauer Klävner (Mosler Rulander), Farbtraube (Lacrimä Christi), Krachgutedel (Chasselas croquant.)

An Spalieren findet man:

Die Peterli-Rebe (Schlitzblättriger Gutedel), blaue Muskateller, Bacharacher, Zwetschgentraube (weißer Blussard), Königs-Gutedel, blauer Veltliner, Ischiatraube (Calawba).

4—10jährige Reben geben den größten Ertrag; Klävner sollten nach 12 Jahren, die übrigen nach 20 Jahren durch Gruben verjüngt werden.

Rebbehandlung derjenigen am See ähnlich. — Das Trübli, (traubige Muskathyazinthe Muscari racemosum Mill.) ein böses Unkraut.

Krankheiten der Rebe: Gelbsucht, gegen welche Lösch aus Gießereien nicht ohne Erfolg angewendet wird. Kropf (Mauch) vom Winterfrost; Röhren der Trauben.

Weinlese vom 6. bis 20. Okt., kaum einmal im Sept. während 10 Jahren.

Der Weinertrag ist sehr ungleich, in guten Jahren per Juch. auf 40 Saum ansteigend. So Anno 1846, es kostete der Saum 15—16 fl. Anno 1849, bei ähnlichem Ertrage, kaufte man 120 Maß für 5—8 fl. —1850 ertrug 1 Juch. durchschnittlich nicht 4 Saum, und Anno 1821 wurden nicht 6 Trotten geöffnet.

Mittelertrag per Juch. = 15 Saum.

Gewicht des Klävnermost. Ao. 1846 u. 1848 = 90° nach Oechsle.
1849 betrug das Mostgewicht am 16. Oktober nach zürch. Mostw.

vom gemischtem Rebsatz, meist Räuschling	58°—66°.
„ Klävner	70°—76°.
„ weißen Elsaßer (Gutedel)	70°.
„ rothen „ „	70°.
am 19. Okt. v. Grauklävner (Mosler, Rulander)	92°.
„ 24. „ „ Klävner ebenfalls	92°.

8

wir schließlich ein Verzeichniß der empfehlens-
und Weinbergs-Trauben mit:

die wenig aber vorzüglichen Wein liefern.

Traminer, 2) Blauklävner in seinen verschiede-
grauer Tokayer.

Reben, die viel und guten Wein liefern.

vner, 2) Zürichtraube, 3) weißer Burgunder,
-Rebe, 5) blauer Portugieser, 6) weißer Tra-
Bodenseetraube, 8) grüner Sylvaner, 9) Räusch-
r Gutedel, 11) rother Gutedel, 12) Krach-Gut-
nt, 14) Weißer Elben, 15) blauer Liverdon.

III. Vorzügliche Tafeltrauben.

-Gutedel, 2) Pariser-Gutedel, 3) weißer Mus-
er Muskateller, 5) rother Muskateller, 6) wei-
) blauer Blüssardt, 8) früher rother Malvasier,
be, 10) Lahntraube, 11) gelbe Seidentraube,
er Portugieser, 13) Muskat-Damascener, 14)
ier, 15) schwarzer Trollinger, 16) Muskat-

IV. Gute Tafeltrauben.

Gutedel, 2) rother Gutedel, 3) Königs-Gutedel,
geschlitztblättriger Gutedel), 5) blauer Trollinger,
yer, 7) Rulander, 8) schwarzer Muskateller, 9)
ler, 10) violetter Muskateller.

E. Waldbau.

Marken von Thalweil und Oberrieden

allen landwirthschaftlichen Zweigen das Zeu
chen Fortschrittes in unsern Gemeinden vom
hunderts bis auf die Jetztzeit freudig aus
nehmen wir keinen Anstand, die **Waldkult**
hervorzuheben. In den Jahren der Revolu
Korporationswaldungen keine geregelte Bew
geführt werden, die Zukunft blieb unberücksic
Jahren drangen nur allmälig verbesserte Wirt
Wenn man aber nur 30 Jahre zurückblickt, u
dieser Waldungen auffaßt, so kann in der
es wurde viel geleistet, viel verbessert; Vors
der Korporationen wetteiferten, das Mögli
zu thun, und nur Privatwaldparcellen ble
Daß der Zustand der Waldung musterhaft
alljährlich die Kantonalforstberichte.

In früherer Zeit war man es nicht ge
schläge sogleich wieder anzupflanzen,
leer. Dörne und Gesträuche wucherten so im
großer Mühe weggeschafft werden mußten, ehe
werden konnte, und meistens schon im glei
pflanzung nahmen sie wieder so sehr überha
gewesen wäre, sie sogleich wegzuräumen.
dieß mehrere Jahre nicht, dadurch gingen
Grunde, und so kam durch die verzögerte
schon Unordnung in den jungen Aufwuchs.
die Holzschläge, oft schon im gleichen Jah
wieder angepflanzt und von Anfang dem jun
zweckmäßige Pflege zugewendet, nirgends werd
stände gesehen, welche dem Gedeihen und sch
hinderlich sind.

In frühern Jahren wurden noch keine
Anzucht der Setzlinge angelegt, selten Saam

nöthigten Setzlinge wurden aus der herangewachsenen Waldung, welche hier aus Saamenflug aufkommen, gezogen; allein sie waren meistens schon alt, im Schatten aufgewachsen und zur Fortpflanzung nicht tauglich; zudem wurden sie ausgerissen, die Wurzeln stark verletzt und beim Wiedersetzen mit der Haue nur kleine Löcher gemacht, die Pflänzlinge eingeschoben und mit dem Fuß zugetreten.

In der Anpflanzungsweise des Waldbodens sind bis jetzt große Fortschritte unverkennbar. In unsern Waldungen werden Pflanzenbeete in solchem Umfang angelegt, daß jede Abtheilung Setzlinge genug hat, sie wachsen bei gehöriger Pflege schnell und kräftig heran. Sind sie für ihren Bestimmungsort groß genug, so werden sie mit dem Pflanzenbohrer sorgfältig ausgehoben, mit der Erdballe in's neue Loch gebracht, welches vorher gehörig zubereitet sein muß. Beim Ausbohren derselben werden vorhandene Steine entfernt, und die Balle mit guter Erde von Hand bearbeitet, umgeben. Auch beim Versetzen nicht ausgebohrter, sondern ausgezogener Setzlinge wird viel mehr Sorgfalt verwendet, die Wurzeln werden in einem geräumigen Loche zuerst mit guter Erde umgeben, bevor die übrige Erde oder allfällig vorhandener Rasen in's Loch gebracht wird; auch achtet man darauf, die Pflänzlinge nicht tiefer zu setzen, als sie vorher gestanden sind. Sie werden jetzt zu 3 Fuß Entfernung gesetzt, früher zu 2 und bloß zu 1½ Fuß. Durch diese größere Setzweite wird an Arbeit und Pflänzlingen erspart, ihr Fortkommen gesichert und ein schnelles Wachsthum sehr befördert. In den Pflanzenbeeten kommen jedoch die Weißtannensetzlinge nur selten, oft gar nicht fort, weil sie mehr schattige Stellen lieben; es hält daher schwer sie mit einer Erdballe zu erhalten, mit Mühe und Sorgfalt können aber diese Setzlinge im groß gewachsenen Holz mit dem Spaten ausgehoben und versetzt werden.

Fast die ganze Waldung ist mit Nadelholz besetzt, weitaus am meisten kommen die Rothtannen mit Weißtannen untermischt, an mehreren Stellen Forren (Föhren) und Lerchen vor; Buchen sind sehr wenig, mitunter auch Eschen vorhanden, Erlen sind in neuer Zeit an nassen Stellen häufig angepflanzt worden. Bekanntlich lieben Roth- und Weißtannen einen trocknen, jedoch nicht rauhen steinigen Boden, und es ist sehr zweckmäßig, sie in unsern Waldungen gemischt anzupflanzen. Sie gedeihen in dieser Weise vortrefflich, nie aber sollen

darunter, wie es hie und da geschieht, Forren und Lerchen vermengt werden, denn so wie letztere ausschließlich zusammen gehören ohne andere Vermengung, so sollen auch die erstern nur allein für sich angepflanzt werden. Lerchen und Forren lieben zwar auch einen Boden, in dem die Tannen gedeihen, nie aber liefern die Tannen in einer Bodenart, wo Lerchen und Forren noch recht gut fortkommen, schöne Resultate. Letztere wachsen und gedeihen noch auf sehr steinigen Bergstellen, und wir beobachteten, daß selbst noch da, wo man große Mühe hatte aus Mangel an Erde und bei vielen Steinen sie zu setzen, nachdem sie angewachsen waren, im üppigsten Zustande fortwuchsen. An manchen Orten, besonders in Privatwaldungen, wird noch häufig der Fehler begangen, Tannen, Lerchen und Forren durcheinander zu setzen. —

In solchen Pflanzungen werden die Lerchen und Forren in 10 Jahren zweimal so groß, als die Tannen, bedecken diese, die im Wachsthum immer zurückbleiben. Will man die Anpflanzung der Lerchen und Forren vom Anfang zweckmäßig betreiben, so ist zu empfehlen, sie 4—5 Fuß von einander, und immerhin zwei Forren wo eine Lerche zu setzen: denn sobald die letztern so weit herangewachsen sind, daß sie einander berühren, so schaden sie sich, treiben sich in die Höhe und erhalten nie einen beleibten Stamm.

Die Erle verdient als Waldbaum viel mehr Beachtung, als es sonst bei uns der Fall ist. Es kommen viele Waldstellen vor, wo andere Holzarten wegen zu nassem, oder moorgründigem Boden, oder zu vielem Schatten nicht wachsen wollen; hier ist die Erle ein sehr nützlicher Baum, mit welchem manche sonst brach bleibende Stelle des Waldes besetzt werden kann. Sie wächst schnell heran, ist weniger Krankheiten, als andere Holzarten unterworfen, und liefert ein gutes, dem Tannenholz gleich zu stellendes Brennholz.

Von allen Holzarten ist aber das Tannenholz für unsre Verhältnisse unstreitig das nützlichste, es sollte einzig dieses, wo es die Beschaffenheit immer zuläßt, angepflanzt werden. Bei fleißigem Aufstücken erhält es in unsern Wäldern die Länge von 90—120 Fuß, gibt schönes Bauholz und Sägstämme, sowie die vielen benöthigten Rebpfähle. —

In Bezug auf die Durchforstung der anwachsenden Waldung ist die jetzige Behandlungsweise, gegenüber derjenigen un-

serer Vorfahren sehr verschieden, es haben seit längerer Zeit bessere Ansichten die Oberhand gewonnen. Unsere Vorfahren glaubten, es müsse mit dem Durchforsten im Ganzen zugewartet werden, bis die Waldung stark in die Höhe gewachsen sei. Alle jungen Holzanlagen aus Saamensaat oder Saamenflug entstanden, wurden 15—20 Jahre so dicht in einander gelassen, als sie aufgekommen waren, ohne sie weder zu reinigen noch etwa wegzuhauen; man glaubte, dadurch würden die Stämme einander in die Höhe treiben; allein bei diesem dichten Beisammenstehen wurde dem Boden zu viel Kraft entzogen, Luft und Sonne fanden keinen gehörigen Zutritt; viele Stämmchen blieben zurück, verdorrten, oder hinderten die zum Stehenbleiben tauglichen in ihrer Entwicklung und blieben dünnstämmig. Jetzt aber entfernt man so bald als möglich alle schlechten, oder den schön wachsenden zu nahe stehenden Stämmchen, so daß die neue Waldung in den ersten 10 Jahren schon verdünnert dasteht. In Folge deß wachsen die Stämme nicht nur in die Höhe, sondern auch in die Dicke, sie bewurzeln sich besser, leiden weniger vom Sturm und Schneedruck, und so bald beim weitern Heranwachsen des Waldes Unterwächslinge entstehen, die den schönen Stämmen zu nahe stehen, werden sie weggehauen.

Um schönes sauberes Tannen- und Forrenholz zu erhalten, werden die Stämme frühzeitig und ehe die Aeste stark geworden sind, aufgestückt, wozu man sich des scharfschneidenden Gertels bedient, und damit am Stamm nichts zerrissen wird, von unten auf gehauen. Zweckmäßig ist hierbei, auf einmal nicht zu viel wegzunehmen, die Krone nicht zum Nachtheil des Stammes zu sehr zu lichten. —

Die verschiedenen Korporationswaldungen sind in sogen. Gerechtigkeiten eingetheilt. Je nach der Größe der Gerechtigkeits-Theile steht der Werth eines solchen von 1300—4000 fl., welche Summen nach mehrjährigen Durchschnitts-Rechnungen zu etwa 4% verzinset werden.

Mancherlei Servituten, als Grundzins an die Abtey Muri; Besoldungsholz an den Pfarrer, Weidgangsrecht 2c. 2c., die früher auf den Korporations-Waldungen von Thalweil und Oberrieden lasteten, sind abgelöst. —

Der Zustand der Privatwaldungen ist nicht aller Orten lobenswerth, indem Jeder nach seinem Belieben über sein Stück verfügt, und dabei nicht immer nach den Regeln einer

den, die inzwischen durch Absterben, Ver
behufs Aeufnung des Armengutes auf 25
sein mögen. Alle noch stehenden Eichen
reif, und weitaus die meisten im Abgang
finden sich Föhrenbestände.

Nicht überall steht die Waldung kräft
der früheren Anpflanzungs-Versuche
nicht recht angestellt wurden.

In neuerer Zeit greift man die Sach
die jungen Nadelholz- wie Laubholzbestä
erfreulichen Anblick.

Auch Privaten beginnen mit gründli
zweckmäßiger Behandlung ihrer Waldanthe
nen Zweifel, daß sich eine eifrigere Bethät
in Weyach immer mehr Bahn bricht.

Was nun die Benutzungsweis
ken wir uns in dieser Darstellung auf das
meindsverfassung von Alters her Eigenthü
was mithin lediglich auf das gemeinsame
Laut diesen Statuten werden die jährlichen
einen eigenen Rauch führenden Bürger
möglichst gleichmäßig vertheilt, wozu fü
Baute, oder auch eine minder bedeutende
Stall oder Scheune haben, auf Anmeldu
hin, die besondere Vergünstigung kommt,
Neubau 2400′ Bauholz gegen eine geringe
Stumpenlösung nennt, abgeliefert wird,
Empfänger, Brandunglück vorbehalten, fü
muß. In kleineren Bauten ist das Anspru
angesetzt, und das abzuliefernde Holzquant
ställen und 50′ zu Trögen, wofür aber di
lösung bezahlt werden muß. Nach diesen

sich nun auch die Auswahl und Größe der Jahresschläge, die in der verflossenen baulustigen Zeit oft ein bedeutendes Maß erreichten, so daß mehrfache Beschränkungen nöthig wurden, was nicht blos im Interesse des öffentlichen, sondern eben so sehr des Wohls mancher Privaten geschah. Gegenwärtig kommt der regelmäßige Jahresnutzen jedes einzelnen Bürgers auf cirka 2 Klafter Brennholz und 70 bis 80 Wellen Stauden, welch letztere mit 2 ½ und 3 ß. und noch höher bezahlt werden.

Zu allen Arbeiten im Gemeindholze ruft die Thurmglocke aus jeder Haushaltung ein Glied, und es wird über die nicht Folgsamen strenge Kontrolle geführt. — Stellt sich nun auch der Jahresertrag der Waldung im Verhältniß zu ihrer Ausdehnung als gering dar, so ist zu bedenken, daß in den letzten 30 Jahren ein Kapital von mehr als 40000 fl. zu öffentlichen Zwecken, als: Vermehrung des Kapitalstockes des Gemeinds- und Armengutes, Stiftung eines Schulgutes, Erbauung eines Schulhauses, Ablösung von Servituten und neulich zur Einfassung der Dorfbäche aus der Gemeindswaldung geschöpft wurde, was die Sparsamkeit nur zur doppelten Pflicht macht. — Einen nicht unbedeutenden Ertrag wirft übrigens sowohl der Gemeinde als den Privaten noch überdies die Schälung junger Eichen im Laubholzschlage ab, deren Rinde von den Gerbern und Händlern gerne angekauft und gut bezahlt wird. Die Eichstämmchen bleiben zu diesem Ende bis zu Anfang des Monats Mai im Schlage stehen, werden dann im Gemeindwerke abgethan, sammt ihren Aesten und Reisern ausgeklopft und meist am gleichen Tage noch, wie damit fertig gemacht wird, an den Meistbietenden verkauft, weil ein einziger Regenguß den Preis der Rinde bedeutend herabsetzen würde. Die geschundenen Bengel fallen den Ausklopfern zu. Der durchschnittliche Rindenertrag beträgt für die Gemeindekasse 300 bis 400 fl. Privaten führen ihre nicht geschundenen Bengel öfter nach Hause, um sie unter Dach auszuklopfen und die Rinde gedörrt noch besser verwerthen zu können.

Wenn Privaten ihr vorräthiges Brennholz nicht gut an Käufer anbringen, so führen sie dasselbe auf die Köhlerplätze, deren es in den Waldbezirken der Gemeinde 4 hat, und lassen es da zu Kohlen brennen, welche theils in die hiesigen Feuerwerkstätten gehen, theils aber auch ausgeführt werden. Man rechnet, daß jährlich etwa 80 Klafter meist Föhren- und

chenspälten gelten bis auf 8 bis 9 fl.
res Laubholz 5 bis 6 fl.; geschundenes
föhrene; unausgeschundenes Abholz, wie d
Bauholz wird zeitweise in nicht unbedeu
weise verkauft und ausgeführt. Sägklö
Nadelholz werden meist in hiesiger Säge
schwellen zu Eisenbahnen liegen stets zum

Schließlich führen wir noch an, wie
Bürger und vormaliger Gemeindsvorsteher,
dent des hiesigen landwirthschaftlichen Ve
unsere Waldkultur vernehmen ließ. Folgend
Worte:

„Wenn unstreitig die Waldkultur We
macht hat, und unter der Mitwirkung des
ter machen wird, so stehen dem schnellen un
dessen, was angestrebt werden soll, doch
dernisse in dem Weg. Namentlich und vor
4 bis 5 Stunden weit entfernten Kreisfor
dies ein noch weiterer Forstkreis angewiesen
Willen unmöglich sein, von allem Erfor
nehmen und Alles so nachdrücklich zu ordne
als es wünschbar wäre. Sodann ist der h
im Gemeindrathe, dem die Besorgung der
obliegt, derselben eben auch nicht günstig,
es da an Kräften, die sich neben den imm
den übrigen Geschäften noch mit Vorliebe
sen so wichtigen Zweig unsers Gemeindew
halb scheint es immer mehr zur Nothwendi
ein kundiger, für die Waldkultur besonde
mit dem Amte eines Gemeindsoberförsters
von Jahren betraut und mit Vollmachten d
werde, vermöge derer wir eine kräftige un

führung aller vom Kreis- und Oberforstamt gut geheißenen und angeordneten Kulturmaßregeln erzielt werden könnte. Leider fand dieser Antrag, ungeachtet er auch von der hohen Forstkommission nachdrücklich empfohlen wurde, bei der Mehrzahl der Gemeindsbürger noch keinen Anklang; doch ist zu hoffen, daß die ehrbare Minderheit von Tag zu Tag größer und stärker werde, die mit jenem Schriftsteller einverstanden ist, der sagt: „„Waldungen sind kein Eigenthum einer Generation; es darf sich dieselbe höchstens als Nutznießerin betrachten; denn sie ist verpflichtet, das auf sie vererbte Gut nicht nur im angetretenen, sondern wo möglich in einem verbesserten Zustand an die künftige Generation abzugeben, und sie muß dieser Pflicht nachzukommen suchen, insofern sie als getreuer Haushalter angesehen werden will."". Diesen Grundsatz befolgten unsere Voreltern in rühmlicher Weise, denn durch ihre Sparsamkeit und ihr Pflichtgefühl für die nach ihnen Kommenden haben sie uns ein schönes Kapital an erübrigtem Holz, und manche reichbesetzte Waldfläche hinterlassen, woraus schon so viel Nützliches und Segensreiches in der Gegenwart hergestellt werden konnte; und wenn wir nicht vergessen, daß sie damals noch fast aller Belehrung und Anleitung entbehrten, so werden auch die in mangelhafterem Zustande auf uns vererbten Stellen unsere Dankbarkeit nicht vermindern, vielmehr zur ernsten Frage nöthigen: sollten wir, die wir uns rühmen, aufgeklärter zu sein als unsere Voreltern, nicht suchen, ihnen in solch lobenswerthen Bestrebungen nicht bloß gleich zu kommen, sondern sie noch zu übertreffen?"

Noch muß schließlich erwähnt werden, daß seit mehreren Jahren 34 Juch. Wald aus dem Forstplan der Gemeinde gestrichen und zu Ackerland umgewandelt worden sind. 20 Juchart dienen zur Alimentirung theils des Armengutes, und werden den Landbedürftigen um den geringen Pachtzins von 2 Franken pr. Vierling auf 6, theils zu Gunsten des Gemeindegutes auf 12 Jahre verpachtet.

2½ Juch. Landes wurden als Pflanzland für die Lehrer bestimmt.

Wangen hat bloß Privatwaldungen. Die 10 Juch. Gemeindswaldungen sind im J. 1833 verkauft worden, und es wurde der Erlös zur Aeufnung des Schul- und Gemeindegutes verwendet.

ordentliche Bewirthschaftung der Wälder.
mit künftig besser kommen, da im Nove
Civilvorsteherschaft von der Waldgemeinde,
wirthe von Dübendorf, Gfenn, Hermikon,
tisellen, Kindhausen, Tagelschwangen und
zur **Waldvorsteherschaft** gewählt, und d
der allgemeinen Waldangelegenheiten übe
mit 100 fl. besoldeter **Förster** steht zu
herschaft, von deren Thätigkeit und Ein
ob und wie bald bessere Zustände in dieser
treten werden.

In **Dettenriedt** sind alle Waldun
thum, und wie dieß unter denselben Un
der Fall ist, vernachläßigt. Ausgewachse
wenig; das vorhandene Bauholz wurde n
1835 und 1838 verwendet.

Nadelholz ist vorherrschend, und a
tanne; von **Laubholz** ist das Buchenho

Die vorkommenden Holzarten sind fo

Nadelholz: Rothtanne (**Abies exce**
Forre, **Pinus sylvestris L.**); Weißtanne (
L.); Lerche (**Pinus Larix L.**), angepflanzt
wohner; Eibe (**Taxus baccata L.**).

Laubholz: Gemeine Buche (**Fag**
Sommer-Eiche (**Quercus pedunculata Ehrh.**)
cus sessiflora Salisb.); weißlichgraue Erle
schwarze Erle (**Alnus glutinosa Gaetn.**);
sior L.); weiße Birke (**Betula alba L.**); Berg
platanus L.); Platanen-Ahorn (**Acer plata**
holder (**Acer campestris L.**); die Ulme (
die Hagebuche, Hainbuche (**Carpinus Betul**

pel (Espe, Aspe, Populus tremula L.); die gemeine Eberesche (Vogelbeerbaum, Sorbus Aucuparia L.).

Unter den zahlreichen Sträuchern nennen wir bloß den sehr häufig vorkommenden Reckholder (Wachholderbeerstrauch, Juniperus communis L.)

Der Nutzen am sog. Waldstreu ist sehr geringfügig, obgleich jeder Bürger etwa Fotzeln von den Nadelhölzern heimthut. Buchenlaub läßt man unbenutzt, da man glücklicherweise den Glauben hegt, Laub, namentlich Laubholz, dünge nicht, sondern brenne nur.

So viele Regeln der Landwirth auch in Bezug auf den Feldbau im Allgemeinen und Besondern hat, die er meistentheils von seinen Voreltern überkommen, so wenig ist dieß in Bezug auf Waldkultur der Fall. Man scheint von Waldkultur nichts zu wissen, sondern nur von Waldung. Auch der nicht wissenschaftlich gebildete Landwirth weiß ungefähr, was für Verhältnisse jeder Art die meisten Kulturpflanzen seines Ackers lieben; hinsichtlich der nothwendigen Bedingungen zur Erzielung eines nachhaltigen und möglichst großen Ertrages der Wälder ist man aber nicht klar, so sehr man auch das Holz zu schätzen weiß. Nirgends eine Spur von der Anwendung einer Betriebsregel, als etwa die Durchforstung oder Fimelung, jedoch nur von ungefähr, ohne Grundsatz und in einer Weise, daß sie nothwendig den verderblichsten Einfluß auf die Waldungen üben muß. So zweckmäßig diese Bewirthschaftungsmethode auch unter gewissen Umständen sein mag, so sehr ist es zu tadeln, immer wiederkehrend die größten Stämme da heraus zu hauen, wo die Waldung schon zu licht und der Kronenschluß schon unterbrochen ist. Dieses Verfahren ist namentlich den an südlichen Abhängen gelegenen Tannenwaldungen sehr nachtheilig, weil dadurch die Austrocknung und Ausdörrung des Bodens befördert wird, und dieser Waldbaum einen mäßig feuchten Boden liebt; aber auch in andern Lagen bringt es keinen Vortheil, weil so öfters eine lange Reihe von Jahren der Waldboden von kaum einem Viertheil des Holzwuchses, der sonst stehen könnte, eingenommen wird, ohne daß sich inzwischen in den Lücken ein junger, etwas versprechender Holzbestand bilden könnte. Wo aber etwa die Abholzung fortschreitend in Schlägen geschehen, überließ man die abgeholzten Flächen bisher meist dem wuchernden Unkraut, und der lieben Natur die Sorge ganz allein, dieselbe wieder

begonnen hat, und es ist daher für die
hoffen.

Wir können diesen Abschnitt nicht
einige Bemerkungen über die Art der Be
dung des Brennholzes zu machen. Es ist
daß das Holz so zu sagen Tag für Tag a
getragen, aufgesägt, gespalten und verb
Vorräthe von dürrem Holz sind höchst kl
gen Haushaltungen anzutreffen. Es ist b
res Holz beim Verbrennen wohl doppel
als grünes. Daß man aber dennoch kei
mag seinen Grund hauptsächlich in der
Weiber dasjenige Holz nicht verbrennen
im Walde draußen steht. Und wir müss
die Gefahr hin, uns ihre Ungnade zu
Holzverschwender sind, und daß sie durchaus
mit umgehen können, sobald sie genug
Manche Hausfrau vermeint durch recht
Hafen voll Erdäpfel um so bälder weich
weiß nicht, daß all die Hitze, die sie zu
Wasser nicht weiter als zum Sieden br
Ueberschuß mit einem Theil Wasser verbu
der entweicht, also nichts anders erzwec
Dampfform entwichene Wasser wieder zu
andere aber läßt mehr, als die Hälfte H
Herde verbrennen.

In Höngg finden sich 150 Juch.
Juch. Gemeindholz, nämlich: 290 Ju
mit vielen überständigen Eichen, und 13

Der Zustand der Privatwaldung
einzelne Bauern haben sehr schöne Waldb
haben ihre Waldungen kahl gemacht. U

das Feld hin abzurunden, sind im Laufe von 50 Jahren mehr als 50 Juch. Holz abgeschlagen und dem Frucht- und Futterbau unterworfen worden.

Der Forstschutz des Gemeindholzes ist Sache des Gemeindrathes, dem mit berathender Stimme eine Forstkommission beigegeben wurde. Diese Behörde läßt durch den von der Gemeinde gewählten Forster die nöthige Aufsicht über die Wälder führen. Die Holzstraßen sind im Winter so lange verboten als der Boden offen ist.

Das Niederholz wird auf 20jährige Abschlagszeit hin bewirthschaftet und besteht ausschließlich aus Laubholz, das sich durch Stockausschlag immerfort erhält. Lücken, die entstanden sind durch einzelne, gefällte, überständige Eichen, Buchen oder durch Beseitigung werthloserer Sträucher, werden durch Setzlinge von Schwarzerlen, Birken, Eichen u. s. w. ausgefüllt. Durchforstung des Niederwaldes ist bisher noch nicht erzweckt worden, obgleich solche nutzbringend sein würde.

Die Nadelwaldung besteht aus Rothtannen und Föhren. Früher vernachläßigt hat man seit den 30r Jahren diesen Wäldern größere Aufmerksamkeit gewidmet. Alljährlich werden etwa 2 Juch. Wald gelichtet, der Boden gereutet, 2 Jahre lang für landw. Bebauung benutzt, und dann mit Setzlingen von Tannen, seltener mit Lerchen, aus eigener Pflanzschule bestanden. Nasse Stellen werden durch Oeffnung von Gräben entwässert, und beim Durchforsten der jungen Nadelholzanflüge sucht man alle das Wachsthum beeinträchtigenden Hindernisse zu beseitigen. Das Aufstücken der Nadelstämme wird vor dem 10—12. Jahre durchaus nicht gestattet und später nur unter Aufsicht des Forsters besorgt.

Die Nutzung des Gemeindelandes, also auch der Gemeinde-Waldungen, wird auf die Bürgerhaushaltungen vertheilt. Hiefür einen billigen Modus einzuführen, gelang erst im Jahr 1851.

Jährlich werden 180—190 Loostheile ausgegeben, die der Gemeindrath um Martini anzeichnet und dann verloost. Ein Holzloos beträgt um ein Klafter Holz nebst den betreffenden Reiswellen. Wenn Bürger Gemeindschulden noch nicht bezahlt haben, wird ihnen der Loostheil zurückbehalten.

Vor dem Mai muß in der Regel jeder Holzschlag gereinigt sein, da höchst selten Eichen, die erst im Mai zu fällen sind,

Trauerweiden, Thujen u. a. als Zierbä
Wenn die Dornsträucher im W
werden sie hingegen häufig für Hecken v
Weißdorn und Schwarzdorn, Hainbuche,
beiden Kreuzdornarten (Pulver-Ruthe Rham
cathartica).

Torfbau in Wangen.

Wangens Torfbau ist sehr alt, und geht
Jahre zurück. Doch wurde dieses Brennm
in den entferntern, schlechtern Wiesen au
nach gemeindräthlicher Bestimmung per
über 1 Fuder betragen.

Im Jahr 1803 wurde das Riet, 20
dahin als Weide benutzt, unter die 52
theilt. 3/4 derselben enthielten Turben, um
ter die Weide war. Von der Zeit datirt
Großen, so daß das Riet nahezu von Tor
das Torfgraben in den eigentlichen Wi
ganzen Thale mag noch etwas mehr als
Torfes vorhanden sein.

Mit Mai beginnt in der Regel das
zur Seltenheit, in frühen, trocknen Früh
Maitag neue dürre Turben vom Platze
Gefrieren die Turben ihre Hitzkraft gr
unterläßt man allzufrühes Turbenstechen.

Die gestochenen Turben werden auf S
und Stück an Stück dicht neben einander
Zwei, in dieser mühsamen Arbeit geüb
Stande, während eines langen Sommert
4 Klafter) ans Tageslicht zu fördern. D

sitzt lediglich guten Torf; doch herrscht ein
beste ist schwarz, schwer und fest, brennt sehr
l Asche. Die braune Sorte ist mäßig schwer,
gut, und ist gar nicht oder nur wenig mit
heilen vermischt.

Torf wird nach Zürich geliefert. Sommers-
oder 12 Uhr fährt der Fuhrmann ab, und ist
)—10 Uhr wieder zurück.

Torf gibt 12 Körbe à 6 Kubikfuß, und wird
wärtig mit 4—4¼ fl. bezahlt. Es gibt Torf-
ich 20, 30—40 Fuder (70—150 Klafter) eigene
rich liefern. Der Fuhrlohn für 1 Fuder nach
4—5 fl. gerechnet.

50 Jahren werden jeden Sommer durchschnitt-
Klafter Torf gegraben, von denen zirka 1900
rt, 800 Klafter in der Gemeinde selbst gebraucht
t man 1 Klafter durchschnittlich zu 3½ fl. (da
etwas wohlfeiler war, als jetzt, so kommt die
che Einnahme auf 6650 fl. und die Totalein-
ahr auf 332,500 fl.

u wird ganz zweckmäßig betrieben, Einzelne
velche denselben zu tief ausstechen, und das
legen, während sich bei gehöriger Ausgrabung
Wiesen alsbald wieder zum Futterpflanzen eignen

hönen Summe, die diese Beschäftigung alljähr-
dieser Erwerbszweig doch weniger lukrativ als
möchte. Als Beweis hiefür dient wohl der
ngeachtet aller haushälterischen Sparsamkeit kein
sbewohner über 24000 Frkn. Vermögen ver-

theilweise der Fall wäre. Dung geht
und manche rüstige Hand wird dem eige
diesen Erwerbszweig entzogen, und wolle
mischen Vortheile des Torfbaues nicht
len, so sprechen wir doch mit Bestimmthe
Torfbau, in dem Umfange, wie er hie
allen andern Zweigen der Landwirthschaf

G. Viehzucht.

Wir haben schon an einem andern Orte a
weil der Viehstand bei unsern jetzigen Landr
als er bei unsern Vorfahren war. Da a
keine Verzeichnisse aus früherer Zeit vorlie
im Stande, diesen Unterschied mit Zahlen
wir aber die große Thätigkeit für den Wi
die möglichst ausgedehnte und starke D
und uns vergegenwärtigen, wie viele eh
Mattland verwandelt wurden, so muß d
hältniß zur fortgeschrittenen Verbesserung
Wiesen auch sehr bedeutend größer geword
lich der Pferde können wir bestimmt vers
den Müllern in Gattikon und Thalweil v
letzter Gemeinde nur 2 Pferde vorhanden
Der Viehstand besteht gegenwärtig in

		Thalw
52	Pferden	45
3	Zuchtstieren	2
6	Zugochsen	4
342	Kühen und Rindern	232
	Mastvieh	15
	Kälber u. ganz junges Vieh	25

	Thalweil	Oberrieden
43 Ziegen	28	15
170 Schweine	120	50

Die Viehzucht in Wangen

ist im Allgemeinen in keinem blühenden Zustande, obgleich sie seit vielen Jahren sich verbessert hat.

Es waren vorhanden

im Oktober 1848		im Februar 1851
13	Pferde	14 (10 Pferde u. 4 Füllen)
88	Ochsen	79
2	Zuchtstiere	2
158	Kühe	153
55	Rinder	42
25	Kälber	46
44	Ziegen	21
121	Schweine	85
—	Schafe	—
506 Stück	Summa	422 Stück.

Irrig wäre es, aus obiger Zusammenstellung und Vergleichung den Schluß ziehen zu wollen, der Viehbestand der hiesigen Gemeinde sei im Jahr 1851 geringer, als er im Jahr 1848 war. Die Sache ist einfach diese: Ueber den Sommer wird von Einzelnen für das Fuhrwerk, und den Ackerbau etwas mehr Zugvieh gehalten, als im Winter. Schweine sind aber im Hornung schon bedeutenden Theils geschlachtet.

In Dettenriedt beträgt die Anzahl der nutzbaren Hausthiere, mit Berücksichtigung der Bewegungen im Viehstand, und mit Ausschuß der zum Fettsaugen bestimmten Kälber.

35—42	Stück	Rindvieh.
7—10	„	Ziegen.
5—20	„	Schweine.

Höngg's Viehstand besteht aus:

150	Stück	Schweinen.
2	„	Zuchtstiere.
211	„	Kühe.
90	„	Ziegen.
10	„	Zugochsen.
10—12	„	Pferde (höchstens!)

In Weyach finden wir im Ganzen 578 Stück Vieh, welche sich auf 113 Besitzer vertheilen, und zwar haben:
12 Besitzer 10 und mehr Stück; die 2 größten Viehhalter: 15 Stück; 44 Besitzer 5—9 Stück; 57 Besitzer 1—4 Stück.

Die Zahl des Rindviehs	beträgt	322	Stück;	57	Besitzern	gehörig.
„ der Ziegen	„	86	„	55	„	„
„ „ Pferde	„	18	„	7	„	„
„ „ Schweine	„	151	„	66	„	„

Der gegenwärtige Viehstand muß als unter dem durchschnittlich angenommen werden, da die Heustöcke sehr mittelmäßig, und die Kartoffeln zu hoch im Preise stehen.

Von den Pferden werden in Thalweil 15 und in Oberrieden 2 als Chaisenpferde, alle übrigen fast ausschließlich für den landwirthschaftlichen Betrieb gebraucht. Der Schwyzerschlag ist der beliebteste und häufigste, und nur selten sind Thiere von ausländischer Raçe. Höchst selten wird bei uns ein Pferd nachgezogen. Ohne Weiden kann bekanntlich die Pferdezucht nicht mit Erfolg betrieben werden, und so würden bei uns die Versuche nicht lohnend ausfallen; gerne aber werden junge Pferde zur Einübung angekauft, und oft mit bedeutendem Gewinne wieder verkauft. Zur Streue werden Fruchtstroh und Sägespäne gebraucht.

Die Pferde stehen in Höngg mit Ausnahme in der dasigen Spinnerei, wo 3 Köpfe gehalten werden, einzeln, und nur eines wurde bisher zur Nachzucht verwendet. Die regelmäßige Fütterung besteht in Heu- und Kurzfutter unter Zusatz von Krüsch (Kleie), seltener von Haber. Ungeachtet ein Bewohner H. Pferde für seine Haushaltung schlachtet und theilweise verwurstet, so hat sich dennoch der Genuß des Pferdefleisches nicht weit Bahn gebrochen, obschon anerkannt wird, daß Nahrungsweise und Reinlichkeit des Thieres seinen Genuß empfehlen.

Beim Ankaufe der Zuchtstiere wird in Thalweil fast ausschließlich auf den Schwyzerschlag Rücksicht genommen, und seitdem Prämien ertheilt worden, sehr darauf gehalten, recht schöne Thiere anzuschaffen, und eine Mehrausgabe nicht gescheut. Unsere Landwirthe sehen es hoffentlich immer mehr ein, wie viel bei der Zeugung von der Schönheit, dem Körperbau und der Farbe des männlichen Thieres, und daß es keineswegs nur von Schönheit und andern guten Eigenschaften der Kühe abhängt, um wieder schöne Kälber zu erhalten. Eine vorzügliche Berück-

sichtigung aller guten Eigenschaften sollte daher bei der Auswahl eines Zuchtstieres nie unterlassen bleiben, und wenn die Ausgabe für den Augenblick groß ist, so wird sie sich vielfach ersetzen, und eine Gemeinde kann hierdurch sehr viel für Verbesserung ihres Viehstandes beitragen. Die Zuchtstiere werden von den Gemeinden, — in Thalweil aus den Wachtgütern — angekauft, versteigert, und das ganze Jahr hindurch gehalten, was früher nicht immer der Fall war.

In Höngg lastet auf dem Gemeindgute die Servitut (ablösbar für 1700 fl.) den Viehbesitzern einen Zuchtstier zu stellen, was eine jährliche Auslage von 75—90 fl. veranlaßt. Einen zweiten Zuchtstier hatten bis Anno 1800 die Besitzer des Heuzehntens, von Lichtmeß bis Bartholomä, zu halten, welche Verpflichtung mit dem Zehnten-Loskauf erlosch, so daß von jener Zeit an nur noch 1 Zuchtstier zur Verfügung stand, bis die Erkrankung dieses die Veranlassung zur Anschaffung eines zweiten Zuchtstieres gab. Jetzt erkennen die Viehbesitzer dieses Bedürfniß, und steuern die nöthigen Geldmittel für einen zweiten Zuchtstier willig zusammen. Alljährlich werden dergleichen Thiere im Alter von 1½—2 Jahr aus dem Kanton Schwyz, oder aus dem Bezirk Affoltern angekauft, auf ein Jahr an einen Halter verpachtet, der nach einem Jahre Eigenthümer vom Stier wird, wogegen er sich verpflichtet, für ein Sprunggeld von 2 Btzn. jede Kuh belegen zu lassen, und den Zuchtstier angemessen zu nähren, und nur mäßig zum Ziehen zu gebrauchen.

In Wangen ist der Zuchtstier-Halter verpflichtet, einen farbigen Stier, d. h. einen schwarzen mit weißem Rückengrath, und einen Rothfleck zu stellen.

Die Stiere sind Eigenthum des Halters, der eine jährliche Entschädigung von 140 fl. erhält, die theilweise aus einem 1000 fl. betragenden Fond, welcher den Besitzern von Kühen gehört, herfließen.

In Weyach bestehen für die Haltung der Zuchtstiere neben dem diesfälligen Kantonalgesetze ebenfalls noch mehrfache Gemeindsbeschlüsse, welche die Rechte und Pflichten des Stierhaltens festsetzen. Die Stiere werden vom Gemeindrathe angekauft, durch Steigerung an einen der begüterteren Bürger auf ein Jahr vergeben, und nach Verfluß dieser Zeit entweder verkauft oder geschlachtet. Es wird beim Ankauf stets noch auf die in hiesiger Gegend seit Alters her gewohnte Race gesehen, weßhalb sich die-

räumen zu müssen glauben.

In Dettenriedt ist es ein Uebelstan
sen entweder nicht in gehöriger Zahl vorh
die gewünschten Eigenschaften besitzen. D
verstandene Sparsamkeit die Schuld. Ga
ist zwar das Halten eines eigenen Zuch
Last, und bisher benutzte Dettenriedt au
jenigen größerer Gemeinden, wodurch ab
stände eintreten müssen. Es sind über
heit, die dem Betheiligten in diesem Punkt
Schwierigkeiten vorhanden, diesen Theil
friedigende Weise zu gestalten, daß ein
gar oft nur vom Zufall abhängt. Die
wir anzuführen uns enthalten, könnte nu
werden, wenn man von Staatswegen je
den örtlichen Verhältnissen Kreise bildete,
oder zweier, vielleicht auch dreier Zuchtochs
würden. Dann sollte, wie Gerold Mei
vom Kanton Zürich bemerkt, von Bezirk z
schau gehalten, und nicht nur die besten
die schlechten weggewiesen werden. Wir
des Zwanges, auch nicht des leisesten,
mag man nach seiner Einsicht sich bewege
Interessen einer vom Staate geordneten un
Gesellschaft, wie einer Gemeinde auf de
wo die Meinung des Verständigen und
durchzudringen vermag, da finden wir
höhern Hand nicht am unrechten Platze.

In früherer Zeit war zum Ackerbau
Zugvieh nöthig, daher waren auch meh
den als jetzt. Neben den Pferden leisten
die benöthigte Zugkraft für das Ackerfeld

Dabei ist dann nicht zu übersehen, daß seitdem das Straßenwesen in unsern Gemeinden so wesentliche Verbesserungen erfahren hat, und noch weitere bevorstehen, der Landwirth mit Kühen und Rindern vom schweren und mittlern Schlag viel mehr zu leisten im Stande ist, ohne seine Thiere zu plagen, und ohne bei erstern den Milchertrag bedeutend zu schwächen. Sowol hinsichtlich der Nachzucht und des günstigen Verkaufs der Rinder, als auch hinsichtlich der Stärke der Thiere zum Ziehen, halten die meisten unserer Landwirthe den Schwyzerschlag für den vorzüglichsten; andere, welche kein Zugvieh bedürfen, kaufen Kühe vom Toggenburger und Appenzellerschlag. Das meiste Vieh von dieser kleinen Race kommt jung auf die Berge und Alpen, erhält ein sehr kräftiges Futter, ist an rauhe und gesunde Luft gewöhnt, von gesunder und kräftiger Natur und liefert, wenn es auch zu unserm schwächern Futter kommt, sehr viel, und oft weit mehr Milch, als größere Thiere, ist daher seit vielen Jahren bei uns beliebt, und wird immer mehr eingeführt. Vom Freiburger- und Bernerschlag kommt bei uns kein Vieh vor. Die eigene Nachzucht war bei uns zur Zeit, als das Weiderecht in den Korporationswaldungen noch ausgeübt wurde, viel bedeutender als jetzt; indeß werden schöne Kälber oft nachgezogen und viele, welche man nicht selbst halten kann, nach dem Kanton Schwyz und Zug zu guten Preisen verkauft; ebenso werden schöne Rinder und junge Kühe, besonders wenn große Einkäufe nach Italien stattfinden, von Viehhändlern aufgekauft.

In Höngg sind die Kühe ebenfalls das gewöhnliche Zugvieh, und Pferde und Ochsen nur einzeln eingespannt, nie für sich ein Gespann bildend. 2 Kühe genügen zum Ackern, wenn die Zeit nicht drängt, und nur Vormittags gefahren wird; für Aufbruch des rothen Klees sind 3—4 Stück, und der Luzerne 5—6 Stück erforderlich. Strengere Arbeit schmälert den Milchnutzen bedeutend. Einreibungen mit den Blättern der schwarzen Johannisbeere verscheuchen Bremsen und anderes Geschmeiß.

Ochsen und Kühe werden viel beschlagen, und als Geschirr dient das Kehljoch mit eisernem Schlußring. Die geworfenen Kälber werden häufig bald verkauft, und viele in Affoltern gesäugt. Wenn sie selbst gehalten werden, so wird das Kalb in den ersten Tagen 3 mal mit 3 oder 4 Schoppen Milch, später Morgens und Abends gesäugt, zum Fettsäugen von der Milch,

Tag die Milch wieder in die Küche gebra
nach 14 Tagen wieder zum Zuge verwend

Die Ochsen werden nach den im So
sten im Herbste mit Wurzelwerk, etwa a
Frucht gemästet und verkauft. Schwere
sehr selten.

So werden auch in Weyach die Och
da man sie nur für einige Monate an
Doch kommt hiebei ein Wetteifer in's Spie
erscheint, da man bei der Ochsenmastung sei
det, zumal da sich die eigene Nachzucht
Stück, angekauft 117) des Schlages willen w
net. Unter allen Hausthieren sind die arme
daran, da sie Pflug und Wagen der klei
herumschleppen müssen, und daneben no
tung mit ihrer Milch versehen sollten.
rungen geben den Thieren in der schwer
denkliches Aussehen.

Auch in Wangen dienen, neben de
die Kühe als Zugthiere. Einige Ochsen
alljährlich gemästet. Die Ochsen gehören zu
und werden meist aus dem Wehnthal ge
gegen gehören zur Toggenburger-Race.
und Kühe wird selbst aufgezogen. —
bei den Kühen Hauptsache, und wenn U
sie oft ihre Verwendung zum Fetisäuge
darf die so gemästeten Kälber im Jahr d
Stück annehmen, von denen einzelne 2—

In Dettenriedt wird ebenfalls vie
der Kälber verwendet, doch glaubt der
es dürfte durch Einrichtung einer Senn
der Milch höher gebracht werden. Hiezu

suche gemacht worden, allein ohne Erfolg. Es ist aber doch zu hoffen, daß die bittern Erfahrungen der letzten Zeit (über anderthalb Dutzend Kälber fielen seit einem Jahr) mehr Geneigtheit zu gemeinsamem Handeln hervorrufen werden, denn nur durch das Zusammenwirken Aller ist hier das Bestehen einer solchen Anstalt möglich. Möge Hans einsehen lernen, daß er nicht nur dann gewinnt, wenn Heiri verliert, sondern daß des letzteren Nutzen auch ihm den größten Vortheil gewähren kann, und daß durch Vereinigung der Kräfte der Wohlstand des Einzelnen, wie der ganzen Gemeinde nur gefördert werde.

Das Melkvieh dieser Gegend gehört dem Toggenburger- und Appenzeller-Schlage an.

In Thalweil wird alles Vieh täglich 3 Mal im Stalle gefüttert, mit Ausnahme der Herbstweide im dritten Gras. Zur Grünfütterung muß fast einzig Gras verwendet werden; denn die Anpflanzung des Kopfklee's und der Luzerne ist zu unbedeutend, und gibt den wenigsten Viehbesitzern wesentlichen Ersatz. Früher wurde auch alles Reblaub dem Vieh gegeben und jetzt noch geschieht dieß häufig genug, obgleich diese Ersparniß am Grase nicht nur keinen Gewinn, sondern durchaus nur Nachtheil, besonders für's Milchvieh bringt. Die Milch wird durch dieses Futter verschlechtert, wässeriger, gibt wenig Butter. Besonders für die Sennerei ist die Reblaubfütterung von großem Schaden. Aber nicht bloß für Kühe, auch für anderes Vieh ist Reblaub ein schlechtes, saures Futter. Zur Herbstzeit wird ferner das Kraut der Runkeln, gelben und weißen Rüben (Rübli und Räben) verfüttert; letzteres ist jedoch nur dann zuträglich, wenn es stark mit dürrem Futter vermengt wird.

Die Ansichten, ob es zweckmäßiger sei, das Heu geschnitten oder ungeschnitten zu verfüttern, sind bei den Viehbesitzern verschieden. Die Einen behaupten, genaue Vergleichungen mit langem und geschnittenem Heu haben sie hinlänglich belehrt, daß das geschnittene weder weiter reiche, noch mehr Milch gebe, als das nicht geschnittene; im Allgemeinen sei bei uns das Schneiden nicht so nothwendig, wie da, wo mit dem Heu Fruchtstroh verfüttert wird, welches bei uns höchst selten geschieht; sie geben aber zu, daß das Schneiden bei grobem Heu und während der Zeit, wo Räben, Runkelrüben und Kartoffeln gefüttert werden, sehr zweckmäßig sei. Andere dagegen halten das Schneiden für sehr nützlich; es gehe vom Heu nichts verloren, und es müsse,

wenn der Schnitt nicht kürzer als ein Zoll ausgeführt werde, vom Vieh gleichwohl gekaut werden; sie halten daher diese Vorbereitung für die Verdauung zweckmäßig; es werde von den Thieren, besonders wenn noch Kleien mit sehr wenigem Salz vermischt, darauf gestreut werden, sehr gerne gefressen und behaupten, es lohne sich die mit dem Schneiden verbundene Mühe vollkommen. Nach dem Tränken könne dann zum Schluß der Fütterung noch ein wenig langes Heu gegeben werden.

Es scheint, durch das Schneiden werde kein wichtiger Vortheil erreicht, und es wird bei uns viel mehr ungeschnittenes als geschnittenes Heu verfüttert. Das Einweichen des Heus ist noch nirgends eingeführt. Der Gebrauch des Salzes wird von wenigen Viehbesitzern unterlassen. Bei unserer starken Düngung wird das Gras oft starkhalmig; in den Wiesen stehen viele Bäume; unter und um denselben entbehrt das Gras Thau und Sonne, bleibt unkräftig, und eine Zuthat von etwas Salz wird zum Bedürfniß. Aus diesen Gründen wird von vielen Landwirthen das Heu beim Einsammeln auf den Stock eingesalzen. In Jahrgängen, wo das Gras unter vielem Regen ohne Thau gewachsen ist, auch nicht gut gedörrt werden kann, ist ein gleichmäßiges Einsalzen des Heues sehr nützlich und empfehlenswerth; ist hingegen das Futter recht kräftig gewachsen, so ist es weniger nöthig, jedoch schadet nach unsern Ansichten das mäßige Einstreuen des Salzes nie; denn dieses Heu wird vom Vieh mit mehr Lust gefressen, als anderes, und schon um deßwillen soll der Landwirth die geringen Kosten nicht scheuen. Indeß warnen wir doch, mit dem Salz nicht allzufreigebig umzugehen, sonst kann sich auch hier der Landwirth mehr schaden als nützen, und sein Vieh zu übermäßigem Durst reizen.

Ist das Heu nicht eingesalzen, so geben vorsichtige Viehbesitzer täglich aber nur wenig Salz und unterlassen es ganz, wenn sie junges, kräftiges Gras füttern. Bei manchen herrscht noch die alte Gewohnheit, den Thieren eine Handvoll Salz in den Schlund zu stecken, was ungefähr 4—5 Loth beträgt. Wir erklären dieß für ein schädliches Verfahren. So viel Salz reizt die Schleimhaut des Rachens und der Speiseröhre übermäßig, dadurch erfolgt eine starke Schleimabsönderung. In den Magen gelangt, setzt es diese Einwirkung fort. Die Verdauung wird gestört, der Magen geschwächt, selbst auf das Blut und die Aussönderungen hat es einen schädlichen Einfluß. Solche

Thiere verlieren bälder die Milch, bekommen Durchfall, werden häufig mager, oft weniger gerne trächtig, und recht häufig schadet sich der Besitzer außerordentlich viel.

Wir wissen, wie unentbehrlich der mäßige Gebrauch des Salzes für den Menschen zur Verbesserung der Speisen ist, es versuche aber Einer einen Löffel voll trocknen Salzes zu verschlingen, und sehe, wie schlimm dieß auf ihn einwirkt, und so wirds bei den Thieren den gleichen Effekt machen. — Thiere, welche nicht an's Salz gewöhnt worden sind, verschmähen es anfänglich, werden aber zuletzt — gleichsam wie Menschen, die dem Branntweintrinken verfallen sind — immer lüsterner darnach, fangen an Allem, was sie mit dem Schleim begeifert haben, zu lecken, und in der Folge entsteht die oft so schwer zu beseitigende Lecksucht, und sind für lange, oft für immer zu Grunde gerichtet. Wir kennen Viehbesitzer, die es sehr bedauern, diese Gewohnheit nur zu lange geübt, und dadurch großen Schaden erlitten haben; seitdem sie belehrt worden sind, das Salz sehr mäßig zu gebrauchen, haben sie immer gesundes, viel Milch gebendes Vieh. Will man gesundes, kräftiges Vieh behalten, so sei man also mit dem Salz sparsam, verwende für Kühe täglich nur ein, für größere Thiere oder Mastvieh höchstens zwei Loth, vermische es mit vielen Kleien, streue dies Gemeng auf's Futter oder besprenge ungesalzenes Heu mit einem sehr schwachen Salzwasser, verwende bei Milchvieh die Ausgabe, anstatt für das zu viel gegebene Salz, an gute Kleien, auch geschroteten Hafer oder Korn, und man wird sich über den bessern Erfolg freuen. Mehrere Viehbesitzer erklären, sie hätten das Salz immer geröstet, Morgens und Abends ein Däpchen voll gegeben, und einer versichert während 20 Jahren keinen Thierarzt nöthig gehabt zu haben. Vorsichtige Landwirthe bemerken, daß sie die klein gehackten Kartoffeln, Runkeln und besonders die weißen Rüben (Räben) nie anders als mit vielen Kleien, etwas Salz und geschnittenem Heu vermischt, verfüttern.

Wir schließen unsere Anmerkungen mit dem Wunsche, daß unsere Viehbesitzer vom unmäßigen Salzgebrauch abstehen möchten.

Im Ganzen wird bei uns das Vieh sehr gut gehalten, stark gefüttert, bei jeder Fütterung getränkt; Streue, meistens Rietstroh, wird reichlich gegeben; auch wird das Vieh fleißig gekardet, und möglichst reinlich gehalten.

Unsere Landwirthe halten sehr viel auf schönes, wohlgenährtes Rindvieh, und in Bezug auf den Milchertrag weiß Jeder, daß zwei recht gut genährte und gepflegte Kühe mehr Nutzen liefern, als drei schlecht besorgte.

In Höngg wird das Rindvieh regelmäßig täglich dreimal, im Sommer mit Gras, Klee und Reblaub, im Winter mit Wiesenheu, und wenn Vorrath ist, mit klein zerschnittenen weißen Rüben, unter welche Häckerling (zerschnittenes Heu), Heusamen, Weizenspreu ꝛc. gemischt werden, gefüttert. Wöchentlich 2 mal oder auch täglich erhält 1 Stück Vieh pr. Woche 2 Loth Salz. Nur zur Herbstzeit kommt das Vieh bei günstiger Witterung auf die Weide. Bei jeder Fütterung, im Winter Morgens und Abends, wird das Vieh zum Brunnen getrieben, die Thiere werden gereinigt, gebürstet und gestriegelt, die Krippen ausgeräumt, trockenes Stroh gestreut; Mittwochs und Samstags wird ausgemistet. Die Hirtung des Viehes findet immer zu bestimmter Zeit statt, hingegen herrscht sehr großer Unterschied im Quantum der Nahrung, da einzelne Kühe mit der Hälfte dessen, was andere erhalten, sich begnügen müssen, wofür sie dann auch geringen Milchnutzen gewähren. Die Milch, sagt man, muß zum Barren hineingeschoben werden. Ordnung in der Hirtezeit und seltene, nur mäßige Verwendung zum Zuge erlaubt viele Ersparniß. Den Ertrag an Milch berechnet man bei einer guten Kuh, und Grünfütterung, einige Monate nach der Kalberzeit, auf 10 neue Maß täglich, doch öfters d'runter als d'rüber. Im Sommer ist Quantum und Buttergehalt größer, darum das Kalben gerne im April gesehen wird. Die Maß Milch wird zu 1 Batzen verkauft, aus einigen Ställen nach Zürich geliefert, von den Höfen Riethof, Riß, Waid ꝛc. in's Dorf getragen. Die Milch wird im Sommer in den Keller, im Winter in der Stube oder warmen Küche in irdene Becken gestellt; am 3ten Tage abgerahmt. Die vorräthige Milch wird den Schweinen gegeben. Weil im Dorfe die meiste Milch von der Kuh weg verkauft wird, so ist die Butterbereitung nicht bedeutend, und es ist nicht leicht, von den Bauern Butter zu kaufen. Das Buttern mit dem Fasse, das Sieden und Verwahren in steinerne Hafen ist eine regelmäßige Wochenarbeit. Gesalzen wird die Butter nie. Man rechnet den Nutzen einer Milchkuh häufig auf jährlich 100 fl., allein es braucht dazu milchreiche Thiere. Großer Ertrag ist vom 4ten bis 10ten Alters-

erigen Theilen, dem Gewichte nach 3 bis 4mal
Heu, um gleiche Nahrung zu geben. Um die
hren, werden Runkelrüben, seltener Kartoffeln
is werden aber diese Stoffe für die Mastung
dar selten fett gemacht werden, benutzt, nachdem
ußlaubtrank 2c. vertrieben oder sonst verschwun-
h darf dann nicht mehr zum Zuge verwendet
wenn nicht Erdäpfel zu haben sind, neben dem
eten Körnern (Roggen) gefüttert. Schon nach
n geht's in die Metzg. Für den Hausbedarf
oder Kuhfleisch eingesalzen.

ist Fütterung und Bestellung des Rindviehs
der männlichen, das Melken dagegen die der
erung, was den guten Milchspenderinnen wohl
scheint, denn viel willkommener als mit dem
nen der Mann in der Futtertenne, zumal, da
ionen noch nicht abzuwägen pflegt, und je nach
nschiebt. Zum Grünfutter und zu Rüben oder
der Regel eine Portion Häckerlinge von Emd und
n, insonderheit für das Zugvieh, und in den
en steht zu diesem Ende ein Schneidestuhl; so
nne oder in derselben ein hölzerner Trog zum
rbst- und anderer Rüben, hie und da auch der
n ihr Preis 4 Batzen per Sester nicht übersteigt.
es und angebrühtes Kurzfutter kennt man hier
werden auch die bloßen Häckerlinge nur trocken

ertrag ist in Thalweil sehr wichtig und jeder
et sich hiefür möglichst gut ein. Sehr viel Milch
(zu 3 Schilling die n. M.) verkauft, und ist oft
Bedürfnisse nicht hinlänglich befriedigt werden
eiste Milch wird in die Sennerei geliefert. Im

Hausgebrauch, als besonders für Fütterung
unsern Sennereien wurde jederzeit mehr a
Butter, als die der fetten Käse gehalten.
gesucht und kann schnell verkauft werden;
verschiedenartige Futter und der Umstand,
gens und Abends oft weither zusammeng
für das Fettkäsen nicht günstig.

Der durchschnittliche Milchertrag von
5 Maß täglich, und 1820 Maß jährlich
Der tägliche Bedarf einer Kuh an Heu und
wöchentlich 175—210 Pfd.

Ueber den Nutzen des Melkviehs stel
ter Bericht folgende Betrachtungen und
mittelmäßige Kuh bedarf täglich an Nahr
Heu, macht auf das ganze Jahr, wenn
futter den Sommer über auf gleiche Weise
net, circa 90 Centner. Um dieses Futter
Jucharten guter Wiesen nöthig. Nimmt m
Wiesen per Juchart zu 600 fl. an, was
so ist der Kapitalwerth von 2¼ Juchart
teressen davon zu 4% gleich 54 fl.

Nehmen wir nun an, die Kuh sei
ausgezeichnetsten, aber doch immerhin ein
sie wohl am häufigsten vorkommen, und
dern Störungen ein, so mag der Nutze
Vierteljahr nach dem Kalben im Durchs
im zweiten Vierteljahr 6 Maß und im
Maß Milch betragen, gibt im Ganzen ci
man Gelegenheit, diese Milch in eine Kä
Verwerthung nächst dem Verkauf an Milch
vortheilhafteste ist, und wird für 100 Maß
macht das im Ganzen 68 fl. Die Intere

abgezogen, bleibt für Mühe und Sorgen und weitere Unkosten übrig: 12 fl. Es ist nun zwar nicht zu läugnen, daß einzelne ausgezeichnete Kühe bei dem gleichen Futter bis 2000 Maß Milch liefern können, namentlich, wenn sie länger mit derselben anhalten, die Zahl derjenigen aber, die weniger liefern, ist unzweifelhaft größer. Auch ist hier nicht zu vergessen, daß man an einer Kuh durch mancherlei Zufälle, welche dem Viehzuchter alle wohl bekannt sind, in einem Jahre 20—50 fl. verlieren kann, und diese Fälle sind nicht so gar selten.

Man vergleiche nun damit, was das gleiche Land, zum Ackerbau verwendet, abwerfen könnte. Es werde im ersten Jahr etwa Weizen darauf gebaut: dann ist sein Ertrag nach Abzug der Saat unter mäßig günstigen Umständen 100 Sester à 1 fl. 5 ß. gibt 112 fl. 20 ß. Im zweiten Jahre an Roggen ebensoviel, Sester à 32 ß. gibt 80 fl. Im dritten Jahre an Erdäpfeln (natürlicherweise ohne Berücksichtigung der herrschenden Krankheit, welche zu den außergewöhnlichen Wechselfällen gehört) nach Abzug der Saat wenigstens 700 Sester à 10 ß. gerechnet, gibt 175 fl., zusammen 367 fl. 20 ß. Rechnet man davon ab jährliches, zweimaliges Pflügen per Juchart 3 fl., macht 40 fl. 20 ß. und für sonstige Mehrarbeit im Erdäpfelfeld etwa 10 fl., so bleibt noch übrig 317 fl. Der dritte Theil davon als jährlicher Ertrag ist gleich 105²/₃ fl., mithin 51²/₃ fl. über die Intressen hinaus, und 37²/₃ fl. mehr, als durch Milchproduktion. Beim Landbau sind nun freilich, wie bei der Viehzucht, die Wechselfälle nicht selten, aber wenn der Ertrag geringer wird, so steigt der Preis der Produkte. So sind 15 fl. per Malter Weizen und 15 ß. per Sester Erdäpfel noch nichts Unerhörtes, und es ist also bei dieser Berechnung der Preis der Produkte so angegeben, daß er nicht mehr bedeutend unter denselben gehen kann.

Es könnte nun fast scheinen, als ob das Resultat dieser Rechnung mit der oben ausgesprochenen Ansicht, „daß man mit Recht der Viehzucht einen bedeutenden Werth beilege,“ im Widerspruch stände. Wie wollte man aber beim Ackerbau obigen Ertrag erzielen, wenn man des nöthigen Düngers entbehrte. Dieß Resultat beweist eben nur, welch' kräftige Stütze die Viehzucht dem Landbau sei, und daß man ihr eben deßwegen nicht zu viel Werth beilegen könne.

In Wangen spricht man schon längere Zeit von Einrichtung einer Sennerei. So lange aber der Torfbau in dem bis-

herigen Umfange betrieben wird, ist sehr am Gelingen eines solchen Unternehmens zu zweifeln.

In Weyach wird die Milchergibigkeit bei dem hiesigen Schlage selten auf die Höhe gebracht, wie man sich um Zürich beim Schwyzerschlage gewohnt ist, wozu indeß auch das gewässerte Futter, und die Strohhäckerlinge bei spärlichem Salze beitragen mag. Unberechnet bleibt indeß auch der Verbrauch vom eigenen Ertrag und sobald junges Mastvieh eingestellt ist, wandert die vorräthige Milch, gleichviel ob sie rar sei oder nicht, in den Saug- oder Schweinkübel, und dabei pflegen die Frauen meisterhaft auf ihr Recht zu halten, wol aus Besorgniß, es könnte das Milchgeld seinen Weg anderswohin finden. Mithin hat auch diese Wirthschaft in so treu sorgender Hand ihren unbestreitbaren Nutzen, und die Sache geht da, wo der Mann den Weiber-Kaffeegelüsten nicht abhold ist, seinen ruhigen und geregelten Gang, zumal wenn die Butter nicht ausgeht.

In Folge der bedeutend vermehrten Futterproduktion betrug der Viehstand des Hofes in Uitikon in den günstigen Futterjahren 1847, 48 und 49 in 13 bis 14 Stück, während er bei Uebernahme des Hofes nur aus 8 Stück bestund, bei damals noch bestehender Strohfütterung. —

3 Ochsen vom Bernerschlag dienten ausschließlich zum Ziehen, 6—9 Kühe vom Schwyzer- und Appenzellerschlag wurden zur Milch-Produktion gehalten, und nur in der strengsten Arbeitszeit zur Aushülfe beim Ziehen verwendet.

Im Jahr 1846 wurden 7000 Maß, Ao. 1847 = 8000 Maß; Ao. 1848 = 9000 Maß; Ao. 1849 = 11000 Maß und Ao. 1850 = 11100 Maß gewonnen. — 2 bis 3 Kälber (Rinder) werden nachgezogen, um immer wieder durch junges Milchvieh die entstehenden Lücken ohne größere Baarauslagen ausfüllen zu können. — Das Vieh wird stets von denselben Personen besorgt. — Die Dürrfütterung beginnt in der Regel Mitte Oktbr. Das Kraut der Rüben zur Hälfte mit Heu gemengt, bildet den Uebergang. Hernach bloß Dürrfutter, und zwar Morgens, Mittags, Nachts langes Heu, kein Stroh. Das Milchvieh erhält außerdem noch Wurzelwerk, zuerst Räben, dann Rübli, zuletzt Runkeln. Diese werden klein gestampft, und mit Heublumen, Dreschabfällen vermengt, täglich 3 mal verabreicht. Das bessere Heu und Emd erhält das nützliche Milchvieh, die Ochsen das schlechtere.

Die Grünfütterung beginnt zwischen 8—16. May, und besteht aus Luzerne, die anfänglich auch mit Heu gemeinschaftlich verfüttert wird. Jeden Morgen wird 1 Wagen voll Grünfutter herbeigeschafft. — Morgens und Abends wird während des Fütterns wo immer möglich zu gleicher Zeit gemolken, und hernach getränkt, was im Frühling und Sommer bei heißem Wetter auch des Mittags geschieht. — Abends nach der Tränke wird jedem Stück Vieh eine Hand voll Kochsalz in den Rachen geworfen. Bald ergab sich das Nachtheilige einer versuchten Salzentziehung; bei manchen der Thiere stellte sich die s. g. Lecksucht ein.

Ein älterer Ochse wird alljährlich im Herbste mit Wurzelwerk und Rauhmehl halbgemästet, und dann verkauft.

Die 2 angekauften Faselschweine werden von Kücheabfällen und Runkeln aufgefüttert, und im Herbste mit kleinen Erdäpfeln und Rübli gemästet zu eigenem Gebrauch. Dieß ist des fast unentbehrlichen Schmalzes und Speckes wegen nothwendig; dagegen aus Schweinmastung eine Erwerbsquelle zu machen, scheint unzweckmäßig. Es kaufe Jemand ein Faselschwein für 7 fl., füttere dasselbe 1 Jahr lang mittelmäßig ohne besondern Zusatz von Milch und Mehl, so darf es noch kein ungerathenes Stück sein, wenn es das Gewicht von 220—230 Pfd. erreichen soll. Wird nun 1 Pfd. zu 6 ß. verkauft, so ergibt sich ein Erlös von 33 fl. 30 ß., nach Abzug des Ankaufspreises, von 26 fl. 30 ß. Gesetzt nun, man füttere täglich 3mal, so bringt dieß für Wartung und Pflege, für Holz und Futter pr. Mal nicht ganz 1 ß., was manche Hausmutter kaum glauben wird. Jedenfalls bringt Milch, auf diese Weise verwerthet, am wenigsten ein. Wer Schweinzucht treiben will, thut jedenfalls besser, wenn er ein Mutterschwein hält und Ferkel nachzieht. Sehe man in die Kantone Schwyz, Zug und Luzern, wo man nur weniges Schweinfutter zieht, hält fast jeder vermöglichere Landwirth 2 Mutterschweine, von denen er in günstigen Jahren 100 fl. bis 150 fl. zieht, wie dieß Hr. Wismer, als ehemaliger Schweinzüchter und Händler, selbst erfahren hat.

Die meisten Viehställe sind in Thalweil gemauert, bei neuern Bauten wird die innere Seite der Mauer aus Sandsteinen, die äußere aus harten Steinen aufgeführt. Diese Ställe sind trockener und wärmer, als ganz aus harten Steinen gemauerte; nur die Seite gegen die Tenne ist aus Holz verfertigt. In ältern Scheunen sind viele Ställe ganz aus Holz gebaut und wärmer.

Obschon viele Landwirthe in neuerer Zeit möglichst gut für ihr Vieh sorgen, so mangelt doch noch in vielen Ställen die nöthige Rücksicht auf die Gesundheit desselben. Noch in gar vielen Ställen fehlt es an dem nöthigen Licht (Heiterkeit), an zweckmäßiger Einrichtung für den Luftzug; viele Ställe sind feucht, die Mauern naß und daher ungesund. Gemauerte Ställe sollten allenthalben oder doch wenigstens an den Stellen, wo das Vieh steht, mit dicken Brettern getäfelt werden. Manche Scheunen und Ställe stehen zu tief, das Wasser dringt von außen herzu, und sie sind daher vom Boden auf ungesund. Unmöglich können wir uns hier über diesen wichtigen Gegenstand in gehörig belehrende Erörterungen einlassen, bemerken aber unsern Viehbesitzern, daß sich in Thalweil und Oberrieden mehrere neue und alte verbesserte Scheunen und Ställe vorfinden, bei denen die möglichste Rücksicht auf die Gesundheit des Viehes, sowie auf die für uns tauglichsten Düngereinrichtungen genommen ist, und empfehlen ihnen, wenn sie Bauveränderungen vorhaben, solche Scheunen zu untersuchen, und sich von den Besitzern Aufschluß geben zu lassen. Ganz gewiß werden unsere sorgsamen Landwirthe in der Behandlung ihres Viehs und an dessen Wohnungen immer etwas zu verbessern finden, das seinen Nutzen trägt. —

In Thalweil waren früher die Ziegen seltener, seit 10 bis 15 Jahren haben sie sich vermehrt. Mancher Hausvater von unbedeutendem Besitz hält eine oder mehrere Ziegen, und bekommt die für seine Familie nöthige Milch. Diese Viehgattung wird durchaus im Stalle gefüttert, und erhält im Sommer: Gras, Klee, Abfälle aus dem Garten und der Küche; im Winter: Heu mit Wurzelgewächsen, Kleien u. dgl.

In Weyach mehrt sich die Zahl der Ziegen auffallend. Selbst vermöglichere Bauern haben wegen der vortrefflichen Milch, die besonders zur Schweinemastung dient, öfters 1 Ziege eingestellt, während dieses Melkvieh bei der besitzlosen Klasse der Bevölkerung die ausschließliche Milch- und Futter-Quelle bildet.

Dettenriedt, Wangen und Höngg halten ebenfalls Ziegen. Der Bericht von letzterem Orte sagt: 2—3 Ziegen genügen, um einer Haushaltung während 3/4 des Jahres Milch und Butter zu liefern. Die im Oktober trächtig gewordene Ziege wirft im März und April nach 21 Wochen Tragzeit 1—2 Junge. Diese werden per Stück für 4 Batzen verkauft, oder, nachdem

sie 14 Tage bis 3 Wochen gesäugt wurden, geschlachtet und geben einen zarten Braten. Das Fell gilt dannzumal bis 12 Batzen. Eine gute Nutz-Ziege wird im Frühjahr mit 10—15 fl. bezahlt, gibt Monate lang täglich 2—3 Maß Milch, und kann alt, nachdem sie etwas gemästet, für 3—4 fl. an den Metzger verkauft werden.

Schafe werden nirgends gehalten.

Schweine werden in Thalweil keine gezogen. Man kauft solche ganz jung im Kanton Zug und anderwärts, oder als sogenannte Läufer von Händlern. Zur Streue dient einzig Fruchtstroh. Durch Reinhaltung dieser Thiere, ihrer Ställe und Tröge kann sehr viel zu ihrem Fettwerden beigetragen werden.

In Wangen kauft man die meisten Schweine als sogen. Milchschweine aus der March im Kanton Schwyz und auch in der Umgebung von Schweinzüchtern; doch kommen auch Treibschweine aus den Kant. Unterwalden und Luzern.

In Weyach ist dermalen die Zahl der Schweine geringer, als sonst wegen Mangel an Kartoffeln. Sonst trifft man diese Thiere bei Wohlhabenderen immer in größerer Zahl, 6, 8 Stück und noch mehr während eines Jahres, so daß die Abgrunzenden den neuen Ankömmlingen kaum entfliehen können. Von 151 Schweinen waren 4 Stück eigener Nachzucht, 174 Stück angekauft.

Wie in den bereits genannten Gemeinden ist auch in Dettenriedt die Schweinezucht nie anders heimisch gewesen, als zum Zwecke der Mastung.

In Höngg wird 1 Mutterschwein gehalten. Meistens kauft man um Weihnachten und später 6—8 Wochen alte Ferkel von Händlern aus der March, per Stück zu 4 fl. bis 8 fl. Andere holen sie auf dem Bremgarter Markt, um Fastnacht und Ostern zu 7—9 fl. das Stück. Die Treibschweine kosten je nach ihrer Größe 9—14 fl. per Stück. Mehr, als 4 Mastschweine hält Niemand, meistens 2, viele nur 1 Stück. Gewöhnliches Gewicht 2 Zentner, seltener 3 Zentner. Die gewöhnliche Schlachtzeit ist der Dezember.

Federvieh — Hühner und Tauben — sind in Thalweil und am ganzen See selten. Sie passen für unsere Verhältnisse nicht, und sollten nie aus den Ställen gelassen werden, sonst sind sie nur eine Plage und ein Aerger für den ordnungsliebenden Nachbar.

In Höngg findet man Haltung von Federvieh ebenfalls nicht vortheilhaft. Läßt man diesen Thieren freien Lauf, so verursachen sie viel Schaden und Verdruß; hält man sie eingesperrt, so legen sie wenige und kleine Eier. Um die Osterzeit, und auch im übrigen Jahre werden viele Eier vom Siggenthal und von Klingnau her zugetragen; im Winter mit 1 ß. per Stück und im Frühjahr 4—5 Stück mit 1 Batzen bezahlt. — Tauben sind noch weniger nützlich, und in Höngg bestehen nur 4 Schläge mit je 8—12 Paaren. Zur Zeit der Hanfsaat wird Schluß der Taubenschläge während 14 Tagen bei einer Buße von 4 Frk. regelmäßig angeordnet.

In Vettenriedt wurde die Hühnerhalterei so zu sagen verboten, da in Folge Gemeindsbeschluß Keiner mehr als 1 einziges Stück frei laufen lassen darf.

Die Bienenzucht

ist irgends von Belang und wird überall nach der uralten Methode betrieben, obgleich auch in dieser Richtung anderwärts wesentliche Verbesserungen eingeführt worden sind, welche die Bienenzüchterei zu einer einträglichen Beschäftigung machen können, und daher auch bei uns der Einführung werth wären. In Wangen stehen gegenwärtig nur 28 Bienenstöcke, früher waren sie zahlreicher. Der Ertrag der Bienenzucht ist mittelmäßig, und nur in den besten Jahren gelangt bei fleißiger und sachverständiger Behandlung ein Bienenstock höchstens zum Gewicht von 50 Pfund.

Von Thalweil wird die Bienenzucht empfohlen, da sie mit der nöthigen Kenntniß betrieben nicht nur Vergnügen, sondern auch — ohne große Kosten — Nutzen gewährt.

In Höngg wird angenommen, ein Schwarm müsse im Herbste 30 Pfund wiegen, um ohne Zusatz überwintern zu können. Im Frühjahr werthet man den Schwarm 1 Brbthlr. In einzelnen Jahren tragen die Bienen sehr wenig ein; bei günstigem Ertrag aber können durchs Ausschneiden von einem Stocke 8 Pfund Honig und 4 Pfund Wachs gewonnen werden.

In Weyach stehen etwa 40 Bienenstöcke, und es finden diese fleißigen Thierchen im blumenreichen Wiesenthal und in den bewaldeten Anhöhen eine fette Weide. Der Erfolg der Bienenhalterei wird als ein ziemlich befriedigender bezeichnet.

Etwas Bienenzucht wird auch in Dettenriedt, jedoch mehr des Vergnügens, als des Nutzens willen getrieben.

Seidenzucht

wird nur in Weyach getrieben. Anno 1844 wurden Maulbeersträucher hieher verpflanzt, die gut gedeihen, und ein üppiges Wachsthum zeigen, so daß sie jetzt schon für zirka 10,000 Raupen Futter liefern. Die hieraus erhaltenen Cocons wiegen 15 bis 20 Pfund und geben 2 Pfund Seide, deren Qualität von den Fabrikanten als schön bezeichnet wird. Ueber die angeführten Resultate seiner bisherigen Versuche bemerkte der Züchter jüngst im Verein für Landwirthschaft: „mehrjährige Erfahrung muß sich auf obige Ertragsangabe bescheiden, und es ist dem Herrn zu gratuliren, der laut dem letzten Herbstberichte von 4000 Raupen 2 Pfund Seide zog. Verspräche er es aber sich und Andern erst, so ist nur zu wünschen, daß man auch bei etwas minder günstigem Erfolge sich nicht abschrecken lasse. Gewiß ist, daß wer von jungen Pflanzen 4000 Raupen ernähren kann, mit nicht bedeutend größerer Mühe in 10 Jahren von denselben wohlgepflegten Sträuchern 20,000 durchbringen wird, und daß er dannzumal von einem etwelchen Reinertrag bereits sprechen kann, wenn er auch die Besorgung fremden Händen übergeben und statt 4 Wochen 36—40 Tage mit einer Zucht zubringen müßte, was ohne künstliche Vorkehrungen und einem besonders eingerichteten Raupenzimmer mit warmen und kalten Luftzügen ꝛc. kaum schneller zu bewerkstelligen sein wird.“ — Der Sprecher führte dieses an, um allfälligen Selbsttäuschungen vorzubeugen, die auch den empfehlenswerthesten Versuchen noch jederzeit den größten Schaden brachten.

Anhang zum Kapitel: Viehzucht.

a. Gesundheitszustand und Viehassekuranzen.

Der Gesundheitszustand der Hausthiere in Weyach kann im Allgemeinen und im Verhältniß zu andern Gemeinden des Bezirkes, laut Zeugniß der Viehärzte, als vorzüglich bezeichnet werden. Es ist dieß theils den klimatischen Verhältnissen, theils auch den guten Straßen und Feldwegen, sowie der Qualität des Futters zuzuschreiben. Verdauungsübel kommen zwar und namentlich in Folge der Fütterung mit weißen Rüben und nicht eingeweichten Häckerlinge ziemlich häufig vor; doch leistet die ärztliche Kunst, die in Weyach doppelt vertreten ist, schnelle Hülfe.

Von Viehseuchen, die hier entstanden wären, weiß die längste Erfahrung Nichts; kamen etwa solche vor, so waren sie noch jedesmal eingeschleppt, bald aus dem badischen Nachbarlande, bald auch aus dem schönen Aargau, oder aus Kantons-Gemeinden. Doch gehört auch dieses zu den immer seltener werdenden Erscheinungen.

In Höngg sind mit Ausnahme der Blasenkrankheit, der Maul-, und Klauenseuche, die 1829 bedeutende Ausdehnung gewonnen hatte, keine seuchenartigen Krankheiten unter dem Rindvieh bekannt. Doch fallen alljährlich einige Stück an andern Krankheiten, namentlich an der Blähsucht (Völle.)

Unter den Rindvieh-Besitzern Weyach's besteht schon seit dem Ende des vorigen Jahres eine Viehassekuranz, deren Statuten in dieser langen Zeit schon vielfache Modifikationen erlebte und voriges Jahr einer vollständigen Revision unterworfen wurden. Die Anstalt ist nun vollständig konsolidirt, steht unter einem eigenen Vorstande, und besitzt einen Fond als Reservekapital für allfällig eintretende Seuchen, durch welche die Kasse des Institutes zu sehr in Anspruch genommen würde.

Wäre mit dieser Assekuranz noch eine Vieh-Leihkasse verbunden, so würde dadurch nicht bloß dem oft sehr drückenden Wucher israelitischer und anderer Viehsteller gewehrt, sondern zugleich der Viehstand noch um ein Bedeutendes vermehrt und gehoben, indem für die allzu hohen Einschläge und Prozente, die sich nicht selten in kurzer Zeit auf den doppelten Ankaufspreis steigern, jüngere und nutzhaftere Waare eingestellt werden könnte. Die dießfälligen Anregungen hatten bis dahin leider noch keinen günstigen Erfolg; doch steht zu hoffen, daß auch diesem dringenden Bedürfnisse, sei es durch den Gemeindsvorstand, sei es durch einen Privatverein, in Bälde werde abgeholfen werden.

In Wangen besteht ebenfalls seit langer Zeit eine Viehassekuranz, deren gegenwärtige Statuten jedem Theilnehmer folgende Garantie gewähren. Muß ein erkranktes Stück Vieh abgeschlachtet werden, so sichern die Bestimmungen gedachter Statuten bloß die Abnahme des Fleisches an die Viehbesitzer zu einem Preise, der von einer hiefür bestellten, alljährlich zu erneuernden Kommission bestimmt wird. Bei dieser Bestimmung ist der erlittene Schaden des Betroffenen in billige Berücksichtigung zu ziehen, so wie auch der jedesmalige Fleischpreis.

Die Viehversicherungsanstalt in Höngg besteht ausschließ-

ung des Viehs und Einzahlung eines Normbe-
r Aengstlichkeit unvermöglicher Bauern, und an
eit des Vorstandes gescheitert.

ber den Futterwerth der gewöhnlichsten Futterstoffe.

		Pfd.	
ommt in d. Nahrungskraft	=	97	Luzerneheu.
" " " "	=	96½	Rothkleeheu.
" " " "	=	500	Kleegras.
" " " "	=	94	Esperheu.
" " " "	=	500	Roggenstroh.
" " " "	=	197	Haferstroh.
" " " "	=	175	Gerstenstroh.
" " " "	=	469	Weizenstroh.
" " " "	=	150	Erbsenstroh.
" " " "	=	393	Runkelrüben.
" " " "	=	282	Möhren (Rübli)
" " " "	=	197	Kartoffeln.
" " " "	=	28	Erbsen.
" " " "	=	42	Gerste.
" " " "	=	49	Hafer.
" " " "	=	30	Weizen.
" " " "	=	41	Oelkuch. (Krüsi.)
" " " "	=	42	Kleie (Grüsch.)

G. Dünger.

oirthe Thalweil's und Oberriedens haben es
sonders aber seit der zweiten Hälfte des v. J.-H.
annt, daß keine Arbeit nützlicher und lohnender
ge, welche auf eine fleißige und zweckmäßige Be-
ngers verwendet wird, und daß reichliche Dün-
oberste Prinzip der Landwirthschaft angesehen muß.

Schon aus der Allgemeinheit der hierfür bestehenden Einrichtungen erkennt man, wie viel Fleiß und Sorgfalt die Landwirthe von jeher auf die Gewinnung von Dünger aller Art verwendeten, und sehr viel wird jetzt noch an diesen Einrichtungen erweitert und verbessert. Nichts, was düngt, darf verloren gehen, und außer den selbstgewonnenen Düngmassen werden jährlich noch bedeutende Summen für Dungstoffe: Stroh, Mist, Asche, Ruß, Oehlkuchen, Gyps u. s. w. ausgegeben.

Durch diesen Fleiß für die Düngervermehrung sind aber auch seit 50—60 Jahren erfreuliche Resultate erzielt worden. Dieselben Wiesenflächen ernähren jetzt vielfach die doppelte Anzahl von Vieh, das die Väter und Großväter halten konnten, und nebst den ertragreichen Wiesen sind Reben und alle übrigen Grundstücke in dem besten Düngerzustande erhalten.

So, oder doch ähnlich verhält es sich in den andern Orten, von denen wir berichten.

Hören wir zunächst, welches Verfahren bei Gewinnung des Stalldüngers, des Mistes und der Gülle, angewendet wird, welche weitaus die Hauptmasse unserer Düngstoffe bilden.

In Thalweil und am See überhaupt wird der Mist fast nur aus Rietstroh bereitet, wegen Seltenheit des Strohes von Halmfrüchten. Manche ziehen überhaupt das Schwarzstroh dem Weißstroh als Streuemittel vor. Der größte Theil dieses Rietstrohes kommt aus den Rietern am Obersee und aus der Linthgegend; nur ein kleinerer Theil stammt aus den übrig gebliebenen Rietern der Forste. Es wird dem Vieh oft und stark gestreut und dadurch seine Reinlichkeit befördert.

Fast allgemein sind in den Ställen hinter dem Viehstand zirka 8—10 Zoll tiefe und 8—10″ breite Rinnen, sogenannte Kuhgräben, angebracht, welche mit den Auswurfsstoffen der Thiere angefüllt werden. Diese Gräben stehen mit einem Güllen- oder Flotschtrog in Verbindung. Manche Landwirthe lassen die Auswurfsstoffe mehrere Tage im Kuhgraben liegen, vermischen sie dann mit Mistwasser, und werfen den durchgearbeiteten Mist auf die Mistwürfe; die Gülle aber läßt man in den Trog ablaufen. Die besser eingerichteten Landwirthe werfen den Mist fleißig aus dem Stalle in einen ausserhalb demselben angebrachten Behälter (Flotschtrog), und bearbeiten den Mist in demselben ebenfalls so, daß ihm die thierischen Auswurfsstoffe theilweise entzogen und der Gülle zugewendet wer-

den. Es hat diese Einrichtung schon wesentliche Vorzüge dadurch, daß man im Winter den Stall nicht viel öffnen muß, die Wärme in ihm unverändert und die Luft reiner bleibt, während dem durch die Bearbeitung des Mistes und der Gülle im Stall, und das hierbei längere Offenbleiben desselben das Vieh, und besonders Kühe, Erkältungskrankheiten ausgesetzt werden. Seit einigen Jahren haben einige Landwirthe in Oberrieden die Gräben im Stalle entfernt, und 8—9″ breite und 3—4″ tiefe Rinnen machen lassen, durch welche der Urin in den Flotschtrog abfließt, alles Uebrige täglich in denselben hinausgeworfen wird. Sie geben dieser Einrichtung, besonders auch wegen der hiebei weniger möglichen Beschädigung des Vieh's, als bei Kuhgräben, den Vorzug.

Um die Scheunen sind große, gemauerte Güllentröge angebracht, und meistens mit Latten bedeckt. Auf einen solchen Trog wird der Mist gesetzt, und damit Sonne und Luft keinen nachtheiligen Einfluß auf denselben ausüben, die äußere Seite mit künstlich zu großen Wellen gedrehten Mistportionen aufgesetzt, wie dieß von Alters her bei uns üblich ist, und wobei ein Miststock ringsum wie gezopft erscheint. Jeder unbefangene Beobachter wird zugeben müssen, daß der Bauer am Zürichsee auf der Miststätte, sowie um seine Scheunen sich einer großen Ordnungsliebe und Pünktlichkeit befleißt, welche es auch verdiente, in manch anderer Landesgegend, wo das Auge durch Unordnung um die Scheunen und den Miststock noch so oft beleidigt wird, nachgeahmt zu werden.

Wo es der Platz erlaubt, halten wir es für zweckmäßiger, wenn man den Miststock neben die Güllentröge, statt auf dieselben anlegte, und zwar am besten auf Steinplatten, welche nach dem Troge hin geneigt, die vom Miste abfließende Brühe dorthin leiten. Es würde auf diese Weise der Mist feuchter bleiben, und bälder (?) in Fäulung kommen.

Als sehr empfehlenswerth erscheint dann die Einfassung des Mistes mit Steinplatten oder Brettern, wie dieß hie und da schon der Fall ist. Auch könnte Anbringung einer Bedachung nur vortheilhaft wirken. Wo diese fehlt, sollte wenigstens rings um die Mistwürfe eine mit Steinen besetzte Rinne angebracht werden, welche das vom Miste abfließende Regenwasser dem Troge zuführte.

Die Güllentröge sind meistens so eingerichtet, daß einer

zum Wasserbehälter dient; andere werden mit frisch bereiteter Gülle angefüllt, und in noch andern bleibt sie ruhig liegen, bis sie zur Verwendung tauglich ist.

Bei allen größeren Wirthschaften, selbst noch bei kleineren, sind Güllenpumpen angebracht; auch werden in neuerer Zeit die Miststöcke und die Güllentröge durch Dachung eines Anbaues geschützt, und dieß, wo es eingerichtet ist, sehr gelobt.

Landwirthe anderer Landesgegenden könnten unserer Düngerbereitung den Vorwurf machen, daß dem Mist zu viel von den thierischen Auswurfsstoffen entzogen, und die bestdüngenden Theile der Gülle zugewendet werden. Für trockene, sandige Böden möchte allerdings unser Mist oft zu mager sein; allein für unsere lehmartige und gebundene Bodenart taugt der noch etwas strohige, aber von Düngstoffen wohl getränkte Mist besser, als ein stark zusammengefaulter speckiger Mist.

Unsere Landwirthe befolgen diesen Grundsatz von jeher, und befinden sich bei dem innegehaltenen Verfahren sehr gut. Als Wiesendünger, wozu der Mist am See seltener verwendet wird, dürfte dieser allerdings besser verfault sein, um gut einzugehen. —

Der meiste Rindviehmist wird den Reben zugewendet, und sie werden reichlich damit bedacht. Ferner werden manche Wiesen und das Ackerfeld, besonders zum Kartoffelbau, damit gedüngt.

Die Gülle kommt weitaus am meisten auf Wiesenland, und zwar vom Herbst an den Winter durch bis ins Frühjahr. Baumgärten und zur Stallfütterung bestimmte Wiesen werden nach jedem Schnitte übergüllt. Ferner verwendet man die Viehgülle für Halmfrüchte, den Lewat, die Kartoffeln, für die verschiedenen Wurzel- und für alle Gartengewächse. Selten erhält sie der Weinstock.

Die Abtrittgülle wird allenthalben in meist großen Trögen sorgfältig gesammelt, als ein starktreibender Dünger sehr geschätzt, und wo Mist mangelt, vorzugsweise als Rebdünger gebraucht.

Manche Rebbesitzer begießen die Reben gerne damit, wenn im Spätherbst oder Winter der Boden leicht gefroren ist, oder ein ganz kleiner Schnee liegt, keine strenge Kälte bevorzustehen scheint und wollen größere Wirkung von ihr beobachtet haben.

Viele Landwirthe haben die Gewohnheit, die Gülle auf die Wiesen zu liefern, wenn ein tiefer Schnee liegt. Da hiebei

gewiß manche düngende Stoffe verloren gehen, so sollte dieses Verfahren aufgegeben und gegen ein besseres vertauscht werden.

In früherer Zeit wurde fast alle Gülle in die Wiesen getragen und nur die größeren Besitzer bedienten sich der Fuhre. In neuerer Zeit haben sich sehr viele Landwirthe zweirädrige, sehr breitfelgige Karren mit großem Güllenkasten, Andere Stoßkarren mit solchem Kasten angeschafft.

Beinahe alle größeren Landwirthe halten Schweine, deren Ställe über oder neben den Abtrittgruben sich befinden. Man hält den Schweinmist für einen wirksamern Dünger, als in manch andern Gegenden, was vermuthlich durch unsere Bodenart, oder auch die bessere Fütterung dieser Thiere bedingt sein mag. Er wird entweder für sich, wie der Rindviehmist, oder unter diesem verwendet.

Der Pferdemist leistet, wenn er die gehörige Zeit gelegen ist, als Dünger auf feuchten Wiesen die besten Dienste.

Andere thierische Dungstoffe, als: Schweißhaare aus Gerbereien, Schweinsborsten, Klauen, Abgänge aus Metzgen, Knochenmehl, wollene Lumpen werden viel angekauft und als Ackerdünger gebraucht. Einige sind aber für eine ausgedehnte Anwendung zu theuer oder nicht erhältlich.

Torfasche, Holzasche und Ruß werden in Thalweil sehr viel angekauft. Erstere kommt meistens aus der Stadt, die Tanse zu 25—30 ß.; Holzasche und Ruß liefert der Ktn. Glarus. Alle drei werden meistens zur Düngung entfernter Wiesen, oder wo der übrige Dünger sonst nicht ausreicht, gebraucht und im Frühjahr, zuweilen auch nach dem Heuet, reichlich ausgestreut. Recht häufig wird der Ruß der Abtrittgülle beigesetzt, besonders zum Düngen der Rebe, wozu aber die Holzasche, vermöge des Kaligehaltes geeigneter sein dürfte.

Sehr beliebt unter den vegetabilischen Düngstoffen ist der Krüsi (Oehlbrot) und wird viel angekauft, und entweder der Gülle zur Verstärkung, oder mehr noch trocken als Erdäpfeldünger verwendet.

Die auf Branntwein benutzten Traubentrester leisten, nachdem sie zusammengefault sind, auf Wiesen, zumal wenn diese nicht zu trocken sind, gute Dienste; doch rathen unsere Landwirthe, dieselben erst auszubreiten, wenn's nicht mehr gefriert, da sie beobachtet haben wollen, daß sie durch das Gefrieren alle Düngkraft verlieren.

wenn er fleißiger umgearbeitet, mit Gü
Gyps, Kalkstaub u. s. w. vermengt würd

Von Mineralstoffen wird der Gyp
und Kleeäcker gebraucht; verdiente aber n
wendung als Einstreumittel auf den Mi
s. w. zur Bindung der ammoniakalischen

Der Kohlenmergel von Käpfnach
sucht der Reben angewendet und bildet
verbesserungsmittel im Weinberg.

Eisenvitriol der Gülle beizusetzen,
Jahren viel geschah, ist nicht mehr üblich
ßen Werth; auch wird hiezu wenig Schwe
kauft.

In Höngg finden sich, um die sc
sammeln, überall Jaucheströge unter den
neben den Miststätten.

Die festen Exkremente werden entwe
den Güllentrog geworfen, oder Mittwo
Kuhgraben aufgelöst.

Die Viehgülle wird je zu 4—6 W
Behälter sich vorfinden, in größeren Zwisc
und besonders viel für Baumgärten und
Für die Saaten wird der Viehgülle öfter
Stadt beigemischt.

Behufs Gährung werden im Somm
Wochen zugewartet, gerechnet von der Z
Tröge ansetzte, und zu dem Ende zur Häl
10—14 Tage vor Leerung der Tröge wi
eingerührt. Preis einer Tanse Gülle: 1

Die Dändliker-Gülle wird hier
weil nicht gerühmt. Güllenpumpen sind

Der Mist kommt je alle 3 Jahre

seltener in der Regel auf das Ackerfeld für Kartoffeln, nach Klee für Weizen, seltener auf die Brache für Roggen. Als Einstreu dient größtentheils Getreidestroh. Langsamer fault, aber nachhaltiger düngt das schwarze Stroh, ganz besonders vom Schilfrohr, das häufig eingekauft wird. Als schlechtere Einstreu betrachtet man das Stroh vom Lewat und den Saubohnen. Viel Mist wird von Zürich her eingeführt, das Fuder zu 8 fl.

Der Schweinemist, für den nur Weißstroh Verwendung findet, wird mit Straßenkoth, Futterabfall aus der Krippe, Laub aus den Baumgärten, Unkraut u. s. w. an Haufen gesetzt, und dient ausschließlich als Wiesenmist. — Auf 1 Juch. werden 12 bis 20 Fuhren Mist verwendet.

Torf- und Steinkohlen-Asche wird an reguerischen Apriltagen auf Wiesen ausgesäet, 12—16 große Tansen pr. 1 Juch. Die Steinkohlenasche soll im Winter auf den Schnee gestreut, mehr leisten, als erst im Frühling.

Gyps wird meist von Ehrendingen zugeführt. 1 Mütt, deren es 4—6 für 1 Juch. bedarf, kostet 20—22 ß.

In Wangen wird viel Gülle bereitet, aber von Einzelnen zu frühe verwendet, so daß selbe nicht ihre vollständige Wirkung thut. Brunnenwasser soll zur Güllenbereitung besser, als Regenwasser sein. Der Mist wird im Ganzen zweckmäßig behandelt, aber manchen fehlt es an Streue. Er wird wöchentlich ein- oder zweimal aus dem Stalle geräumt. Im erstern Falle erhält man natürlich mehr und bessern Stallmist, als im letztern. Mit Bereitung von Kompost ist man immer noch nicht fleißig genug.

Alljährlich werden gegen 2000 Tansen Turbenasche gewonnen, welche auf Wiesen, Klee und Esper gestreut wird, und in nassen Jahrgängen viel wirksamer ist, als in trockenen. Torfkohle mit Abtrittstoffen gemischt, soll von ganz vorzüglicher Wirkung sein. 1 Tanse Turpenasche gilt um 7 ß.

100 alte Mütt Gyps werden jährlich für die Kleeäcker eingeführt, und meist im Frühling, einige auch nach der Ernte, ausgestreut.

Ueber die Güllenwirthschaft in Dettenriedt bemerken wir, daß man dort zunächst die Tröge mit Wasser anfüllt, recht speckigen Mist dazu bringt, und alles wohl durch einander rührt. Nun meinen Einige, frisches Brunnenwasser sei zu diesem Behufe besser, als gelegenes aus den dazu bestimmten Wasser-

sammlern, indem die Gülle bälder in Gährung komme; Andere aber, das letztere sei besser, denn es sei oft schon halb Gülle; endlich meinen noch Dritte, auf das Wasser komme hier nicht so viel an, Wasser sei eben Wasser, und die Hauptsache sei Das, was noch weiter hinzukomme. Ferner glauben die Einen, man müsse recht viel festen Dung zusetzen, um gute Gülle zu erhalten; Andere aber glauben, es bedürfe des festen Düngers nicht so gar viel, der Urin der Thiere sei auch zu etwas da. Zu den erstern gehören namentlich diejenigen, welche Jahr aus Jahr ein allen Mist beim Ausmisten in die Güllenbehälter werfen, und von Zeit zu Zeit wieder herausnehmen. Dadurch erhalten sie eine sehr dicke Gülle, einen wahren Brei, und ferne sei von uns, diesem Düngungsmittel die Wirkung abzusprechen, wenn es auch gewöhnlich in zu kurzen Zwischenräumen, in 3—4 Wochen nämlich, ausgeschöpft und auf's Feld gebracht wird; aber der Mist hat dann doch viel an Masse und Werth eingebüßt. In Bezug auf weitere Behandlung glaubte die Mehrzahl ihre Pflicht als Landwirthe nicht erfüllt zu haben, wenn sie die Gülle nicht wenigstens zwei Mal wöchentlich tüchtig durch einander rühren würde, ja bei Einzelnen muß dieß auch ohne anders beim Eintritt des Neumondes geschehen, und wenn's ein Festtag wäre. Nur Wenige rühren, nachdem sie den festen Dung hinein gethan, die Masse tüchtig durcheinander, und lassen sie dann ohne Weiteres so lange liegen, bis sie dieselben zum Ausführen für gut halten. Diese sind der Ansicht, das viele Herumstorcheln in derselben mit der Krücke nütze nicht nur Nichts, sondern sei sogar schädlich, indem es die Gährung störe, und vielleicht auch zur Verflüchtigung des Ammoniaks beitrage. Die Erfahrung hat uns überzeugt, daß letzteres Verfahren Vieles für sich hat. Wenn es auch keine anderen Vortheile gewährte, als die Ersparniß von Zeit und viel unnöthiger Mühe, so wäre das schon genug. Aber wir sehen auch noch von keiner Gülle bessere Wirkung, als von der auf diese Weise zubereiteten. Warum denn so viel Zeitverschwendung und Geschäftigkeit, wo sie Nichts nützen oder vielleicht sogar Nachtheil bringen.

Die Anlage und Behandlung des Mistes ist bei den meisten Landwirthen zweckmäßig, und es liegt ein rühmliches Zeugniß für die Bewohnerschaft, sowohl bezüglich ihres Sinnes für Reinlichkeit, als ihres Karakters als Landwirthe darin, daß der Mist nirgends mehr zerstreut auf dem Wirthschaftshofe, in einem Wasserloche oder gar auf der Straße liegt.

wußtsein, gerade das befördert, was von Andern
chen Mitteln zu verhindern gestrebt wird, näm-
)tigung der besten düngenden Stoffe.
aft glauben wir die Verwendung des Mistes
der Gülle auf Aeckern bezeichnen zu sollen. Es
ngekehrt, der Mist hauptsächlich dem Ackerfeld,
Wiesen zu gute kommen. Durch die Düngung
man schwereres Getreide, als mit Gülle, und
sagten, daß die Brotfrüchte bei letzterer Dün-
ern. Es mehrt ferner der Mist den Humus,
Boden, was gewiß bei unserm schweren Boden
ist. Bei der Zersetzung des Humus bildet sich
ige Kohlensäure, welche die Aufschließung jener
t, deren mineralische Stoffe als Nahrungsmittel
enen und besonders den Halmen des Getreides
igkeit verleihen.
auf Wiesen verzettelten Miste geht ganz sicher
verloren, während dieß mit der sofort in den
en Gülle nicht der Fall ist. Jedenfalls sollte
tteter Mist, mit Erde und Gyps gemengt, um
Stoffe zu binden, auf der Wiese verwendet

umirte Dettenriedt im Jahr 1850 nicht weniger

h sind die Dungstätten in der Regel vor den
Straße in etwelcher Vertiefung, und haben das
eicht zu- und weggefahren werden kann. Da-
so der Sonne ausgesetzt durch zu große Er-
Uebelstand dadurch noch vermehrt wird, daß
ebrachte Stallmist nicht immer gehörig verlegt
ten wird. Ein fernerer großer Nachtheil erwuchs
en aus dem flachen Bachbette, das bei großem

Kompostbereitung kann auch noc
bessert werden.

Die trefflichen Eigenschaften des Me
unbekannt, doch gräbt man ihm noch vie
benutzt ihn nur, wo man ihn zufällig au

Oehlkuchen dienen lediglich zur M
billigen ist.

Der Bedarf an Gyps ist ziemlich st
feld, auf welches Klee gebracht ist, und a
Jahr unbegypst bleibt. Siglistorf liefert
gyps.

Etwas Holzasche wird mit Gyps
verwendet.

Reiche Streumaterialien, welche
die jährlich Jeder während einiger Tage a
Stellen einbringen kann, gestatten noch b
des Stalldüngers, und somit auch noch b
der Bodenkraft.

In Uitikon wurden seit 1845 zwei
der Düngerbereitung versucht. Bei der
hauptsächlich um Gewinnung einer mö
Gülle. Es ist hiebei zu wissen nöthig, d
Hof des Herrn Wismer beim Antritt seh
und damals nicht mehr, als 3 Ochsen, 2
ber mit seinem Futter ernährte. Es herrs
der Mistwürfe böse Ordnung. Letztere h
Sammler, und war der Dachtraufe ausg
denen Güllentröge nahmen zusammen ni
sigkeit auf, und ein Wassersammler oben

Vergrößerung der Güllentröge und
Herstellung einer Verbindung der Tröge
zwischen dem Wassersammler und dem

...lein x.) 2016 Tansen verschüttet wurden; nämlich ...4 Faß à 18 Tansen. Die übrigen 3484 Tansen, ... Juch., kamen dem Mattland zu gute.

...Verfahren bei dieser Güllenbereitung kann im ... mit dem oben beschriebenen, am See üblichen ganz ... braucht daher nicht näher beschrieben zu werden.

...h von selbst versteht, trat bei dieser Güllenbereitung ...ng von Mist merklich in den Hintergrund, und be...m 50—60 Fuder per Jahr, ungerechnet 15 Fuder ... entstanden aus Unkraut, etwas Stallmist, Futter... dgl.

...Gewährsmann machte bei dieser Güllen-Wirthschaft ..., welche ihn veranlaßten, dieses System aufzugeben. ...illigen Erfahrungen aber lauten:

...hhaltige Bodenverbesserung, bloß durch Gülle ist ...).

...le wirkt nur vorübergehend, daher ist ... Bodenkraft nöthig, und öftere Wiederholung des ...enn diese Düngung die gewünschte Wirkung haben soll.

...m Jahr 1850 wurde vom bisherigen Verfahren ... und ein neues Wirthschafts-System eingeführt: die ...haltene Bestimmung des Landes für Wiese und ... aufgegeben, und es sollte fortan ein zweckmäßiger ...schen diesen Kulturen eintreten. Damit dieses ge... von da an die Erzeugung einer möglichst großen ... von größt möglicher Dungkraft angestrebt.

... Ende wurde der hinter den Viehständen hinziehende ...uhgraben an den Enden verschlossen. Um den sich ...den Urin aufzutrocknen, wurden je zu 2 Tagen um ...rren voll Erde in den Kuhgraben eingebracht.

...Tage wurde der Stall ausgemistet, und nach Ver...Mistes breitet man jenen Inhalt des Kuhgrabens

gleichförmig auf dem Miststock aus. Um aber eine recht innige Mengung der verschiedenen Dungstoffe zu erzielen, um zugleich dem Verlust an Dung während des Tränkens vorzubeugen; und um endlich das Verbrennen und Schimmeln des Mistes zu verhindern, ist die Mistwürfe eingepfercht, und das Vieh muß beim Tränken unmittelbar über den ganzen Miststock weggehen, um an den Brunnentrog zu gelangen. Die Latten des Pferches stecken in Oehren von Reifeisen und sind verschiebbar, damit sie beim Mistladen nicht hinderlich werden. In dem 20′ langen, 16′ breiten Pferchraume können 24 Fuder Mist aufgeschichtet werden, der dann die Höhe von 3—4′ erreicht. Beim Ausführen des Mistes wird dieser, sofern er nicht sogleich untergebracht werden kann, in Haufen von 8—10 Fuder angesetzt, und hält sich so vortrefflich bis er, kurz vor dem Pflügen, auf kleinen Wagen auf der Landfläche verführt wird. Wie es sich bei guter Einrichtung gebührt, sitzt der Mist auf einer gegen den nebenan liegenden Güllentrog geneigten, undurchlassenden Unterlage, so daß von dem Mistwasser nichts verloren gehen kann.

Aus 200 bis 225 Pfund trockenem, gutem Stroh wird 1 Fuder Mist gewonnen. Die tägliche Streumenge für 11—12 Haupt Vieh beträgt aber 1 Centner. Hat man Ueberfluß an Stroh, so kann jedesmal nach dem Ausmisten noch eine Lage Streumaterial über die oberste Schichte verbreitet werden, wodurch man an Masse gewinnt, ohne an Güte zu verlieren. Das Zerschneiden des Strohes auf 1′ Länge ist rathsam. Dermalen beträgt nun die jährliche Mistproduktion 150 Fuder, die ausreichen, 12 Juch. Land vollständig zu düngen.

Es ist der auf solche Weise gewonnene Mist sehr kräftig, denn durch die Ueberstreu mit Erde, welche im Kühgraben sich mit Urin sättigte, wird der Düngegehalt noch viel vermehrt. Ferner hält diese Erde den Mist feucht, und macht ihn kompakt, er erhitzt sich nicht, und bedarf des Begießens mittelst Gülle nicht. So wird dem Miste durch die Gülle nichts entzogen, und auch in die Luft geht nur wenig Dungkraft verloren. Die Erdeinstreu im Stalle bindet die flüchtigen Stoffe des Harns, und gesunde frische Luft erfüllt daher die Ställe.

Ebenso hat die Einrichtung, das Vieh auf dem eingepferchten Miststocke zu tränken, seine Vortheile. Der Mist wird fest zusammengetreten und hat einen ganz ähnlichen Erfolg, wie

ird nur so viel angesetzt, als über Sommer zum
, Runkeln, Rübli und Weißrüben nöthig ist. Im
sie nur einmal und zwar auf die nächst gelegenen
eführt. Oefters wird auch noch Erde in die Gül-
erührt, die nach dem Ausschöpfen dieser auf den Dung-
t zur Vermehrung und Verbesserung der Mistmasse.
nen von Kartoffelkraut, Verschleudern von Baumlaub,
u. dgl. ist als Düngerverschwendung sehr zu tadeln.

Anhang: über den Dünger im Allgemeinen.

esen speziellen Mittheilungen über Düngerbereitung
lgenden allgemeinen Betrachtungen über diesen Ge-
h am Platze sein.
den Dünger beabsichtigen wir, der Kulturpflanze
toffe in reichlicher Menge zuzuführen, aus denen sie
. Da haben wir zunächst die organischen Be-
als Stärke, Gummi, Zucker, Faserstoff, Oehle 2c.,
Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff bestehen; bei
Käsestoff, dem Eiweiß tritt zu diesen 3 Elementen
kstoff, und es heißen diese Bestandtheile vierelemen-
ire) oder stickstoffhaltige Bestandtheile, die ersteren
ire (3elementige) oder stickstoffleere Pflanzenstoffe.
organischen Stoffe sind die leichtlöslichen Salze
d Natron, oder schwerlösliche Verbindungen des
Bittererde mit Schwefelsäure, Phosphorsäure u. a.
landw. Hausthiere nähren sich ausschließlich von
d nehmen somit die zur Pflanzenbildung nöthigen
en Leib auf. Diese Stoffe treten nach einem grö-
inern Umwege wieder aus dem Thierkörper durch
Ausdünstung, durch den Harn und die festen Exkre-
n und Exkremente werden daher auch besonders

darthun.

Von 100 Pfund trockenem Futter	gingen verloren durch Athmung und Ausdün
bei 1 Schafe	40
bei 1 Schwein	64
bei 1 Pferde	60
bei 1 Milchkuh	40
	(12 Pfund

Hienach ist leicht begreiflich, warum mente und der Urin nur $^1/_3$—$^1/_2$ so vi trocknete Futter, das jene erzeugte.

Von den unorganischen Pflanzenbes nannten Wegen nichts oder sehr wenig gegen jene verflüchtigbaren organischen als zur Hälfte durch Athmung und A Nur der Stickstoff macht hievon eine Aus aus zum größten Theil, wenigstens zu

Da die organischen Substanzen die der Thiere bilden, so müssen diese St Verminderung, gleichwohl im Miste Man verbrenne z. B. Heu, oder getrockn Rückstand, die unverbrennlichen unorgani den gegenüber den verbrennlichen org untergeordnete Rolle spielen.

Welche Stoffe gehen nun mit den fe mit dem Urin aus dem Thierkörper fort

Alle löslichen Stoffe gehen in den lichen bleiben in den festen Exkrementen. stoff, die beiden Hauptbestandtheile der gehen auf beiden Wegen aus dem Thie in größerer Menge mit dem Mist, der dem Mist, zur Hälfte mit dem Urin.

tandtheile.	v. Kühen b. Winterfütt.	v. Pferden b. dito.	nen b. kräft. Winterf.	
Stoffe überhaupt:	160	240	200	℔
ff	3	5	6	"
lische Stoffe, als:	24	30	30	"
i und Natron),	1	3	5	"
und Talkerde),	4	3	3	"
,	2¼	3½	4½	"
,	½	½	½	"
,	1/20	Spuren	½	"
	16	20	16	"

elten 1000 Pfund frischen Urins:

standtheile.	v. Kühen b. Heu u. Kartoffl.	v. Pferd. b. Heu u. Hafer.	v. Schweinen b. geringer Nahrg., meist Kartoffeln.	
Stoffe:	80	110	25	℔
ff,	8	12	3	"
lische Stoffe, als	20	30	10	"
	14	15	2	"
	1½	8	½	"
,	—	—	1¼	"
,	1½	1½	½	"
	1	2	5	"
	1/10	1/10	Spuren.	

sehen wir, daß wenn die festen Exkremente und denselben Stoffen bestehen, so herrscht doch eine denheit rücksichtlich der Menge, in welcher diese vorkommen.

ian nun an, alle Stoffe, welche in den Pflanzen eien für deren Bildung nothwendig, so folgt, daß der Urin, jedes dieser Düngemittel für sich allein, ffe enthält, wenigstens nicht im richtigen Verhält-

sten und wichtigsten, da ja die Bestandtheile d
zen überall ohnehin verbreitet seien. So der
lensäure der Luft, der Stickstoff im Amm
der Luft vorkommt; Sauerstoff und Wass
verbreiteten Wasser. Diese Ansicht wider
schen Erfahrung wenigstens in unserem K
der, daß ein auf die Hälfte zusammengef
viel düngt, als der frische, ganze Stock;
fahrung bestätigt, daß wenn man einen
und nun die erhaltene Asche ausstreut, d
der Miststock selber, von welchem sie
üppigen Wachsthum der Pflanze ist durc
sich durch Verwesung reichlichen Dunges
ein Ueberfluß an Kohlensäure und Ammo
bedeutende Menge Wärme sich entwickelt,
wohlthätig auf das Wachsthum der Pfla

Welche Bestandtheile des Düngers s
Den ersten Rang nimmt der Stickstoff
eine Substanz an Stickstoff ist, desto höh
Dünger. Aber der Stickstoff kann für sich
zennahrung dienen; hiezu ist er erst geeig
Verwesung der ihn enthaltenden Stoffe
Ammoniak umgewandelt hat. Ammoniak o
salze und salpetersaure Salze sind dah
werthvolle Bestandtheile.

Die Salze des Kali und Natron sind
tig für kräftige Entwickelung der Pflanze

Die Phosphorsäure, meist mit Kalk-
den, ist nebst dem Stickstoff als werthv
Düngemittel anzusehen, weil die Ausbildu
lich von ihr abhängt.

Da die bisher genannten Stoffe in

so häufig vorkommen, so ist es Hauptzweck der Düngung, dieselben in reichlicher Menge den Pflanzen darzubieten.

Weniger ängstlich braucht für die übrigen Pflanzenbestandtheile gesorgt zu werden, da Kalk, Eisenoxyd und Schwefelsäure überall in ausreichender Menge im Boden sich vorfinden, und auch der für Vegetation so wohlthätige Humus von Jahr zu Jahr sich mehren wird, wenn man durch Düngung für kräftiges Pflanzenwachsthum sorgt.

Da in dem Urin schon gelöste mineralische Stoffe sich vorfinden, da seine stickstoffreichen Verbindungen (Harnsäure und Harnstoff) sehr bald faulen, und dabei in Ammoniak-Verbindungen übergehen, die von Wasser ebenfalls gelöst werden, so daß die Pflanze diese, wie jene ohne weiters aufnehmen kann, so ist die schnell treibende, aber auch wenig nachhaltige Wirkung der Gülle sehr begreiflich. Sie ist also da ganz am Platze, wo man alsbaldige Wirkung und recht üppigen Trieb erwartet, und wo es sich hauptsächlich um Hervorbringung mastiger Stengel und Blätter handelt, wie z. B. bei Gemüse, jungen schwachen Saaten, Rasen. Oefteres Begüllen muß aber stattfinden.

Langsamer, aber nachhaltiger ist die Wirkung des Mistes, der an löslichen Salzen arm ist, und der seine Stickstoffverbindungen erst nach bestandener Fäulniß der organischen Substanz an die Pflanzen abgeben kann. Hiernach läßt sich zum Voraus bestimmen, wo der Mist am Platze sein werde, wobei man sich dann noch erinnern wolle, wie wichtig er durch seine phosphorsauren Verbindungen zur Bildung von Samen sei.

Daß von der Art und Menge der Einstreu die Beschaffenheit des Mistes, seine physikalische und chemische Natur mehr oder minder modifizirt wird, hat wohl schon jeder Landwirth erfahren; auch kennt Jedermann die verschiedene Wirkung des Mistes verschiedener Thiere. Aber auch dieselben Thiere liefern einen nach Menge und Güte verschiedenen Dünger je nach ihrem Alter, je nach ihrer Benutzungsart, je nach Menge und Güte des Futters.

Je mehr und je kräftigeres Futter ein Thier erhält, je weniger dasselbe gebraucht wird, desto mehr, und desto besseren Mist liefert es.

Wie groß die Mistmasse sei, welche ein Thier erzeugt, erfährt man, wenn die Futtermenge auf Heuwerth reduzirt, und zu dieser Gewichtsmenge die der Einstreu hinzugezählt wird. Die

zur vollständigen Sättigung erforderliche Menge Futters in Heuwerth findet man nach Pfunden, wenn man das Gewicht (in Zentnern) des lebenden Thiers mit $3\frac{1}{3}$ multiplizirt, z. B. Eine Kuh von 9 Ztr. lebenden Gewichtes bedarf täglich $9 \times 3\frac{1}{3} = 30$ Pfund Heu oder ein anderes diesen gleichwerthiges Futterquantum; somit in einem Jahre = $30 \times 365 = 10950$ Pfd. Heu.

Zählen wir nun zum täglichen Futterquantum die 12 Pfd. betragende Einstreu, so erhalten wir nach obiger Regel täglich $42 \times 2 = 84$ Pfd. Mist, oder für ein Jahr 30,660 Pfd.

Eine Kuh liefert jährlich nach Prof. Stöckhardt Dünger im Werth von:

an Exkrementen	20000 Pfd.	im Werth von 20 Thlr.
" Urin	8000 "	" " " 18 "
	28000 Pfd.	im Werth von 38 Thlr.

ein Pferd:

an Exkrementen	12000 Pfd.	im Werth von 20 Thlr.
" Urin	3000 "	" " " 10 "
	15000 Pfd.	im Werth von 30 Thlr.

ein Schwein:

an Exkrementen	1800 Pfd.	im Werth von $3\frac{1}{3}$ Thlr.
" Urin	1200 "	" " " 1 "
	3000 Pfd.	im Werth von $4\frac{1}{3}$ Thlr.

Bei den menschlichen Auswurfsstoffen zeigt sich zwischen den Exkrementen und dem Urin ein ganz anderes Werthverhältniß, da nach den genauen Untersuchungen der Urin noch 1 mal so viel Phosphorsäure, 4 mal so viel stickstoffhaltige Substanzen, 6 mal so viel Alkalien enthält, als die Exkremente, so daß wenn man den Gesammtwerth der jährl. Abfälle eines Menschen auf $2\frac{1}{2}$ Thlr. annimmt, 2 auf den Urin, $\frac{1}{2}$ Thlr. auf die Exkremente zu rechnen sind.

Wer nun überlegt, daß der Mist durch Auswaschen seine werthvollsten löslichen Bestandtheile verliert, daß beim Verwesen zuerst seine stickstoffhaltigen Bestandtheile fort in die Luft fliegen, wird entweder, wenn irgend möglich, seinen Mist frisch ausführen und sogleich unterbringen, oder denselben so aufbewahren, daß möglichst wenig von seiner Masse verloren gehen kann. Wie bedeutend aber dieser Verlust sei, mögen nachstehende Thatsachen beweisen.

100 Zentner frischen Düngers vermindern sich auf 80 Ztr.

beim Liegen bis zum mürben Zustande, auf 60 Zentner bis zum speckigen Zustande, und auf 40—50 Zentner bis zum ganz zersetzten Zustande.

Welchen Jammer würde aber ein Landwirth nicht anstimmen, wenn ihm so je alle 2 Monate ein tüchtiges Fuder von seiner Miststätte weggenommen würde. Besser wirds freilich für den denkenden Bauer nicht sein, wenn eben soviel für ihn durch Verflüchtigung verloren geht. Diesen Verlust zu mindern, gibt es mancherlei Mittel. Das einfachste und wohlfeilste ist aber oben angegeben in dem Verfahren des Herrn Wismer bei der Mistbereitung. Einzig würden wir rathen: der in den Kuhgraben zu füllenden Erde noch etwas Gyps beizumengen.

Ohne uns hier auf noch andere bei uns gewöhnliche Düngemittel, Knochenmehl, Ruß und Krüst, einzulassen, theilen wir schließlich nur noch einen Preiscourant der in England vorkommenden Hülfsdüngemittel mit, einestheils, um unsern Landwirthen zu zeigen, welch' mannigfaltige Stoffe bei dortiger Landwirthschaft verwendet werden, anderntheils, um durch Beisetzung des Preises für die Düngemittel Gelegenheit zu geben, den gegenseitigen Werth derselben unter einander, und zu unsern gewöhnlichen Düngesubstanzen zu bestimmen.

Guano, peruanischer	à Ctnr.	3	Thlr.	15	Ngr.
„ bolivianischer	„	3	„	15	„
„ afrikanischer	„	2	„	10	„
„ künstl. v. Potter	„	3	„	—	„
„ „ v. Hunt	„	3	„	—	„
„ „ v. Boast	„	3	„	8	„
„ „ v. Gregory	„	2	„	20	„
Urat v. d. Londoner Poudrette-Fabrik	„	1	„	15	„
Uratpoudrette von Hunt.	„	2	„	10	„
Knochenmehl	„	2	„	20	„
Überphosphorsaurer Kalk (mit Schwefelsäure zersetzte Knoche)	„	2	„	15	„
Desgl. von Fothergill	„	2	„	25	„
Humus	„	1	„	10	„
Rapskuchen	„	2	„	10	„
Wollene Lumpen	„	1	„	12	„
Schwefelsaures Ammoniak, rohes	„	8	„	—	„
Salzsaures „ „	„	7	„	—	„
Salpeter, roher „	„	9	„	—	„

Chilisalpeter, roher	à Ctnr.	6	Thlr.	10	Ngr.
Mineral-Dünger von Boast	„	2—4	„	—	„
Alkalischer Dünger	„	9—13	„	—	„
Düngesalz	„	—	„	15	„
Steinsalz	„	—	„	20	„
Glaubersalz	„	2	„	—	„
Soda	„	3	„	20	„
Seifensiederasche	„	—	„	5	„
Gyps	„	—	„	14	„
Gyps von Fothergill	„	—	„	18	„
Chlorcalcium	„	2	„	—	„

H. Technische Gewerbe.

Weyach besitzt eine Kalk- und Ziegelbrennerei, in welcher vom Frühjahr bis Spätherbst 6—8 Arbeiter beschäftigt sind. Der Lehm für Ziegel kommt aus dem Raater Höhenthale, der Kalkstein von der benachbarten badischen Ortschaft: Hohenthengen. Jeder der 8—10 Brände liefert durchschnittlich 35—40 Faß Kalk, 7000—8000 Stück Ziegel, und etwa 2000 Kamin- und Backsteine. Jährlicher Holzbedarf etwa 80—100 Klafter.

Die beiden Mühlen, von denen die eine mit einer Säge verbunden ist, finden an den Mühlen im Bachserthal und in Fisibach bedeutende Konkurrenz, an welch letztere Orte auch die da bestehenden Reiben und Oehlschlägereien die Bewohner Weyachs binden. Im nahen Glattfelden bestehen 2 Dreschmaschinen, in denen täglich 500—600 Garben rein ausgedrescht werden. Die ebenda bestehende Gerberei und Färberei, so wie die Bleiche in Kaiserstuhl haben an den Bewohnern Weyachs gute Kunden.

In Wangen besteht seit 1845 ebenfalls eine Dreschmaschine, die zur Bedienung 8 Personen erfordert, und täglich 600 Garben drischt. Fast alle Landwirthe benutzen diese Gelegenheit, so auch mehrere benachbarte Gemeinden, doch letztere jetzt seltener, als früher, da in der nächsten Umgebung (Dübendorf und Dietlikon) 3 dergleichen Maschinen angeschafft wurden.

Eine Getreidemühle mit 2 Mahlhaufen und einer Relle ist immer in Thätigkeit. Eine durch Pferdekraft in Bewegung zu setzende Mühle, die Herr Zunftrichter Jucker für eigenen Bedarf anschaffte, gewährt keinen großen Vortheil.

Die Eigenthümer der 2 Weintrotten besitzen einzig Brenn-Apparate, und brennen das hiesige Träsch von Obst und Trauben.

1 Schmid und 2 Wagner haben volle Arbeit.

Thalweil hat 1 Mühle nach älterer Einrichtung, und Gattikon 1 neue Kunstmühle mit 8 Mahlgängen, in welcher alle Vortheile vereinigt sind, welche durch die Mechanik auf diesem Gebiete erlangt werden können. Außerdem befinden sich in der Gemeinde Thalweil 3 Schmieden, 2 Wagnerwerkstätten, 2 Oehlraffinerien, 1 Gerbe und seit 50—60 Jahren 2 Sennereien. Neben den Verbesserungen des Pfluges gebührt Herrn Schmid, Vater in Gattikon die Ehre, die Putzmühle mechanisch verbessert und eine breitwürfigsäende Säemaschine erfunden zu haben. Auch wurde in Gattikon ohne Zweifel die erste Traubenmühle verfertigt, ein Geräth, das sich sehr schnell verbreitete, und allenthalben nützlich gefunden wird.

Alle Arten landwirthschaftlicher Geräthe finden sich in Th. in großer Menge, und alle Landwirthe arbeiten das ganze Jahr mit eigenen Werkzeugen, so daß das widrige Leihen selten vorkommt. Die Zahl der Wagen, größerer und kleinerer Art, hat sich im Vergleich zu früher ungemein vermehrt.

In Höngg bildet die Branntweinbrennerei eine bedeutende technische Beschäftigung, die von einer größern Zahl von Bauern betrieben wird. Die Brenn-Einrichtungen sind gewöhnlicher Art, und die zu destillirenden Materialien bestehen in Obst- und Weintrester, Weinhefe, Zwetschen und Kirschen. 1 Tanse Traubentrester liefert 2—2¾ Maß von 22° Cartier. Mittelpreis per Maß 10—18 ß.; 1 Tanse Obsttrester liefert 2½ bis 3 Maß von 22°. 11—19 ß.; 1 Tanse (35 Maß) Weinhefe liefert 2½—3 Maß von 24°. 20—32 ß.; 1 Viertel Zwetschen 1 bis 1¼ Maß von 22°. 14—24 ß.; 1 Viertel Kirschen liefert 1—1¼ Maß von 25°. 30—36 ß.

In geringen kalten Jahren, oder bei nachläßiger Verwahrung der Stoffe, ist der Ertrag gewöhnlich geringer.

Die Abfälle werden verschieden, Traubentrester als Wiesendünger; Obsttrester, frisch als Viehfutter; oder gefault, geformt, getrocknet als Brennstoff; Zwetschen, Hefe, Kirschen als Viehfutter benutzt.

Bis 1845 wurden viele Kartoffeln gebrannt, da sie nach dieser Benutzung für die Viehmastung nahrhafter waren, als bloß gesot-

ten. Sie wurden zu dem Behufe gedämpft, dann zerquetscht, durch mäßig warmes Wasser verdünnt, und mit Gerstenmalz und Bierhefe versetzt. Nach 3—4tägiger Gährung wurde die Masse der Destillation unterworfen.

Der Branntwein wird meist in die Kantone Luzern und Aargau ausgeführt.

Weinhandel ist in Höngg von Belang. Fast jeder Bauer ist mit ausreichender Fassung versehen.

Vorräthe an Getreide sind nicht bedeutend.

Die benachbarte Bleiche ist durch Anwendung von Chlormitteln in Mißkredit gekommen.

Dagegen wird die mechanische Flachsspinnerei des Hrn. Strickler immer mehr von Landleuten benutzt. Die Anstalt, mit Wasserkraft betrieben, beschäftigt 45 Arbeiter und spinnt Flachs, Hanf und Abwerch. Der Spinnlohn für 1 Pfund Reisten beträgt bei einem Quantum von ½ Zentner 5 Btzn., bei weniger 5½ Btzn., und 1 Pfund Abwerch 4 Btzn. Es wird ein sehr gleichförmiges Garn geliefert.

Schlußwort.

So wären wir am Ende unserer Ortsbeschreibungen angelangt. Wir haben in denselben den gegenwärtigen wie auch den frühern Zustand unseres Landbaues dargestellt, und es wird sich aus dieser Darstellung ergeben, daß im Betriebe der Landwirthschaft ein steter Fortschritt zum Bessern bis auf heute bemerkbar war. Hieraus mögen unsere Landwirthe die Ueberzeugung schöpfen, daß in der Ausübung ihres schönen Berufes nie ein Stillestehen möglich ist, daß hier, wie in allen Gebieten des menschlichen Wissens und Könnens, nichts ganz vollendet wird, sondern daß vielmehr immer ein Ringen nach Besserem fortdauert, aus welchem stets neue Einsichten und Verbesserungen hervorgehen.

Was die Hand des Menschen, begleitet durch Einsicht zu leisten vermag, beweist der Anblick unserer l. Heimat. Darum, werthe Landwirthe, ob kleiner oder größer, bewahrt den anerbornen Fleiß und Eure Ordnungsliebe; fahret fort im Streben, Eure Güter auf den höchsten Ertrag zu bringen und den Viehstand zu mehren; versammelt Euch in landwirthschaftlichen Gemeindsvereinen zur Besprechung Eures Berufes; theilt einander offen die Ansichten und

Erfahrungen mit; hört auf die Belehrungen und Rathschläge Eurer erfahrneren Mitbürger; verschmähet nie fremden Rath, prüft aber Alles wohl; stellt selbst Versuche an, und beobachtet auch den Erfolg Anderer, die solche machen; dann werdet ihr immer neue Vortheile erlangen und Eure Anstrengungen werden die schönsten Früchte bringen für Euch und die Nachkommenden, die dann als treue Verwalter des überkommenen Erbes fortfahren werden zu mehren den Flor des theuren Heimatlandes, damit immer mehr verschwinde Noth und Mangel in unserm freien Lande, damit sich endlich Alle freuen mögen der reichen Gaben, welche durch fleißige Hände unter dem Segen des guten Gottes unserm Boden entsprießen.

I. Lage und Gränzen.
II. Größe und Bevölkerung.
III. Gebäude und Wege.
IV. Wasserleitungen und Brunnen.
A. Vom Wasser im Allgemeinen.
B. Trockenlegung des Bodens.
C. Bewässerung des Bodens.
V. Klima.
VI. Boden.

Zweite Abtheilung.

Vom Betrieb der Landwirthscha

A. Feldbau.
Wechselwirthschaft in Thalweil und Obe
Dreifelder-Wirthschaft in den andern be
I. Kornzelg.
II. Roggenzelg.
III. Brachzelg.
Anhang: Ackergeräthschaften.
Ueber den Gartenbau.
Schädliche Thiere für den Fel
B. Futterbau.
a. Auf Wiesland.
1. Verhältniß zwischen dem Flächen
Ackerland
2. Verbesserung der Wiesen.
a. durch Entfernung der Grünhä
b. durch Entwässerung.
c. durch Bewässerung.
3. Ertrag der Wiesen
4. Wechselnde Benutzung des Landes
5. Gute Wiesenpflanzen.
6. Wiesen-Unkräuter.
b. Auf Ackerboden.
1. Aufzählung der bei Anlegung kü
deten Futterpflanzen.
2. Klee-, Luzerne-, Esper-Pflanzung
Anbau. Benutzung. Ertrag.

Gebr. Foster in Thalweil 94
Fröbel u. Comp. im Seefeld. 98
Muggli in Greuth bei Goßau. 102

inbau in Thalweil und Oberrieden. 105
sdehnung, Rebsorten, Bearbeitung, Düngung, Be=
dlung des Mostes und Weines, Mostgewicht in Thal=
l, Mostgewicht in Küßnacht, Weinertrag in Thalweil,
rag eines Weinberges auf dem rechten Seeufer, Wein=
nten.
inbau in Weyach. 110
= = Wangen. 112
= = Höngg. 112
zeichniß der besten Rebsorten (Tafel= u. Weintrauben). 114

Thalweil. 114
Weyach. 119
Wangen. 122
Dettenriedt. 123
Höngg. 125
ang: Torfbau in Wangen. 127

ße des Viehstandes in Thalweil, Oberrieden ꝛc. 129
de. 131
vieh. 131
enzucht. 145
veinezucht. 146
ügelzucht. 146
enzucht. 147
denzucht. 148
ang: Gesundheitszustand der Hausthiere. 148
= Assekuranz = Anstalten und Vieh = Leihkassen. 149
erwerth der gewöhnlichsten Futterstoffe. 150

hule
94
98
102
105
Be=
hal=
eil,
in=
110
112
112
n). 114
114
119
122
123
125
127
129
131
131
145
146
146
147
148
148
149
150

Druckfehl

Seite 5. letzte Zeile lies nach

»	33.	Zeile	17 v. o. l. 3	
»	37.	»	7 v. u. l. 5	
»	41.	»	8 v. u. l. o	
»	42.	»	27 v. o. l. f	
»	45.	»	26 v. o. l. b	
»	46.	»	3 v. o. l. b	
»	58.	»	3 v. o. l. S	
»	58.	»	23 v. o. l. I	
»	60	»	23 v. o. l. (	
»	77.	»	16 v. o. l. A	
»	87.	»	2 v. u. l. v	

Druckfehler.

Seite 5. letzte Zeile lies nachstehend.
» 38. Zeile 17 v. o. l. 35''.
» 31. » 7 v. u. l. 56 ⅔.
» 41. » 8 v. u. l. organische.
» 42. » 22 v. o. l. schiefern.
» 45. » 26 v. o. l. bröckelig.
» 46. » 3 v. o. l. Nebenliegendem.
» 58. » 3 v. o. l. Sommerung.
» 58. » 23 v. o. l. Daucus.
» 60. » 23 v. o. l. Gähren.
» 77. » 16 v. o. l. Alopecurus.
» 87. » 2 v. u. l. reifende Zweig[illegible]

Zürich
Landammann [illegible]

Zürich
Landwirthschaft